

# Die paläolithische Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **16 (1924)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## B. Wissenschaftlicher Teil.

---

### A. Die paläolithische Kultur.

Unsere Mitglieder werden es nicht ungerne sehen, wenn wir hier als Einleitung einiger Werke gedenken, die zwar allgemeinen Charakters sind, aber doch hauptsächlich für das P. wertvolle Dienste leisten. Da ist in erster Linie das von Max Ebert in Königsberg herausgegebene „Reallexikon für Vorgeschichte“ zu erwähnen, das in größtem Umfange über die vorgeschichtliche Terminologie unterrichtet.<sup>1</sup> Es ist dem Verlag gelungen, für die eigentlichen p. Perioden in Obermaier, unserm Mitgliede, einen ausgezeichneten Kenner der Materie zu gewinnen. Wir erwähnen die Art. Alt-Paläolithikum, Aurignacien, Acheuléen, etc. Es werden zwar die meisten Abschnitte von hoher Warte aus geschrieben, sogar namentlich die orientalische Ur- und älteste Geschichte ausführlich dargestellt, aber da aus der Schweiz fast keine Mitarbeiter zu gewinnen waren, tritt unser Land einigermaßen in den Hintergrund, ein Übelstand, der sich in den folgenden Lieferungen einigermaßen könnte ausgleichen lassen. Besonders macht sich das in der Auswahl der Fundstellen bemerkbar: während weniger wichtige außerschweizerische Fundstellen in Betracht gezogen werden, bleiben schweizerische, wie z. B. Auvernier, unerwähnt. Es wird auch eine Menge von Stoff gebracht, der mit der Vorgeschichte im engern Sinne doch nur inlosem Zusammenhange steht, wie z. B. „Bibliothek“, „Biene“, „Bier“, „Bilsenkraut“, „Blut“, „Blutrache“ etc., die doch eigentlich eher in ein historisches Reallexikon gehören. Unsere Prähistoriker werden aber doch dieses groß angelegte Werk ihrer Bibliothek einverleiben müssen. Es ist reich illustriert.

Ein interessantes Kompendium der Vorgeschichte, speziell der litho-chronen Kulturen, ist das zweibändige Werk: George Grant Mac Curdy, Human Origins. A Manual of Prehistory. New-York 1924. Da sich der Verfasser auf die Unterstützung von Tschumi, Viollier, Vouga und Bächler berufen kann, sollte auch die Schweiz zu ihrem Recht kommen. Von besonderem Werte sind die statistischen Zusammenstellungen der Fundplätze, die man in solcher Vollständigkeit sonst nirgends findet, und die Illustra-

<sup>1</sup> Reallexikon für Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hsg. von Max Ebert. Berlin, Walter de Gruyter & Co. 1924 ff. Zur Zeit der Abfassung des Berichtes ist der ganze erste Band, der bis „Beschwörung“ geht, der zweite Bd., Lf. 1 und 2 (von „Beschwörung“ bis „Brüderschaft“); der 3. Bd., Lfg. 1–3 von „E“ bis „Fibel“, erschienen. Eine eingehende Besprechung des ersten Bandes hat Tatarinoff in N.Z.Z. 1925, Nr. 931, v. 14. Juni gebracht.

tionen, die in technisch größter Vollendung vorliegen. Mancher wird auch das im Eingang gebrachte „Glossar“ begrüßen. Ein besonderes Kapitel ist der p. Kunst und ein besonderes der Anthropologie gewidmet. Ein Annex, der dem etwas zu kurz gekommenen zweiten Bande (enthaltend das Mesolithikum, das Neolithikum und die „protohistorischen“ Kulturen auf ca. 290 S., während das P. mindestens das doppelte an Umfang beträgt) beigesfügt ist, betitelt „Stratigraphic study of paleolithic sites“ bringt hauptsächlich die französischen Stationen in ihren Kulturfolgen, aber auch die schweizerischen Plätze Birseck, Cotencher, Drachenloch, Keßlerloch, Mühloch, Schweizersbild, Wildkirchli. Auf jeden Fall kann man auf Schritt und Tritt den praktischen Amerikaner erkennen. Die Werke von Déchelette und Boule werden dadurch freilich nicht unnötig gemacht.<sup>1</sup>

Endlich, nach langem Unterbruch, ist das oft zitierte Werk „Der Mensch aller Zeiten“ in seinem dritten Bande einen weiteren Schritt zu seiner Vollendung vorgerückt. Dieser führt den Titel: Schmidt, W. und Koppers, W. Völker und Kulturen. Erster Teil. Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. Regensburg, Habbel. 1924. Es ist eine eigentliche Völkerkunde, eine Geschichte derselben, eine Darstellung der Methode und der menschlichen Gesellschaft, verfaßt durch W. Schmidt. Es fehlt somit darin nicht an wertvollen Hinweisen auf die Urgeschichte.

Ein im wesentlichen praktischen Zwecken dienendes Werk ist das von P. Goeßler hsg. Tafelwerk „Der Urmensch in Mitteleuropa“. Stuttgart 1924. Es bringt auf 40 Tafeln eine Kulturgeschichte der Menschheit vom P. bis inkl. der alamannisch-fränkischen Zeit, also doch nicht mehr den Urmenschen im eigentlichen Sinne des Wortes. Kurze Notizen geben jeweilen die nötigen Erörterungen. Den lithochronen Kulturen werden immerhin 22 Tafeln gewidmet, wobei auch die Schweiz zu ihrem Recht kommt<sup>2</sup>; so ist eine besondere Tafel dem „Chamblandes-Menschen“ gewidmet.

Mehr pädagogischen Zwecken dient das im Verlag von Kurt Kabitzschi in Leipzig erschienene Werk von Ernst Wahle „Vorgeschichte des deutschen Volkes, 1924.“ Es ist in erster Linie wirtschaftsgeschichtlich orientiert und soll der Erkenntnis Bahn brechen, daß die Vorgeschichte eine „selbstständige historische Wissenschaft“ ist. Bezeichnend ist der erste Titel „Das Sammlerdasein der ältern Steinzeit“, darunter ein Abschnitt „Die Gleichsetzung der erdgeschichtlichen mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung“ oder für das N. „Die Bauernvölker der jüngeren Steinzeit“. Gelegentlich wird auch auf die schweizerischen Verhältnisse Bezug genommen.

<sup>1</sup> Leider ist die Schweiz doch nicht vollständig berücksichtigt. So fehlen in der Bd. 1, 200 gegebenen Statistik der Magdalénien-Stationen die schon länger bekannten FOO.: Büßerach, Vordere Eichen, Besetze; statt Winznau heißt es Winzernau (unter Basel) etc.

<sup>2</sup> Das Werk ist auch in franz. und engl. Sprache hsg.; der Verlag Frankh hat es sich also etwas kosten lassen. Von den Bildern sind auf Filmen Diapositive erstellt worden, die für Vortragszwecke sehr gute Dienste leisten können.

Mehr vom ethnologischen und anthropologischen Gesichtspunkt, aber von höchster Warte aus betrachtet E. Pittard in seinem Werk „Les races et l'histoire“, (Bd. 5 der Serie l'Evolution de l'Humanité, Paris 1924) die Urgeschichte. Die prähistorischen Menschenrassen werden unter dem Titel „Les races humaines primitives“ dargestellt, und zwar unter „Considérations générales“. Die Hauptgliederung geschieht dann nach Weltteilen, innert Europas Iberische Halbinsel, Frankreich, Italien, Schweiz, Deutschland, Belgien, britische Inseln, Holland, Skandinavien, Slaven des alten Rußland, Slaven außerhalb des alten Rußland, Österreich, Ungarn, Balkan und die Ägäer. Aus dem Abschnitt über die Schweiz ersehen wir, wie viele Probleme noch der Lösung harren. Solange noch kein p. und kein mesolithisches Skelett bei uns gef. ist, wird die Frage des Übergangs vom P. zum N. in der Schweiz anthropologisch nicht gelöst werden können; nicht einmal die bis jetzt scheinbar nachgewiesene Tatsache, daß die ersten anthropologisch faßbaren Menschen in der Schweiz Brachycephale gewesen seien, läßt sich aufrecht erhalten. Daß die schweizerischen Magdalénien-Leute dolichokephal gewesen seien, wie die gleichzeitigen französischen, ist ja im Grunde wahrscheinlich, aber Mischungen werden schon früh eingetreten sein und es kann auch schon beim Beginn des N. so gewesen sein, wie bei Beginn der historischen Zeiten. Die Schweiz ist von einer gemischten Bevölkerung bewohnt: im Alpenmassiv Brachycephale, auf dem Plateau starke Kontingente von Dolichokephalen.

Wir gedenken ebenfalls hier am besten eines Werkes, das ganz neue urgeschichtliche Perspektiven eröffnet: Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart, mit prähist. und ethnogr. Parallel. Basel 1924 (Schr. Schweiz. Ges. f. Volksk. Bd. 14). In unserm Lande, spez. in den Alpengegenden, hat R. eine Menge von Gegenständen entdeckt, die uns nicht nur Aufschluß darüber erteilen, zu welchem Zwecke sie einst in urgeschichtlicher Zeit gedient haben, sondern die auch den Prähistoriker zwingen, sich in der Altersbestimmung prähist. Funde überhaupt einer gewissen Zurückhaltung zu befleißigen. Große Förderung gewinnt auch die Typologie, indem es der Verfasser unternimmt, die Ahnenreihe einzelner Objektgruppen zu verfolgen. Beachtenswert sind die Abschnitte über Steinlampen, Birkenkerzen, Topfsteinindustrie, Nahrungs bereitung, Ackerbau, Schiffahrt und Fischerei, Obdach und Hausbau, sowie unter dem Titel „Geistige Kultur“ der Abschnitt über die Schalen und Gleitsteine. Aus der „Ergologischen Stammbaumtabelle“ ersehen wir, daß Eigentumszeichen, Steinlampen, Schaber, Messer, primitive Spielzeugtiere, Abris sous roche, Maskengebräuche, Schleifsteine und Schalen ihre Wurzel im P., Birkenkerzen, Tongefäße (selbstverfertigte), Getreidemühlen, Backen, Hacken, primitive Pflugformen, gezähnte Sicheln, Einbäume, Netzschwimmer und -senker, Fischharpunen, Pfahlhäuser und Wohngruben ihre Wurzel im N. haben, also fast alle wichtigeren Vor

komnisse in unserer gegenwärtigen, freilich jetzt rapid verschwindenden Alpenkultur noch auf prähist. Quellen zurückgeführt werden können.<sup>1</sup>

Schon im 15. JB. SGU., 22 machten wir auf das neue *Eiszeitschema* aufmerksam, das J. Bayer aufgestellt hat und das im wesentlichen darin besteht, daß es nur *zwei Eiszeiten* gab und daß das Riß-Würm-Interglazial eigentlich höchstens eine Schwankung darstelle. Von dieser Voraussetzung ausgehend unternimmt es Bayer in einem Art. „Die geologische und archäologische Stellung des Hochgebirgs-P. der Schweiz“, in „Die Eiszeit“, Bd. 1 (1924), 59—65, die von Bächler untersuchten Stationen Wildkirchli, Drachenloch sowie Cotencher, deren Interglazialität ja außer Frage steht, in das von ihm angenommene einzige warme Interglazial, freilich in dessen letzte Strecke zu setzen. Damit rückt auch das geologische Alter des schweiz. alpinen P. hinauf. „In diese Zeit (einziges Interglazial) gehören zweifellos sämtliche Höhlendepots der Alpen mit Höhlenbär etc. Wir dürfen als Industrie daher hier nur Alt-P. erwarten und zwar in den hochgelegenen Höhlen spätestens noch Alt-Acheuléen bzw. seine Äquivalente, in den tiefen (also z. B. in Cotencher) auch noch Alt-Moustérien“ .... „Der Mensch hat .... das Hochalpengebiet vom Beginn der jungquartären Eiszeit an bis zum Rückzuge ihres letzten Vorstoßes gemieden.“

Es wird sich in der nächsten Zeit klären müssen, wie sich unsere Schweizer Forscher zu diesen Ansichten einzustellen haben. Gegenwärtig, meint Bayer, könne man sich ein größeres Durcheinander in der Anschauung über den Aufbau des schweizerischen Diluviums kaum denken; er rät, angesichts dieses Tatbestandes wieder von vorne anzufangen und dabei von Oswald Heer's Theorien auszugehen.

In einem weiteren Artikel „Der Wechsel in der Säugetierfauna Europas während des Eiszeitalters“, in „Die Eiszeit“ 1 (1924), 107—111, sucht Bayer seine Auffassung auch durch den *Wechsel der Säugetierfauna* zu erhärten, vgl. z. B. die höchst instruktive Übersicht der Fauna in den verschiedenen Phasen des Bayer'schen Diluviums auf S. 111. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß die Bayer'schen Thesen starke Opposition finden. „Seine Behauptungen stehen mit den Befunden aller sachkundigen Diluvialstratigraphen in absolutem Widerspruch“ (Gams).<sup>2</sup>

Den Zusammenhang zwischen Klimaschwankungen und Völkerwanderungen, ausgehend von modernen Zeiten, hat E. Brückner zum Gegenstand eines Vortrages gemacht, den er in der Geogr. Ethnogr. Ges.

<sup>1</sup> Das Werk ist fast allgemein durch die Kritik sehr günstig aufgenommen worden. Eine ausführliche Besprechung hat der Berichterstatter in der N. Z. Z. 1924 Nr. 1658 und 1664 v. 6. und 7. Nov. unter dem Titel „Zeugen uralter Kultur in der Schweiz“ veröffentlicht.

<sup>2</sup> Beitr. zur Geologie der Schweiz. Geotechn. Serie, Lfg. 7: Baumberger, etc. Die diluvialen Schieferkohlen der Schweiz, Bern 1923, sind ganz auf das bisherige Penck'sche Schema eingestellt.

Zch. gehalten hat; was er vorbrachte, kommt in prähistorischen Zeiten noch ganz besonders zur Geltung.<sup>1</sup>

Seit den letzten Jahren mehren sich auch im Rheingebiet die Funde von *p. Freilandstationen*, besonders im Löß, ganz außerordentlich. So ist seit 1921 festgestellt, daß die Gegend von Mainz zahlreiche *p. Lößstationen* enthält. Obschon Schumacher in seiner „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande“ 1 (1921), Taf. 1 die Gegend von Mainz noch leer läßt, erkennt er doch schon S. 12, daß nicht nur an den Lößabdachungen größerer Flüßtäler, sondern auch auf den Flüßterrassen selbst und in den weiten Ebenen am Rhein, Main und Neckar so viele *p.* und mesolithische Funde unter solchen Umständen gemacht wurden, „daß sie schwerlich alle ange schwemmt sein können“. Freilich sind auch hier die Hüttenstellen noch nicht nachgewiesen. Eine neue sehr interessante Freilandstation bei Mainz mit Steinsetzungen und einer „Tenne“ beschreibt E. Neeb in PZ. 15 (1924), 1—8, ausführlicher in Mainzer Zeitschr. 17—19 (1921/24), 108—112. Nach Otto Schmidtgen lebte hier der Mensch am Beginn des zweiten Abschnittes der letzten Eiszeit, vom Archäologen in das späte Aurignacien gesetzt. Die Funde, insbesondere die Silex-Werkzeuge weisen, wie die schöne Tafel in PZ. S. 5 zeigt, eine verzweifelte Ähnlichkeit mit denen von Winznau, Hard, Sälihöhle oben auf: wir würden sie ins Magdalénien setzen. Vgl. auch unten S. 30.

In einer hübschen kleinen Broschüre betitelt „*Vom Glauben der Vorzeit*“, Schussenried (1924) sieht Reinerth im Anschluß an die französischen Höhlenfunde von Montespan und Tuc d’Audoubert in den dortigen plastischen Darstellungen zauberische Kulthandlungen repräsentiert, was bei Völkern, die noch auf der Sammelstufe stehen, ganz erklärlich sei; man müsse sich nur denken, in welche Not diese Menschen gerieten, z.B. wenn Bisonherden, auf die sie zeitweise angewiesen waren, plötzlich verschwanden. Aus dieser Not sei auch der Zauber ganz gut zu erklären. Der Glaube an ein Jenseits müsse schon im *p.* Kulturbereich vorhanden gewesen sein. Vgl. auch Mainage, *Les religions de la Préhistoire. L’âge paléolithique*. Paris 1921, insbesondere Kap. 5.

Über eine neu entdeckte, sehr ergiebige Höhle mit prachtvollen Tierdarstellungen haben L. Capitan und J. Bouyssonie: „*Limeuil. Son gisement à gravures sur pierre de l’âge du renne.*“ P. 1924, und unser Mitglied E. Pittard unter dem Titel „*Un atelier d’art préhistorique*“ im *Journ. de Genève* 1924, Nr. 232 v. 23. August berichtet.<sup>2</sup>

Von größter Bedeutung sind die Funde, die unser Landsmann Forrer an drei Orten im Elsaß, Burbach, Bonnefontaine und Goersdorf gemacht hat und die das dortige Vorhandensein von *Elephas antiquus* oder *meridionalis trogontherii*, von *Rhinoceros etruscus*, von *Equus Stenonis* und

<sup>1</sup> Ref. N. Z. Z. 1924, 1303, v. 2. Sept.

<sup>2</sup> Vgl. auch *Journ. des Débats* 1924, Nr. 235, v. 24. Aug.

von *Hippopotamus amphibius* nebst einwandfreien Spuren des gleichzeitigen Vorkommens des Menschen in jener dem franz. *Préchelléen* entsprechenden Periode beweisen. Da es sich um eine warme Periode handelt, wird zu erwarten sein, daß auch einmal in der Schweiz diese Spuren zu finden sein werden, wenn sie sich derart unsfern Grenzen nähern. Vgl. Forrer, *Burbach, le Burbachien et deux nouvelles stations du P. inférieur*, AEA. 1924, 173—183. — Vgl. 15. JB. SGU., 27, Anm. 1.

Betr. die immer noch nicht gelöste Frage nach der Zeit des *Aussterbens des Höhlenbären* in der Schweiz beziehen wir uns auf 15. JB. SGU., 25, Anm. 4 und verweisen auf die Arbeit von Mocchi, Sul quaternario e sul paleolitico d'Italia, in Arch. per l'antr. e la etnol. 1 (1920), 121—156, der die Feststellung des Vorkommens des Höhlenbären im N. entschieden bestreitet und das Aussterben im Einklang mit den Österreichern ins Aurignacien setzt. Bei uns ist er aber doch im Magdalénien nachgewiesen, vgl. F. Sarasin, Höhlen des Birstales, 268. Boule äußert sich in A. 34, 126.

Der Höhlenbär ist, wie wir im 15. JB. SGU., 118 erwähnten, auch am Schloßfelsen bei *Burgdorf* gef. worden. Wie Dür-Sieber seither festgestellt hat („Älteste Urkunden vom Schloßberg Burgdorf. Höhlenbärenknochen aus dem Drachenloch“, Burgd. Tagbl. 1924, Nr. 162, v. 15. Juli) handelt es sich um eine jetzt verschwundene Höhle, die leider damals, als sie im J. 1896 weggesprengt wurde, keine genauere Untersuchung fand. Es hätten sich vielleicht ganz interessante Feststellungen machen lassen, da diese Höhle den Namen Drachenloch trug.

Die im 13. JB. SGU., 21 erwähnten Murmeltierknochen von *Lüsslingen* (Solothurn) sind in der Sitz. vom 22. März der NG. Bern von H. Thalmann behandelt worden, vgl. Mitt. NG. Bern 1924. Es wurden in den beiden Kiesgruben von L. 320 Knochen eiszeitlicher Murmeltiere gesammelt, wovon der größte Teil im Mus. Solothurn liegt. Bei dieser Gelegenheit stellt Thalmann die bisher im schweiz. Diluvium überhaupt gemachten Funde zusammen. Von den prähist. Ansiedelungen mit Murmeltier erwähnen wir Kesselerloch bei Thayngen, Veyrier am Salève, Grotte du Scé bei Villeneuve, Wildkirchli, Drachenloch, Cotencher, Mühliloch bei Olten, Liesberg und Thierstein. Es wäre noch zu untersuchen, ob die auffallende Tatsache, daß dieses Tier nur in den Gebieten des diluvialen Rhone- und Aaregletschers vorkommt, während aus dem Areal des ehemaligen Linth-, Reuß- und Rheingletschers (außer in prähist. Stationen) keine Funde bekannt sind, auf mangelhafter Beobachtung beruhe.

\* \* \*

\*\* 1. *Alt St. Johann* (Bez. Obertoggenburg, St. Gallen). Über das *Wil- denmannlisloch* am Selun (Churfürsten), 1628 m ü. M. stellt uns E. Bächler folgenden Bericht zur Verfügung:

„Dank der kräftigen finanziellen Hilfe durch die Sektion Toggenburg des S. A. C., die sich ein dauerndes Gedenkblatt in der Erforschung des

Wildenmannlisloches gestiftet hat, konnten die Arbeiten in den Monaten Oktober bis Mitte November 1924 weitergeführt werden. Herr Looser, Landwirt zur Hofstatt in Alt St. Johann, stellte uns in freundlichster Weise wiederum seine schöne neue Alphütte auf der Breitenalp für unsere Unterkunft zur Verfügung. Herr Ziegler-Bryois, Alt St. Johann, war abermals mein tüchtiger, getreuer Mitarbeiter, unterstützt von den pflichteifri- gen Vater und Sohn Huser von Alt St. Johann. — Während mehreren Tagen besuchten unsere Forschungen die Herren Prof. Dr. von Mer- hart von der Universität Innsbruck, Konservator K. Hörmann von Nürnberg und Inspektor Keller-Tarnuzzer von Frauenfeld, Mitverfasser der Urgeschichte des Kts. Thurgau. Sie konnten sich von der Richtigkeit der nachfolgenden Ergebnisse genügend überzeugen. Leider traf es der vielverdiente Sekretär unserer SGU., Herr Prof. Dr. Tatarinoff, nicht sehr gut, als er bei strömendem Regen und Sturm am Allerseelentag 1924 mit mir aufstieg und dabei das abermals (wie bei der Tagung der SGU., oben S. 2.) tief unter Wasser gesetzte Grabungsprofil besichtigen wollte.

Die *Ergebnisse* der Kampagne 1924, die jene des Vorjahres nicht nur bestätigen, sondern in wesentlichem Maße erweitern (siehe 15. JB. SGU., 27 f.), lassen sich wie folgt in Kürze zusammenfassen:

I. *Stratigraphie (Schichtenordnung)* im Grabungsprofil. Sie ist sich absolut treu geblieben in der durchgehenden Einheitlichkeit und Klarheit: Oberste rezente dunkle Schicht, obere weißlichgraue kompakte Lehmschicht ohne den geringsten Fund, hell- bis dunklerrotlichbraune *Kulturschicht* lockerer Struktur mit Fauna und Kulturresten des Altpaläolithikers (Stein- und Knochenwerkzeuge), untere weißlichgraue kompakte Lehmschicht auf dem nativen Boden, ebenfalls ohne Funde. Also: *Eine einzige* zusammenhängende Kultur- und Fundschicht von ca. 35—45 cm Mächtigkeit, zwischen *zwei* kompakten, völlig fundleeren Lehmschichten. — Die beiden Lehmschichten sind *in loco* gebildet worden, stammen also von keiner Einschwemmung fluviatiler oder glazialer Natur her. Während ihrer Bildung war die Höhle weder von Tieren noch vom Menschen bewohnt. Diese Lehmschichten entsprechen Zeiten starker atmosphärischer Niederschläge, ihrer Sickerung durch das Seewerkalkgestein der Höhle und dessen Korrosion, wobei das Korrosionsprodukt (eben der Lehm) im Innern der Höhle abgelagert wurde.

Die Deutung der beiden weißen Lehmschichten hinsichtlich der *geo- logischen Zeit*, in der sie gebildet wurden, liegt klar:

Die *obere* helle Lehmschicht entspricht der Zeit des abschmelzenden *Würgletschers* (Thurgletscher im Obertoggenburg und Rheingletscher, der den Sattel bei Wildhaus bis Unterwasser überstieg), die *untere* helle Lehmschicht gehört der Zeit des abschmelzenden *Rißgletschers* an. Die hell- bis dunklerbraune *Kulturschicht* dagegen mit ihren kantigen Verwitterungsprodukten des Höhlengesteins (Seewerkalk) und den faunistischen

Resten und prähistorischen Werkzeugen beweist ihre zeitliche Zugehörigkeit zur *letzten Zwischeneiszeit* (Riß-Würm-Interglazial nach Penck). Während der beiden genannten Eiszeiten war die Höhle von Menschen und Tieren unbewohnt, weil ihr Inneres vereist gewesen. Damals, bei der Vollvereisung der Höhle konnte auch kein Verwitterungsmaterial auf den Höhlenboden gelangen, daher der Lehm von Gesteinsstücken frei ist.

Spuren *erratischer* Tätigkeit und Ablagerung fehlen in der ganzen Höhle wie auch in den Bodenschichten. Thur- und Rheingletscher erreichten die Höhe der Höhle nicht, sie blieben 300 m unterhalb dieser stehen mit ihrer Oberfläche. Das Wildenmannlisloch und seine nächste Umgebung waren *Nunatak*, wenn man die kleinen nördlichen Hängegletscher der Churfürsten nicht in Betracht zieht.

*Das Schichtenprofil im Wildenmannlisloch ist wegleitend für alle weiteren prähistorischen Forschungen im Alpengebiete über der Höhe von 800 m ü. M.*

II. *Fauna* (Tierwelt): Gleich wie im Vorjahr! Dominierend mit 98% ist *Ursus spelæus* (Höhlenbär), der in den obersten Teilen der Fundschicht vollkommen *verzweigt* (viele kleine ausgewachsene Eckzähne!). Die Art ist hier oben am Erlöschen, überhaupt im Niedergang! Abermals Funde von *Felis spelæa* (Höhlenlöwe), Murmeltier, Schneehase und kleine Nager (noch unbestimmt).

Am jetzigen großen Fundplatz (Meter 50—57 der Längsachse) sind die Knochen von *Ursus spelæus* zum größten Teile stark zersplittet, größere Röhrenknochen zerschlagen. *Ganze Schädel gar keine vorhanden*. Wir treffen sie erst ca. 120 m weiter hinten am Abschlusse des Höhlensystems beisammen, also zuhinterst an weitabgelegenster Stelle (wie im Drachenloch)! Dorthin kann sie *nur* der *Mensch* getragen haben, um sie den Blicken Unberufener zu entziehen. Die ganze Situation ist auffallend *Opferkultus* wie im Drachenloch! Die genaue Lagerung muß erst eruiert werden. (Ob in Steinkisten eingeschlossen?)

III. *Steinwerkzeuge*. Bis dato spärlich vorhanden (ca. 40 Stück), aber alle aus *ortsfremdem* Gesteinsmaterial, also vom Tale heraufgeholt. Vorwiegend eozäne *Ölquarzite* (von grünlicher bis graulicher Färbung). Typus genau wie im Wildkirchli, zum Verwechseln gleich in Form (Spitzen, deren Quer- und Höhendurchmesser fast gleich ist, Spitze retuschiert, rektanguläre Formen (ähnlich Levallois-Typus). Bearbeitung und Randkerben deutlich erkennbar, sonst roh und z. T. ungeschlacht. Neu hinzugekommen: Werkzeug aus *rotem Radiolarienhornstein* (aus der Falknisbreccie?).

Von besonderem Interesse ist das Auftreten zahlreicher völlig gerundeter gelblicher und weißer *Quarzgerölle* von kleinem Kaliber, wie sie von Tapolet<sup>1</sup> und Rutishauser<sup>2</sup> im Bereich des über Wildhaus bis Unter-

<sup>1</sup> Beiträge z. Kenntnis der Lokalvergletscherung des Säntisgebirges. Jahrbuch der st. gall. naturw. Ges. 1922 II. Teil.

<sup>2</sup> Beiträge z. Geologie des Säntisgebirges im Gebiete vom Gräppelental etc. Jahrbuch der st. gall. naturw. Ges. 1919.

wasser eingedrungenen Rheingletschers bis zur Höhe von ca. 1350 Meter ü. Meer nachgewiesen wurden und die sie dem *Rißgletscher* zuweisen. — Diesen weißen Quarzite sind aber nicht zu Werkzeugen verwendet worden. Viel eher dürften sie um ihrer Farbe und Form willen, als „etwas Besonderes“ vom paläolith. Menschen im Tale aufgelesen, in die Höhle hinaufgetragen und als „Kuriosa“, Schmuck, Spielzeug, etc. verwendet worden sein. Eine andere Deutung ist zur Zeit nicht zulässig. — Merkwürdig ist auch das Vorkommen von *Gault*gesteinsstücken in der sonst nur aus Seewerkalk bestehenden Höhle. *Gault*, das zweitoberste Kreideglied, ist wohl ganz nahe der Höhle anstehend, nicht aber im Innern der Höhle oder an ihrem nativen Boden. Zweifellos sind auch diese Stücke vom Paläolithiker hier eingeschleppt. Farbe dunkelgrün, stark verwittert (subterrane Verwitterung!).

IV. *Knochenwerkzeuge*. Einen ganz auffallenden Reichtum von *gebrauchten* (nicht im Wasser gerollten) Knochenfragmenten hat die Kampagne des II. Grabungsjahres zum Vorschein gebracht. Ihr Unterschied von den sonst mit 97 % überwiegenden *scharfkantigen* Knochensplittern läßt sich sofort erkennen. Größtenteils primitivste, erste Bearbeitung und Benützung des Knochens, in lamellaren Formen, oft in Spitzen (grob) endigend, sodaß mit Fug und Recht von *Knochenwerkzeugen* (nicht bloß von „gebrauchten“, „benützten“ Knochen) gesprochen werden muß! Die Formen lassen sich leicht in eine Reihe von *Typen* sondern, die den Anfang des Werkzeuges bis zu „besseren“ Geräten verfolgen lassen. Für die Frage der Genesis des gebrauchten Knochens und des Knochenwerkzeuges wird das Wildenmannloch geradezu das Schema zu bilden berufen sein! Es ist unsere Aufgabe, dieser Seite der Forschung besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da die Begriffe über die Primitivknochenwerkzeuge noch sehr im Unklaren liegen.

V. Die Besiedelung des Wildenmannloch kann nur in eine *Waldphase* des letzten Interglazials gestellt werden, niemals in eine Steppen- oder Tundrenphase dieses zwischeneiszeitlichen Abschnittes. Dafür spricht der *Höhlenbär* mit zu starker Stimme!

VI. Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannloch bilden heute ein sich in allen wesentlichen Teilen wundervoll ergänzendes und bestätigendes Trio. — Lage, Schichtung der Fundprofile und der sterilen Zonen, Fauna, prähistorisches Inventar vom Menschen herrührend, zeitliche Stellung im letzten Interglazial schließen sich zu einer großen Einheit, die wir nicht in die Sonderabteilungen eines „Wildkirchli“, „Drachenlochien“ oder „Wildenmannlochien“ einschachteln, sondern dem von mir begründeten *alpinen Paläolithikum* zuweisen, für das die späterfolgenden Forschungen im Alpengebiete neue festigende Bausteine herzutragen werden. Als dann wird sich auch unsere weitere Annahme von einer *einmaligen* Besiedelung der Alpen über der absoluten Höhe von 1000 Meter durch den

paläolithischen Menschen bestätigen. Die Aufgabe der Forschung in den niederen Gebieten des Voralpenlandes wird es sein, jene Stellen namhaft zu machen, wohin der Paläolithiker der Berge abgewandert ist, nachdem ihn der letzte Gletscher von seinen herrlichen Höhensitzen vertrieben hat.

St. Gallen, 25. Juni 1925.

Dr. E. Bächler.“

\*2. *Büßerach* (Bez. Thierstein, Solothurn). In einem Nachtrag zur *Faunula* der Magdalénien-Station am Schloßfelsen *Thierstein* in Denkschr. SNG. 61 (1924), 23—26 stellt H. G. Stehlin, der einen von früheren Grabungen unberührten Rest des roten Höhlenlehms beschreibt, noch eine Reihe von Tierarten fest, die aus jenem FO noch nicht bekannt waren, vgl. F. Sarasin, Höhlen des Birstales, 215 ff. Neue Tierarten sind *Sorex araneus*, *Sorex minutus*, *Mustela nivalis*, *Lagomys pusillus*, *Sicista montana*, *Microtus arvalis* und *ratticeps*; *Leucocyon lagopus* (Eisfuchs), der früher nur vermutet wurde, ist jetzt sicher festgestellt. Mit diesen 8 neuen Arten hat die arktische Fauna einen präziseren Stempel erhalten. Überraschend ist das vollständige Fehlen von mehr oder minder waldbewohnenden Nagerarten, während diese z. B. in Ettingen (s. d.) zahlreich sind. — Es befinden sich in der Ausbeute von 1919 auch mehrere Vogelarten. Seit der Bestimmung durch Studer ist neu aufzunehmen *Lyrurus tetrix*; dagegen kann Stehlin das von Studer angenommene Vorkommen von *Coloeus monedula* nicht bestätigen, die auch aus dem Inventar der Kaltbrunnenhöhle zu streichen ist. Auch die Reste anderer Vogelarten sind noch revisionsbedürftig. Frösche sind ziemlich zahlreich. 11. JB. SGU., 20; 12. JB., 35.

\*\*3. *Ettingen* (Bez. Arlesheim, Baselland). In drei Kampagnen hat F. Sarasin das *Büttenloch* untersucht, 1918/19, vgl. 11. JB. SGU., 20; 12,5 und 36. Nun liegt, was ganz besonders zu begrüßen ist, ein ausführlicher Fundbericht vor: F. Sarasin und H. G. Stehlin. Die Magdalénien-Station bei Ettingen. Mit einem Nachtrag zur Faunula der Magdalénienstation am Schloßfelsen von Thierstein. Denkschr. SNG., 61,1. Zch. 1924. Wir können an diesem eher Abri zu nennenden Felsen vier Schichten unterscheiden:

- a) Die oberste, mit rezenter Fauna, zerstreuten Resten menschlicher Skelette, Keramik, wohl bis zum N. zurückgehend.<sup>1</sup>
- b) Eine sterile Sinterschicht, gegen unten mit einer Menge von Resten kleiner Nager, vielleicht Azilien, in den unteren Partien Magdalénien.
- c) Eine graubraune Schicht, aber nur teilweise vorkommend. In etwa 2,50 bis 2,70 m Tiefe erscheinen die ersten Silexartefakte.
- d) Schwarze Brandschichten mit Herdplatten und Silexfunden, die aber im allgemeinen sehr spärlich sind.

Aus der Kulturschicht stammen: An Knochen eine ganz atypische Spachtel. — Aus Kalkstein, aus dem möglicherweise mehr Werkzeuge

<sup>1</sup> Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir hier ein Analogon zu den Grabhöhlen und Felsen aus dem Fulachtal haben.

erstellt wurden, als wir bisher wissen, stammen hauptsächlich die Herdplatten. — An Silex wurden im ganzen 141 Stück gef., wovon mindestens die Hälfte Splitter sind und, was auffallend ist, kein einziger Nucleus. Viel Material stammt aus der Hupperablagerung von der Hochfläche von Hofstetten. Von Silex sind 64 Lamellenmesser von verschiedenster Form (auch die Mikrolithik ist vertreten) da, Spitzen, Stichel und Bohrer sind selten, häufiger Pfriemen (27 Stück). Geometrische Formen, Schaber und Schmucksachen fehlen vollständig. Dagegen wird auch Quarz verwendet. Eine in 2,70 m gef. Scherbe hält Sarasin für irreführend. Offenbar war die Höhle nur von vorüberziehenden Horden besiedelt und das nur auf kürzere Zeit.

Sehr eingehend behandelt Stehlin die Fauna: 56 Arten aus der eigentlichen p. Kulturschicht. Bemerkenswert ist das Vorkommen von *Sicista montana*, eines Tieres, das erstmals fossil im J. 1879 von Nehring festgestellt wurde und zwar zuerst und allein im Osten, westlichst in Ungarn; indem es nun in Büßerach und Ettingen auftritt, kann der Vorstoß nach Westen viel weiter geführt werden, als bisher angenommen wurde. Auffallend ist das Fehlen größerer Tiere. In einem Anhang bearbeitet Dr. Bollinger die Mollusken, die in 11 Arten und 53 Exemplaren vertreten sind. Stehlin stellt fest, daß die Knochensammlung in der Kulturschicht durch Zusammenwirken von Mensch und Raubvögeln zustande gekommen ist; diese ließen sich nicht dauernd aus ihren Schlupfwinkeln vertreiben. Hasen und Schneehühner scheinen die Hauptnahrung des Menschen gebildet zu haben. Was die Mollusken betrifft, so beweisen diese feuchten, steinigen Wald; somit mag schon während des Magdalénien die Örtlichkeit unwesentlich anders ausgesehen haben als heute. Einige Arten beweisen, daß Verschiebungen in der Häufigkeit eingetreten sind.

\*\*4. *Moosseedorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Dr. König sen., Arzt in Schönbühl, entdeckte auf dem *Moosbühl*, TA. 144, 56 mm v.l., 38 mm v.u. die *Silexfundstelle* wieder, die schon von Uhlmann einst als „die älteste Niederlassung im Gebiet des Moosseedorfsees“ (vgl. 4. Pf.ber. MAGZ. 14,1 [1861], 26) erkannt worden war, die aber seither verschollen war und infolgedessen von Gummel in seiner Dissertation über diese Station nicht heimgewiesen werden konnte (vgl. 15. JB. SGU., 51). Daß Uhlmann tatsächlich die wieder entdeckte Stelle meinte, geht deutlich aus einer Kartenskizze hervor, die er in den Mitt. NG. Bern, 1860, 50—65 herausgab.

Die zahlreichen Silexartefakte, die König von dort suchenden Knaben erhielt, veranlaßten das Hist. Mus. in Bern, im August unter der Leitung Tschumis eine Grabung vorzunehmen, die leider durch ungünstiges Wetter stark behindert war. Die Funde von Silexwerkzeugen, Scherben und zugehauenen Steinen ließen sofort erkennen, daß die Lösung der Frage, welcher Zeit diese Funde zuzuschreiben seien, nicht so ganz leicht werden würde. Dr. Nußbaum, der die geologischen Fragen untersuchte, und darüber in Mitt. NG. Bern 1924, Heft 6, und in Verh. SNG. in Luzern 1924,

2, 250 f. (Autoreferat über einen Bericht in der SAG.) berichtete, stellte fest, daß es sich um einen kleinen Sandhügel von 70 m Dm. handelt, der sich im S an den Randmoränenwall der Würmeiszeit lehnt, aber im N das Torfmoos immer noch um etwa 2 m überhöht. Die typische Sandschicht die sich dort unter der Ackerkrume durchzieht und der Flur „Im Sand“ den Namen gegeben hat, ist auch dort nachweisbar, aber auch eine etwa 30 cm mächtige Kiesschicht. Gerade hier zeigten sich die zerschlagenen Steine mit einer Lehmschicht, so daß anzunehmen ist, es handle sich um einen vom Menschen hergestellten Schutz gegen das Grundwasser. Wir dürfen auch ohne weiteres annehmen, daß infolge des damals herrschenden feuchteren Klimas der See noch bis in die unmittelbare Nähe des Fundplatzes reichte, während er jetzt etwa 700 m Luftlinie davon entfernt ist. Die Funde (eine eigentliche Kulturschicht ist noch nicht nachgewiesen) sind sehr oberflächlich, sie liegen gleich unter der etwa 25 cm dicken Ackererde. Unter den etwa 3000 Silices, die an Ort und Stelle verarbeitet wurden, kommen die Nuclei vor, die Schaber mit gerader und halbkreisförmig gebogener Kante, die Lamellen, ein und zweischneidige Messer von meist recht kleiner Ausdehnung, Stichel, Bohrer und auch nicht wenig Mikrolithen, namentlich die feinen Messerchen, die die steile Rückenretouche aufweisen. Im großen ganzen liegt das gleiche Fundinventar vor wie bei den Oltner Stationen Hard, Winznau (Köpfli und Feld), Sälihöhle oben und Mühliloch; es fehlen gänzlich die dreieckigen allseits retouchierten Pfeilspitzen und die Steinbeile. Das Material hat, soweit wir bis jetzt urteilen können, mithin entschieden Magdalénien-Charakter, das man, an Obermaier anschließend, freilich als jüngsten Ausläufer dieser Kultur auch *Epipaläolithikum* nennen kann.

Wenn dieser Befund scheinbar leicht zu entscheiden ist, so wird er durch das Beiliegen von ziemlich vielen *Scherben* erschwert. Es sind sehr rohe grobe Stücke mit Griffwarzen, aber auch feinere Stücke mit Leisten darunter. Die Schwierigkeit wird noch erhöht, indem die „Fundsicht“ durch den Pflug aufgerührt ist und sich nicht feststellen läßt, ob die Scherben mit den Feuersteingegenständen synchron sind, oder ob, wie Tschumi beobachtet zu haben glaubt, die Silices auf den Steinen über der Kieschicht liegen, die Scherben aber, wie vielleicht auch die nicht seltenen Tierknochen, mit der Ackererde gleichzeitig, vielleicht auch eigentlich zugeführt sind. Prof. Duerst in Bern hat die Tierknochen bestimmt und hat Edelhirsch, Bos primigenius, Wildschwein, Reh, Fuchs, Hase, Pferd festgestellt; einige dieser Knochen scheinen als Werkzeuge gedient zu haben. Es sind alles nur meist kleine Frgm., deren Bestimmung sehr schwierig ist, aber wir haben es ganz offenkundig mit einer n. Fauna zu tun. Sehen wir vom Pferd ab, so fehlen Haustiere vollständig. Wir können uns namentlich deswegen, weil eine einwandfreie Stratigraphie noch nicht festgestellt ist, nur mit Vorbehalt auf Magdalénien festlegen; aber so lange

bei uns auch noch keine einzige mesolithische Station mit Keramik festgestellt ist, müssen wir uns auch gegenüber einer Annahme von Mesolithikum ablehnend verhalten. Also vorläufig unbedingt Oltner Magdalénien (oder Epipaläolithikum) nach der *Typologie* der Silices, die Keramik und die Knochen aber auf N. weisend. — Die Leute müssen hier unter freiem Himmel, ev. in einem Zelt, gewohnt haben. Es ist möglich, daß in einer Vertiefung eine alte Grube oder ein Pfostenloch vorliegt, danach hätten wir ein Zeltlager von Fischern zu vermuten.<sup>1</sup>

\*\*5. *Säckingen* (Baden). Ein kurzer Bericht in „Mein Heimatland“ 11 (1924), 105 ff. veranlaßte uns, den dort namhaft gemachten Funden näher nachzugehen. Daraus ergaben sich Beziehungen zu den badischen Forschern, speziell vorläufig zu Prof. Deecke und zum Pfleger Gersbach, der seit einigen Jahren aus der Umgebung von S. eine ganz erstaunlich reiche Sammlung von steinzeitlichen Funden zusammengebracht hat. In erster Linie ist der *Rötikopf* von Interesse, auf dessen vorderster Stelle auf einer relativ kleinen Fläche eine *Magdalénien-Freilandstation* entdeckt wurde. In lößartigem Boden, kaum recht unter der Oberfläche (wir haben hier natürlich mit Denudation zu rechnen) wurde eine Menge von Hornsteinartefakten und Splittern gef., die den Typus des Magdalénien aufweisen, mit der Eigentümlichkeit, daß diese Leute an Materialmangel litten und deswegen eben den grauen und schwarzen Hornstein des Trigonodus-Dolomits bis aufs äußerste ausnützten, oder dann anderes, weniger günstiges Material verwendeten. Es ließen sich zwei Schlagstätten mit Schlagsteinen und -Platten erkennen. Der zitierte Bericht spricht von 200 Instrumenten und 2000 Splittern; seither sind natürlich noch mehr hinzugekommen. Das Interessanteste ist aber der am 28. Nov. 1920 aufgefundene Teil eines *menschlichen Schädel*s (der größte Teil der Calotte), dessen Bearbeitung in Freiburg wir noch erwarten. Nach den Umständen ist es wahrscheinlich, daß wir es mit einer Schädelbestattung zu tun haben. Auf jeden Fall können wir die Stelle als den Lagerplatz einer Horde von jung-p. Jägern erblicken, deren Spuren auch noch anderswo in der Gegend und sicher auch auf der Schweizer

<sup>1</sup> Wir haben uns im wesentlichen an einen Bericht gehalten, den Tschumi als Leiter der Ausgrabung unter dem Titel „Die Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf“ im Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1924), veröffentlicht. Wir wollen hier nicht unerwähnt lassen, daß Dr. König, der sich mit großer Hingabe der Erforschung dieses Platzes widmet, gestützt auf ein Gutachten von Reinerth, der freilich bis dato weder den Fundplatz noch die Fundstücke gesehen hat, in einem Art., der im 27. Jg. des AA. erscheinen wird (das MS. dazu hat uns König zur Verfügung gestellt), die Artefakte als *kulturell dem Azilien, zeitlich dem mitteleuropäischen Tardenoisien* gehörig bezeichnet. Es wird vielleicht zweckmäßig sein, zunächst eine Arbeitshypothese aufzustellen und vorläufig den Terminus Epipaläolithikum einzuführen, wie es Obermaier unter dem Titel „Das P. und Epi-P. Spaniens“ im Anthropos 14/15 (1919/20) pag. 161 ff. getan hat. Es befindet sich hier Verschiedenes im Fluß. Wir werden vielleicht mit der Zeit dazu kommen, auch das Oltner Magdalénien revidieren zu müssen. Wir wollen hier nur noch bemerken, daß sich Schweizer als guter Kenner des Oltner P. rückhaltlos für Magdalénien ausgesprochen hat. Übrigens hält auch König nicht unbedingt an R.'s Hypothese fest.

Seite des Rheins zu erwarten sind, indem sich bei Wallbach eine uralte Furt befindet.<sup>1</sup>

\*\*6. *Olten* (Solothurn). Betr. des FO. „Über der Sälihöhle“ haben wir im 15. JB. SGU., 29 bereits auf die Arbeit von Reverdin im AA. 26 (1924), 1—19 hingewiesen, die nun seither erschienen ist und die im wesentlichen unsere Auffassung bestätigt.<sup>2</sup>

\*\*7. *Vitznau* (Bez. und Kt. Luzern). Betr. die Tätigkeit von Amrein auf *Steigelfad* im Jahre 1924 ist wenig Neues zu berichten, indem die weitere Untersuchung erst im J. 1925 fortgesetzt wird. A. hat unterdessen die zahlreichen, bereits erwähnten Funde (vgl. 15. JB. SGU., 32) klassiert und im Gletschergarten ausgestellt.<sup>3</sup> Bei Anlaß der HV. der SNG. in Luzern hat er sie den Fachleuten gezeigt und auch darüber referiert (mit Lichtbildern), Verh. SNG., Luzern 1924, 2, 224 f. Durch eifrige Propaganda an Ort und Stelle ist es A. gelungen, sich die nötigen Mittel zur Fortsetzung seiner Forschungen zu beschaffen. Durch die Wegräumung des Vorplatzes und durch das Ziehen eines Sondiergrabens in den hinteren Teil der Höhle wird Klarheit darüber gewonnen werden, ob sich der weitere Abbau des Höhleninnern lohnt.

## II. Die neolithische Kultur.

### 1. Allgemeines.

Im letzten JB. (üb. 1923, S. 36 f.) haben wir Reinerth zu Worte kommen lassen, damit er uns seine Auffassung über das schweiz. Pf.-N. kund tue. Seither ist sein großes Werk „Chronologie der jüngeren Steinzeit“, Augsburg o. J. (1924) erschienen.<sup>4</sup> Wir können daraus besser erkennen, welche Hypothesen R. aufstellt und wie er sie begründet. Man hat den Eindruck, daß der Verfasser mit einem Aufwand von gewaltigem Material zu Ergebnissen kommt, die auf alle Fälle jeder, der sich um die n. Forschung der Schweiz kümmert, zu beachten haben wird. Während

<sup>1</sup> Die SGU hat im J. 1925 die Gelegenheit bekommen, diesen FO anzusehen. — Unter den Artefakten befindet sich ein fein retouchiertes Stück, das flach ist und wie ein mandelförmiges Blatt aussieht, mithin als Solutréentypus bezeichnet werden kann. — Vgl. auch unten S. 48 f.

<sup>2</sup> Wir würden die Bezeichnung „Über der Sälihöhle“ vorziehen (statt „Sälihöhle oben“). Das „Köpfl“ bei Winznau ist nicht eine Höhle oder ein Abri, sondern eine Freilandstation.

<sup>3</sup> Die l. c. erwähnten polierten Steine, die in einem Nest beieinander gef. wurden, werden als ursprünglich an der Höhlenwand befindliche Steine der Nagelfluh zu deuten sein, die durch das stete Reiben der Herden daran schließlich poliert wurden.

<sup>4</sup> Bei aller Anerkennung der äußern Ausstattung und des großen Formats, das der Illustration alle Möglichkeiten bietet, möchten wir doch die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, solche Werke in einem handlicheren Formate zu veröffentlichen.

er die Frühneolithik in eine Zeit versetzt, wo die einzelnen n. Kulturen noch getrennt erscheinen, setzt mit der beginnenden Trockenzeit, die die Grundlage für die Besiedelung bildet, weil sie den Urwald Mitteleuropas lichtet, die „Fühlungnahme“ zwischen den verschiedenen Siedlungsgruppen (ostische, westische, nordische) ein. Die Wellen der am gleichmäßigsten vordringenden ostischen Ackerbauer, die die ersten bleibenden Siedler sind, treffen bereits auf die rascher vordringenden Jäger- und Wandervölker nordischer Herkunft und vermengen sich mit ihnen. Ungefähr gleichzeitig rücken westliche Siedler, auch Jäger und Fischer vor, gegen die Schweiz, begründen hier die ersten Ufersiedlungen und rücken bis Oberschwaben vor (Grenze oberes Rhein- und Donaugebiet). Es entstehen westisch-nordische Mischkulturen (Schussenrieder und Michelsberger K.). Aus der Verschmelzung der einheimischen ostischen und westischen mit den neu ankommenden nordischen Elementen entsteht die sog. *Aichbühler Kultur*, umfassend Süd-, Mittel- und Ostdeutschland, Böhmen, Mähren, Deutschösterreich, Westungarn, Norditalien, Schweiz und einen Teil von Frankreich und Belgien (eher wieder Viehzüchter und Jäger). Bei der Aichbühler Kultur unterscheidet R. zwei Stufen, die ältere, wo die nordischen, und die jüngere, wo die westischen Elemente vorherrschen. Die jüngere Aichbühler Kultur dehnt ihr Siedlungsgebiet nach Osten und Westen, in die Alpen und nach Italien aus. Sie „ist nicht nur inhaltlich, sondern auch räumlich die Wegbereiterin b. und h. Kulturentfaltung“. Es werden öfter schweizerische Fundstellen erwähnt, besonders solche im Gebiete des Bodensees und Rheins. Mittlerweile hat uns R. unterm 13. Juli ausführlich mitgeteilt, in wie ferne er die im 15. JB. SGU., 39 f. angebrachten Bedenken zu seinen Schlüssen anerkennt, und nicht. Es wird Gelegenheit geben, darauf einzutreten, sobald das in Aussicht gestellte Werk über das schweiz. N. erschienen sein wird.<sup>1</sup> Unterm 28. Aug. macht Prof. Laur die zutreffende Bemerkung, daß R. den Haustieren und Kulturpflanzen zu wenig Aufmerksamkeit widme; gerade die Haustiere schienen eher nach dem Osten als nach dem Westen zu weisen. Von geringerer Bedeutung ist die Wiedergabe der Hypothese, daß die Menschen sich wegen der Beseitigung der Abfälle auf Pf. niedergelassen hätten: Leute, die so viel Zeit verwendeten, um Steinbeile zu erstellen, haben sicher auch die Mühe und Arbeit nicht gescheut, lästige Abfälle weiter fort zu schaffen, wenn sie überhaupt das Bedürfnis dazu verspürten.

<sup>1</sup> In einer Rez. des Werkes im AA. 26 (1924), 267 weist Viollier bei aller Anerkennung auf einige strittige Punkte hin, z. B. auf die Frage, was es mit unserm schweiz. N. auf sich habe, als die verschiedenen Einwanderungsströmungen noch nicht da waren; ebenso auf die Fragwürdigkeit einer allzu einseitigen typologischen Methode. Nach unserm Ermessen ist die Frage nach der Einwirkung des in einem Siedlungsgebiete von Natur vorhandenen Urmaterials auf die Form der Werkzeuge (z. B. bei der Steinaxt das Vorhandensein von Rollkieseln oder Platten für Beile von rundem oder eckigem Querschnitt) zu wenig berücksichtigt.

Es ist übrigens sehr wohl zu begreifen, daß R., der die Opposition gegen seine Ansichten in der Schweiz wachsen sah, das ländliche Bestreben zeigt, sich etwas deutlicher zu fassen. Besonders möchten wir hier des Vortrages gedenken, den er im J. 1923 in Winterthur gehalten hat und der im 9. Ber. an die Mitglieder der Mus. Ges. daselbst abgedruckt wurde (1924). Er behandelte hier in speziellem Ausschnitt die Entwicklung des *Hüttenbaus*, bei dem er in Dullenried die „westischen“, im Moordorf Riedschachen die „nordische“ Kulturform sieht. „Das Rechteckhaus mit Zweitteilung und aufsteigender Wand mit Giebeldach im Steinzeitdorf Aichbühl ist eines der vielen Gastgeschenke der Nordleute, das sie in gleicher Art den westlichen Einwohnern der Schweiz wie den Anwohnern des ägäischen Meeres dargebracht haben.“ Durch die Einwirkung der „westischen“ Kultur entstehe der gemischte Typus Riedschachen, wo außer rein nordischen Häusern auch solche mit einem Dach vorkommen, das auf der einen Seite auf dem Boden aufliegt, mithin an die ältere Zeltform erinnert. Die Auseinandersetzungen zwischen den West- und den Nordleuten brachten auch die befestigten Höhensiedelungen. Die einsetzende Trockenheit bedinge eine leichtere Bauart. Wir setzen hier die Frage entgegen, ob R. nicht vergißt, daß die Anlage von Wohnhäusern viel mehr von der Umgebung der Siedlungen abhängt, als von einer Rasse; man denke nur an wald- und an steinreiche Gegenden, die den Wohnbau ganz sicher in hohem Grade beeinflußt haben dürften. Auch kennt man die schweizerischen Fundverhältnisse an vielen Orten, gerade was den Hüttenbau betrifft, so schlecht, daß es doch nicht angängig ist, daraus Schlüsse zu ziehen, wie R. es tut.

Gegen R. in Opposition befindet sich Vo uga in seiner Studie „Zur kulturgeschichtlichen Stellung der westschweiz. Pf.“ in WPZ., 11 (1924) 20—23. Betr. Typologie des Steinbeils stellt V. fest, daß sich das ältere N. des Neuenburgersees unter keinen Umständen durch die Form der Steinbeile, d. h. die nordische auszeichne; es kommen alle Typen vor, denn die Form der Axt sei hauptsächlich von der Form des zu verwendenden Steins abhängig. Auch der Zweck des Werkzeugs komme bei der Formgebung in Betracht. Also ließen sich auf Grund der Steinbeilformen keine Schlüsse auf die Rassen ziehen. In der Entwicklung der Lochaxt (Hammerbeil) sieht V. im Gegensatz zu R. eher eine fortlaufende Entwicklung aus früheren Typen, deren Herkunft dunkel sei. Dann zieht V. die auch schon im 15. JB. SGU. 53 erwähnte auffallende (freilich wohl nur gelegentliche Tatsache!) heran, daß in der ältesten Port-Conty-Schicht die Zahl der Haustiere die der wilden Tiere stark überrage und daß man folglich nicht auf Jäger und Fischer schließen könne, die von Westen gekommen seien. Endlich konstatiert V. am Neuenburgersee zwei Hochwasserperioden; auf alle Fälle aber sei nicht bewiesen, daß die Hochwasserschicht, die die beiden Aichbühler Kulturen von einander trennt, dieselbe sei, die am N.-See das ältere vom mittleren N. unterscheide.

In seiner Erwiderung in WPZ. 11 (1924), 97—104 „Zur Zeitfolge der jungsteinzeitlichen Kulturen in der Westschweiz“ geht R. von der Vierteilung des N. nach Auvernier aus. Das von V. ausgegrabene Areal sei aber viel zu klein, um daraus Schlüsse ziehen zu können; es sei ganz gut möglich, daß eine obere Schicht zu Hütten, eine untere zu Gassen gehören und daß beide gleichzeitig seien. Eine Schicht könne auch — bei starkem Sturm und Wogenandrang — mit einem Male gebildet werden; die verhältnismäßig starke Schicht zwischen Auvernier III und IV (13. JB. SGU., 29 f.) könne rasch entstanden sein. Die vier Schichten brauchten also nicht vier verschiedenen Kulturen anzugehören. Der schwerwiegendste Einwand ist der, daß die Auvernierschicht 4 vielleicht für diese Fundstelle die älteste sein könne, nicht aber für das N. überhaupt. In Treytel sei z. B. die untere Schicht älter als Auvernier IV. Somit kommt R. gegenüber Vouga zu dem Schema, das l. c. S. 104 abgedruckt ist: die jüngere Steinzeit IV von Norddeutschland = die ältere Aichbühler Kultur von Süddeutschland = die nordische Kultur in der Schweiz = Vouga IV; die frühe B. Norddeutschlands = jüngere Aichbühler Kultur Süddeutschlands = Pfahlbaukultur in der Schweiz = Vouga III—I. Mithin habe Vouga die ältesten n. Schichten, die in der Schweiz als Vertreter der „Westischen Kultur“ zu erwarten wären, einfach noch nicht gef. Jedermann hat beim Studium dieser Polemik den Eindruck, daß hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.<sup>1</sup>

Unter der geistigen Leitung Dr. Forrer's geht im Elsaß die Neolith-Forschung ihre eigenen Wege. Durch Betrachtung der 5 Indizien Keramik, Steingeräte, Hüttenböden, Gräber und Skelette kommt F. dazu, 5 n. Kulturen im Elsaß anzunehmen: die Stichkeramiker, Bandkeramiker, Michelsberger, Schnurkeramiker und Eneolithiker, AEA. 13 (1922), 9—34, und Forrer, R. Rites funéraires néolithiques en Alsace. BSPF. 1923, auch sep. erschienen. Uns in der Schweiz interessieren in erster Linie die Tulpenbecher = Michelsberger-Leute mit ihrer Lederbeutelkeramik, den Brottellern, Web-

1 Die Reinerth'sche Auffassung scheint sich bei uns in einzelnen Punkten allmählich durchzusetzen. Vgl. die Aufsätze von P. Scherer „Neue Ansichten über die Pf.“ in „Vaterland“ 1924, Nr. 297 und 303 v. 19. und 27. Dez. — Für den Thurgau Keller-Tarnuzer. „Von den Pfahlbauten“, in Thurg. Ztg. 1924, Nr. 116, v. 17. Mai. Auch der 10. Pf.bericht (MAGZ. 29, 4 [1924]) ist davon beeinflußt. — Bei der Beurteilung der Polemik Reinerth-Vouga ist zu bedenken, daß R. den Vorzug eines weiteren Überblickes hat. Es trifft sich übrigens schön zusammen, daß auch die Mainzer den Kontrast zwischen den lokalen Ergebnissen und der Synthese der Tübinger zu spüren bekommen: „Die ausführliche Behandlung des Problems... ist von großem prinzipiellen Interesse und zeigt, wie sowohl die Wormser wie die Heilbronner u. a. Ausgräber vom lokalen Standpunkt aus Recht hatten, wie vom gesamteuropäischen aus aber ihre Beobachtungen doch anders zu beurteilen sind. Jetzt ist es allerdings leicht, über manchen lokalen Übereifer zu spötteln, aber ohne ihn wären wir nicht so weit gekommen“ (Schumacher in Mainzer Ztschr. 17—19 [1921/24], 113). Sogar zu den amerikanischen Forschern sind die Tübinger Forschungen gedrungen, vgl. Art and Archaeology 17 (1924), 189—193. — Daß dereinst auch die Tübinger Resultate überholt werden, liegt im Wesen jeder Wissenschaft, die noch um bleibende Erkenntnisse schwer zu ringen hat.

gewichten, den vielen Hirschhorninstrumenten, den vielen Werkzeugen aus alpinen Gesteinen, Serpentin, Nephrit, Jadeit und sehr viel Keramik (von den 160 n. Töpfen des Elsässer Museums sind 67 Michelsberger). Diese Rasse komme hauptsächlich wohl aus der Schweiz ins Elsaß. Typus klein und mesokephal.

Lehrreich ist das Studium der n. Kultur von *Bonnefontaine*, Forrer, AEA. 1924, 185–213. Wegen ähnlicher Lebensbedingungen (Wald, Jagd) sind die Funde aus dieser waldreichen Gegend mit unserm N. zu vergleichen. Die älteste Form der Steinäxte ist zylindrisch, die großen Stücke dienten offenbar zur Entwaldung. Die Äxte mit mehr oder weniger ausgesprochenen Kanten sind jüngere Formen. Die ziemlich häufigen Steinbeile mit stumpfen Schneidekanten dienten zum Polieren. Charakteristisch sind die asymmetrischen Pfeilspitzen, die auch in unserm N. nicht selten sind. Das fast vollständige Fehlen von Keramik läßt die Annahme zu, daß die meisten Gefäße dort aus Holz erstellt wurden. Die Bonnefontaine-Kultur hebt sich scharf von den Lößkulturen ab. Nach der Auffassung Forrer's haben diese Leute viel gemeinsam mit der älteren Pf.-Kultur der Schweiz; die persönliche Meinung F.'s geht dahin, es könne sich hier um Reste der letzten Paläolithiker gehandelt haben, die sich langsam zu dieser Stufe entwickelt hätten.

In Einklang damit stehen die Forschungen Schæffer's über die Steinbeile vom Museum in *Hagenau*: „Les haches néol. de Musée de Haguenau“ 1924. Unter Rubrik 1 (Nr. 1–228) zeichnet und erklärt Sch. die Typen, genannt „Pfahlbautypus“, weil die Formen der der schweiz. Pf. nahe kommen. Er nennt die Träger die „autochthonste“ Bevölkerung des Elsaß, die sich auf den Höhen der Vogesen und längs des Rheins, aber nicht im Löß, aufhält, Ackerbau und Viehzucht, aber auch viel Jagd treibt, hauptsächlich alpine Gesteine verwendet, die in Hockern bestattet. Beachtenswert ist die bildliche Darstellung der Steinbeile nach der Schule Forrer's: Beide Seiten, und im Bild selbst der Querschnitt.

Eine Zusammenstellung der in Niedersachsen vorkommenden *Steinbeile* ihrer Typologie nach gibt Jacob-Friesen im 1. Heft der N. F. des „Nachrichtenbl. f. Niedersachsens Vorgesch.“, 1924, 1 ff. Von den 37 Formen, die aufgestellt werden, kommen fast alle bei uns auch vor, so daß man hier eine Art Typenblatt bekommt, in die jeweilen eine Steinaxt eingereiht werden kann. Man hätte damit die Möglichkeit einer Verständigung über Typennummern wie bei den Dragendorff'schen Sigillaten.

Die „*Dickenbännlispitzen*“ (Form s. 5. JB. SGU., 242), hat Reverdin in speziellen Studien behandelt, Verh. SNG., Luzern, 1924, 2, 228 f. In der Schweiz sind diese Instrumente nachgewiesen zu Neunkirch in den Wiesen, an der Othmarsinsel im Rhein bei Unter-Eschenz, in der Umgebung von Olten an verschiedenen Stellen s. unsere JBB. *passim*, jüngst auch auf dem Hubel bei Härkingen, in Frankreich, Belgien, England, Deutschland, Polen und Nord-Afrika. — Nun kommen Bürglenhubel bei

Utzenstorf und Säckingen mit den Funden vom Flühwäldchen dazu, siehe unten S. 49. Bei genauerem Studium lassen sich gewisse Unterschiede in der Bearbeitung erkennen. Eine sichere Deutung weiß dermalen auch Reverdin nicht zu geben; indessen spricht er sich doch auch für die Möglichkeit eines kombinierten Instrumentes aus, das schon im frühesten N. verwendet wurde.

Die Fortsetzung der Arbeit von Barocelli über die *Hockergräber* (vgl. 15. JB. SGU., 33) bringt ausführliche Vergleichungen mit der ligurischen Hockerkultur, die offenbar auch die Aostavorkommnisse und damit Chamblandes beeinflußt hat. Barocelli lehnt aber die Annahme ab, daß die doch nicht so ohne weiteres frappante Ähnlichkeit zwischen Grimaldi, Aosta, Chamblandes ein Wandern der Hockersitte von Süden nach Norden beweise: es könne auch umgekehrt sein. Bekanntlich sind sich die italienischen Forscher meist darin einig, die n. Pf. kultur in Italien aus dem Norden kommen zu lassen. Boll. Soc. piemontese arch. 8 (1924), 26 ff. — Tschumi, steinzeitl. Hockergräber der Schweiz, SA. 1921, 36.

Von Interesse für unsere Pfahlbauforscher mag sein, daß die berühmte *Sammlung Ponti*, die eine der reichsten Pfahlbautensammlungen (von der Isola Virginia im See von *Varese*) enthält, am 21. Mai 1924 in den Besitz des Museums von Varese übergegangen ist. Die Sammlung enthält 8500 Gegenstände, zugleich mit einer Bibliothek. Riv. arch. Como 86—87 (1924), 113 f. — 13. JB. SGU., 10.

## 2. Statistik der Pfahlbauten.

\*\*1. *Arbon* (Thurgau). Auf dem Pf. *Bleiche* wurde während des ganzen Jahres eine systematische Ausgrabung geplant, die von der Kommission für das Hist. Mus. in Arbon durchgeführt werden sollte. Wegen Erkrankung des leitenden Konservators, Hirth, wurde die Untersuchung, vorerst in bescheidenerem Umfange, erst im J. 1925 durchgeführt. Die Stelle liegt TA. 77, 58,5 mm v. r., 107 mm v. o. — MAGZ. 20,4, S. 15.<sup>1</sup>

2. *Bodensee*. Dank der Vermittlung von Prof. Tschumi ist unser Archiv durch Kauf in den Besitz eines Ex. der im J. 1893 erstellten *Tiefenkarte des Bodensees* gekommen, auf der Reinerth die Besiedelung und die Uferlinien zur Stein- und Bronzezeit eingezzeichnet hat. Bei den Siedelungen sind sogar die vier Steinzeiten R.'s auseinandergehalten! Dazu ist die Statistik zu vergleichen, die Keller-Tarnuzzer über die Pf. des Untersees in Thurg. Ztg. 1923, Nr. 101, v. 1. Mai veröffentlicht hat.

3. *Bünzen* (Bez. Muri, Aargau). Eine Bohrung, die Reinerth im Moos vorgenommen, hat zum Ergebnis: oben stark schilfdurchsetzter

<sup>1</sup> Dank der Zuvorkommenheit des Verwalters Hirth ist unser Archiv im Besitz einer Kopie aus dem Katasterplan mit der Einzeichnung der vorgesehenen Grabung, die ursprünglich von der SGU. subventioniert werden sollte. — Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg. 166 ff.

Seggen- und Moostorf, darunter am Rande gar keine, in der Mitte aber starke Lebermuddenlage, dann Glacialton. Die Seekreide, die überall im offenen, stehenden Wasser zur Bildung kommt, fehlt. An ihre Stelle tritt der Faulschlamm, die Lebermudde, das stark pflanzenhaltige Sediment des Sumpfes. „Die ganze Fläche des Bünzener Mooses war zu allen Zeiten ein in der Mitte mit Schilfwiesen, am Rand mit Seggen und Moosen bedeckter Sumpf.“ Vgl. 15. JB. SGU., 45.

4. *Cham* (Zug). S. unten S. 40 unter „Steinhausen“.

\*5. *Coldrerio* (Bez. Mendrisio, Tessin). In Riv. arch. Como 86—87 (1924), 16 ff. konstatiert Baserga in einer Studie „La stazione preistorica palustre di C. ed il periodo neolitico nel canton Ticino“, daß dort schon im vergangenen Jh. Steininstrumente gef. wurden. Diese mehrten sich, als 1917 eine umfassendere Torfausbauung einsetzte. In den Jahren 1917 bis 1921 wurde allmählich der ganze Torfinhalt ausgebeutet. Leider wurde (hauptsächlich infolge von Schwierigkeiten, die der Unternehmer bereitete) nichts anderes getan als gelegentliche Funde gesammelt, die eine gute Bestätigung von spätem N. liefern, darunter auch eine Pfeilspitze, die bereits in die B. reichen könnte, ebenso eine Lanzenspitze mit Widerhaken und Dorn. Die Keramik fehlt vollständig. Tierknochen, hauptsächlich *Cervus elaphus*, häufig. Auch viel Holz, aber keine Holzkonstruktionen beachtet. Es liegen auch spätere Funde vor, ein „Bronzelöffel“ (?), eine Certosafibel (T), früh-m. Münzen etc. Wir haben schon zu verschiedenen Malen dieser Fundstelle gedacht und dabei bedauert, daß die Funde für die Wiss. nicht nutzbar gemacht werden konnten; vielleicht wäre Aufschluß über das Epipaläolithikum zu haben gewesen, vgl. 10. JB. SGU., 21, 33, 43; 13. JB., 43; 15. JB., 45.

Im Zusammenhang mit diesem Berichte läßt sich Baserga über das N. im *Tessin* überhaupt aus, wobei er die bisher gemachten Funde registriert. Daß der Tessin in seinem untern Teil schon im N. besiedelt war, leidet keinen Zweifel.

6. *Ermatingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Ein grob retouchiertes *längliches Messer* (oder Hacke?), ähnlich Glis, 2. JB. SGU., 48, aus weißem Silex, mit starkem Mittelgrat, soll im J. 1914 rechts des Bächleins gef. worden sein, das zwischen Staad-Ermatingen und dem Agerstenbach (TA. 50) in den See fließt. Reinerth und Keller, Urgesch. Thurg. 172 und Abb. 15 auf S. 71. Mus. Frauenfeld. Bach, Grenze und vorspringende Halbinsel lassen an dieser Stelle einen vielleicht abgerutschten Pf. vermuten.

Nach einer Mitt. Bürgi's wurden 1907 beim Bau der Wasserleitung in der Nähe vom „Schiff“ und „Hirschen“ etwa 10 m vom Ufer entfernt mehrere Steinbeile gef. K.-T.

7. *Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau). Als Korr. zu 15. JB. SGU., 46: „Seeäcker“ und „Stadt“ sind ein einziger Pf. Bez. am besten: „Seeäcker“. K.-T.

8. *Genève*. Les stat. lac. néol. et du br. Pâquis, Eaux-Vives, Plongeon, Versoix, Bellerive, Gabiule et les Pierres de Niton ont été classées comme monuments historiques en 1923. Genava 2 (1924), 81.

9. *Güttingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Korr. zu 15. JB. SGU., 48: „Zollershaus“ ist sicher kein Pf. K.-T.

\*10. *Horgen* (Zürich). Eine kurze Beschreibung der Aufnahmen im Pf. „Scheller“ befindet sich nun auch im 32. JB. LM. (über 1923), 31; 15. JB. SGU., 48.

11. *Horn* (Bez. Arbon, Thurgau). Korr. zu 15. JB. SGU., 48: Horn hat vorläufig sicher keinen Pf. K.-T. — Nach einer Bestätigung durch Verwalter Hirth stammt die dort vorhandene Pfahlreihe aus neuester Zeit. Danach ist auch die Bez. auf TA. zu beseitigen.

\*12. *Keßwil* (Bez. Arbon, Thurgau). Der Pf. vor dem Dorf ist sicher, danach 15. JB. SGU., 49 zu korr. K.-T.

13. *Kottwil* (Bez. Willisau, Luzern). Am Rande des ehemaligen *Wauwiler Sees* stieß man auf ein prächtiges vollständiges *Hirschgeweih* mit einem großen Teil des vorderen Schädeldaches; es kam in Privatbesitz.<sup>1</sup> Nach den Angaben Hescheler's ist es das Geweih eines besonders stattlichen n. Tieres.

14. *Kreuzlingen* (Thurgau). Der Pf. „*Bleiche*“ ist absolut unbewiesen, vgl. 15. JB. SGU., 49. K.-T.

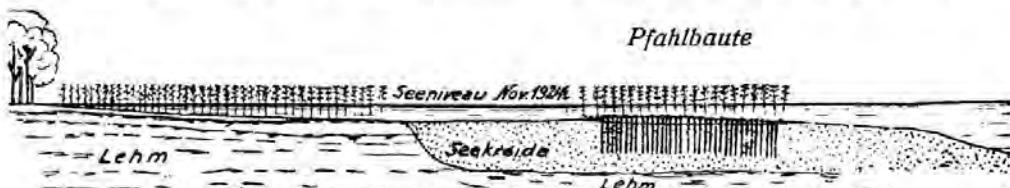
\*15. *Männedorf* (Bez. Meilen, Zürich). Über den im 15. JB. SGU., 49 f. erwähnten Pf. „*in den Weiern*“ ist eine kurze Notiz im 32. JB. LM. (über 1923), 32 nachzulesen.

\*\*16. *Meisterschwanden* (Bez. Lenzburg, Aargau). Dr. Bosch schickt uns folgende „Bemerkungen zum Uferprofil bei der Pfahlbaute Erlenhölzli“: „Vor allem fällt auf die etwa 80 m vom heutigen Ufer entfernt liegende bankartige Erhöhung von zirka 25 m Breite, auch im Längsprofil ist sie bemerkbar und mißt etwa 80 m. Sie wird von einer 10 bis 50 cm dicken zähen Torfschicht bedeckt, in der sich mikroskopisch zahlreich Erle, Birke, Seggen u. s. w. nachweisen läßt (Dr. Reinerth) und die heute mit dichtem Schilf bewachsen ist, das vom Ufer aus fast den Eindruck einer Insel erweckt. Diese Torfschicht da draußen kann nur in einer Periode entstanden sein, während welcher diese Bank nicht unter, sondern über dem Seespiegel lag, also vielleicht eine Art Insel bildete, vom damaligen Ufer durch einen schmalen und seichten Seearm getrennt. Die Torf- (hier zugleich Kultur-) Schicht ruht auf einer 3,50 m mächtigen Seekreideschicht, die nun aber nicht bis ans heutige Ufer reicht, sondern etwa 50–55 m von diesem entfernt aufhört. Vom heutigen Ufer bis zu dieser Stelle hinaus besteht der Seegrund aus schönem blauem Lehm, in der

<sup>1</sup> In unserm Archiv liegen die näheren Angaben.

obersten Schicht (ca. 30 cm) von Torfresten etwas dunkler gefärbt. Die Bohrungen an der Übergangsstelle vom Lehm zur Seekreide ergeben ein Material, das ganz typisch ist für ein ehemaliges Ufer. Auch oberflächlich ist diese Stelle schon dadurch gekennzeichnet, weil hier die Uferschilfzone aufhört. Die ziemlich häufigen Steine von mittlerer Größe, die heute auf der Torfschicht der Seebank liegen, müssen einst von den Pfahlbauern zu irgend einem Zwecke da hinausgetragen worden sein. Ich vermute nun an der Übergangsstelle zwischen Lehm und Seekreide das frühere, sagen wir das steinzeitliche Seeufer. Auffällig, ist, daß sich seit dem Steigen des Seespiegels, also vermutlich seit mehr als 2500 Jahren, sowohl auf dem Lehm wie auf der Torfschicht der Bank keine Seekreide abgelagert hat. Wahrscheinlich wurde dies durch den Wellenschlag am sehr seichten Ufer wie über der seichten Bank verhindert.“

In unserm Archiv liegt eine uns von Bosch zur Verfügung gestellte *Karte des Seeuferprofils*, in 1 : 100 aufgenommen von Härry und Bosch mittels Bohrungen, gez. P. Hürlimann, Architekt in Seengen. Nov. 1924.



Seeuferprofil bei der Pfahlbaute Erlenhölzli, Hallwilersee.

Im Jahrg. 1924 der Mitt. NG. Aargau hat Steinmann die von uns im 15. JB. SGU., 50 bereits aufgeführte Liste der Tierarten vom Erlenhölzli mitgeteilt. Sie ist durch das Reh zu ergänzen.

Über diesen Pf. hat Bosch unter dem Titel „Auf vorgeschichtlicher Fährte“, im Schweizer Heimkalender 1925, 175, in populärer Weise berichtet. Vgl. auch das Referat über einen Vortrag, den er in der AGZ. gehalten hat, N. Z. Z. 1924, Nr. 1837, v. 6. Dez.

17. *Neuchâtel*. Musée de Neuchâtel. *Hache en silex* mesurant 28 cm de longueur sur 6 cm de largeur au centre et 3 cm d'épaisseur. Trouvée en 1923 près de *l'embouchure de la Broye*. Le silex a la couleur de celui de Gd. Pressigny; il est taillé à grands éclats et retouché sur tous les bords. La forme générale est très élégante et régulière, elle se termine d'un côté en forme de pic et de l'autre en un large taillant arrondi mesurant 10 cm de largeur. Ce devait être une arme de luxe ayant peut-être un but rituel, mais difficile à classer comme type et comme époque. Maurice Borel.

A notre avis, c'est une hache qui avait été préparée pour être polie. Nous aimerais la classer à la fin du néolithique ou au commencement de l'époque du bronze. Ces pièces arrivaient probablement par la voie du commerce. Les grands rognons de silex faisant complètement défaut chez nous, ce n'est pas une pièce indigène. C'est du reste un objet perdu.

18. *Nußbaumen* (Bez. Steckborn, Thurgau). Keller-Tarnuzzer teilt uns mit, daß „Frauenfelder Pfadfinder“ auf dem Inselchen im *Nußbaum-See* eifrig nach Pf. forschten, aber nichts Prähistorisches entdecken konnten. Man wird also diesen Pf., der eine Zeitlang in der Literatur erwähnt wurde (15. JB. SGU., 51), endgültig zu streichen haben.

\*19. *Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). Der Pf. *Breitenloo*, ein kleiner Moorbau, ist sicher. Korr. zu 15. JB. SGU., 52. K.-T.

\*\*20. *St. Aubin* (Distr. de Boudry, Neuchâtel). Communication du Dr. Verdan faite à Frauenfeld (ci-haut p. 2): „Sur la station sèche néolithique de *Fin-de-Praz*, palafitte qu'il a exploré, durant quelques années, sur la rive gauche du lac de Neuchâtel, à *St. Aubin*.

Il décrit cet établissement, aux pilotis clairsemés, couvrant une superficie de 35 mètres de largeur sur 65 mètres de longueur environ et présentant une faible couche archéologique de surface.

Dans cette station, très exposée aux vents, la plupart des ossements et des objets de corne sont mis à jour par la violence des vagues et détériorés par l'ardeur du soleil lors des basses eaux, donnant un caractère de sécheresse à la couche ainsi bouleversée.

Si la faune ainsi que la flore sont, dans ces conditions, mal représentées, le mobilier lithique, par contre, qui est resté sur place, est très complet, comme le prouvent les objets et les photographies qui sont présentés.

Après une description détaillée de l'industrie de la pierre, y compris le silex, ainsi que de quelques fragments de céramique et de quelques vestiges de l'industrie de la corne et de l'os, l'auteur de ce travail cherche à fixer la période du néolithique à laquelle appartient cette station.

Se basant sur certains caractères présentés par les objets eux-mêmes, entr'autres les types de haches, les rainures décoratives d'un fragment de hache-marteau, les types très variés de pointes de flèches et certains détails de la céramique, le Dr. Verdan pense pouvoir conclure que *Fin-de-Praz* doit être attribué au *néolithique supérieur*, niveau II de la classification de P. Vouga, l'absence de cuivre et de silex importé du Grand-Pressigny ne permettant pas de rattacher cette station à l'énéolithique.

Enfin la faible couche archéologique, là où elle existe encore, témoigne de la courte occupation de cet établissement.

21. *Sarnen* (Obwalden). Im Herbst lief die Notiz durch die Presse, es sei bei *Wilen* am Sarner See ein Pf. aufgedeckt worden (und ein „r. Kalkofen“). Nach den sorgfältigen Erkundigungen, die P. Scherer sofort vornahm, stellte sich heraus, daß es sich um eine „grobe Falschmeldung“ handelte.

\*22. *Scherzingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Zu 15. JB. SGU., 54: „Sicher ist bloß Pf. „östl., direkt vor der Irrenanstalt“ und „Neuwies“. K.-T.

\*23. *Steinhausen* (Zug). Der von P. Scherer im AA. 22 (1920), 242 als „mutmaßlich“ angegebene und beschriebene n. Pf. am *Rothenbach* hat

sich infolge der eifrigen Forschungen Speck's in Zug erwährt. Wie er mir unterm 15. Juni 1925 schreibt, befindet er sich, soweit sich das jetzt schon erkennen läßt, etwa 200 m südl. dem Worte TA. 190. „Hinterberg“, und zwischen Rothenbach und Bahnlinie, aber nur westlich, nicht auch östl. der Bahnlinie, wo nur ein Beil gef. wurde. Als im Jahre 1925 dort Entwässerungsarbeiten vorgenommen wurden, fanden sich im Gebiet des Rothenbachs zahlreiche Pfähle vor, die aber nicht alle prähist. zu sein brauchen. Interessant ist, daß Speck auch auf dem Gebiete der Gem. *Cham*, weiter westl. des Rothenbachs, Funde gemacht hat: 2 Steinreiber, 1 Feuersteinklinge, 1 Splitter, einige kleine Topfscherben, verbrannte Knochen, die doch auch auf die Erstreckung der Siedelung auf Chamer Gebiet schließen lassen. Später kamen noch verkohltes Holz, Kohle, einige Scherben und 4 Feuersteinstücke zum Vorschein. — Offenbar ging die n. Uferlinie bis gegen Letten und Baregg, und „Grindel“ war eine Halbinsel. Das Verhältnis zwischen dem n. Pf. Steinhausen und dem b. im Sumpf bestätigt die Reinerth'sche Hypothese betr. Klimaveränderung aufs beste, 15. JB. SGU., 35.

\*\*24. *Thun* (Bern). Mitten in der Stadt, TA. 353, 124 mm v. l., 113 mm v. u., wurde bei Anlaß einer tiefgehenden Fundamentierung ein höchst interessanter Fund, die Reste einer *Wassersiedelung* (wohl Siedlung an einem Flußufer) gemacht. Wir erhalten darüber von Dr. Paul Beck (Thun) folgenden Bericht (erscheint auch Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1925)):

„Am 19. Mai 1924 konnte ich in der Baugrube des Musikhauses Reiner an der *Marktgasse* in *Thun* in ca. 3 m Tiefe eine *n. Siedelung* feststellen. Die Ausbeute ergab 16 Steinbeile aus Nagelfluhmaterial, Rhoneerraticum und unsicheren Gesteinen, eine Pflugschar, eine Pfeilspitze, Feuersteinsägen, Schaber, zahlreiche Nuclei, mehrere oben flachgeschliffene Handmühlen mit Reibsteinen, eine Herdanlage aus Sandstein, viel rohe dünn- und dickwandige Keramik, zahlreiche Nadeln und Schaber aus Bein, verschiedene Knochen- und Geweihartefakte, zahlreiche Knochenüberreste, ferner Schnüre und Netzüberbleibsel, Getreidekörner, verschiedene Beerensamen u. a. Das gesamte Material befindet sich im Museum im Schloß Thun. Die Kulturschicht liegt unter einer ca. 3 m mächtigen, im stillen Wasser abgelagerten Sandschicht, die von der Grüsibergseite herstammt; unterteuft wird sie vom Kanderkies. Diese stratigraphischen Verhältnisse deuten auf eine Flussiedlung an der Aare hin, die je nach der Wasserführung im Sommer unterspült war, im Winter wahrscheinlich auf dem Trockenen stand. Das Seeufer war damals 2–300 m oberhalb des heutigen Aareausflusses, da seither der Thunersee durch die Kander- und Zulggeschiebe 3 m höher gestaut wurde. Statt der Pfähle wurden bloß noch 9, z. T. tiefe Löcher mit Holzfasern gefunden. Ein Teil des Platzes war allerdings schon vor der Untersuchung abgeräumt worden. Die trotzdem geringe Zahl Pfähle und Pfahllöcher muß auf die ca. 4 m betragende Senkung des Grundwasser-

spiegels, die infolge der Aarekanalisation unterhalb Thun in den letzten 50 Jahren eintrat und welche die im Kies ungeschützten Pfähle der Zerstörung durch die Luft preisgab, zurückgeführt werden. Die meisten Pfahllöcher füllten sich wohl im Laufe der Zeit mit Schottermaterial. Zu einer Landsiedelung hätte sich der ganz nahe Schloßberg besser geeignet! Dem Alter nach gehören die Funde ins „Néolithique inférieur“ nach P. Vouga. Aus der Mächtigkeit der Überlagerung kann ein absolutes Alter von 3500 bis 4000 Jahren berechnet werden. Der n. Pf. stammt somit ungefähr aus dem Jahr 2000 v. Ch. Die Siedelung dehnt sich nach 3 Seiten hin unter die benachbarten Häuser und Gassen fort, was uns vielleicht ergänzende Funde vorbehält. Eine eingehende Beschreibung dieser Station konnte z. Zt. nicht abgeschlossen werden.“

Da der Oberbau dieser Hütte zerstört war und die Spuren der Böden fehlten, läßt sich kaum mit Gewißheit sagen, daß es sich um einen Pf. handelt. Die vielen zerschlagenen Kiesel lassen eher auf eine Unterlage für eine *Landsiedelung* schließen. Die Funde von Steinbeilen, alle kantig und mit sehr schönen Sägeschnitten, beweisen, daß die Fabrikation an Ort und Stelle erfolgte, auch die Politur (Schleifsteine aus Sandstein). Selten sind die Silices; es befinden sich darunter die typischen Pfeilspitzen, darunter auch eine mit einem ganz primitiven Dornfortsatz. Fassungen, ganz primitiv aus einem Ende gearbeitet, sind für Meißel hergerichtet, während eigentliche Axtfassungen fehlen. Außer Silex, der knapp war, wurde auch Quarzit und derartiges Material verwendet (z. B. aber auch Bergkristall). Unter den Steinfinden befand sich ein lavaartiger Block, auf den uns Zimmermann aufmerksam machte und der durch seine teilweise Verschlackung auf Brand hinweist. Die Keramik ist außerordentlich primitiv, ohne Verzierungen; doch kommen Randbuckel schon vor. Leider ist kein ganzer Topf gehoben worden. Die Ansetzung in eine frühere Phase des N. läßt sich recht wohl begründen.<sup>1</sup>

In einem Brief vom 8. Juli 1924 teilt uns Beck noch mit: „Die vorhandenen Beile gehören nach Reinerth zu Art II (5 Stück), zu Art III (10 Stück) und zu Art IV (1 Stück). Damit stellten sie sich nach Reinerth — etwas vor Auvernier IV (nach Vouga)“. Auch Vouga ist mit dieser Ansetzung als „Néolithique inférieur“ einverstanden. Es ist noch zu bemerken, daß Beck Proben von Beerenarten (Samen von Erdbeere, Himbeere, Brombeere, schwarzem Hollunder) und anderen Pflanzen durch Rytz bestimmen ließ.

<sup>1</sup> Wir verdanken unsren Thuner Mitgliedern reiche Förderung in dieser Sache. Man darf nicht vergessen, daß der Fund unter ungünstigen Umständen gemacht wurde, indem eben nur ein Teil ausgeschachtet war und die Fundamentierungsarbeiten drängten; daß ferner die geologischen Verhältnisse von Thun und Umgebung, denen sich Beck mit Eifer widmet, sehr schwierige Probleme bieten. Immerhin scheint es auf keinen Fall, daß wir es mit einem *Thunersee-Pf.* zu tun haben. Eine wertvolle Notiz im „Oberländer Tagblatt“ 1924, No. 154, v. 4. Juli.

25. *Vaud*. Les stations lacustres de ce canton ont été, heureusement, mais trop tard, mises sous la protection de l'Etat, selon la loi du 25 mai 1900. Il s'agit des stations de Chevroux, Concise (avec La Lance), Coppet, Cudrefin, Grandson (Corcelettes), Morges („La Grande Cité“, „Vers l'Eglise“, „Roseaux“), Nyon, Onnens, Perroy (une pirogue devant la propriété de Mr. Martin), Rolle, St. Prex, St. Sulpice, Vevey (Creux du Plan). La liste en a été publiée dans la Rev. hist. vaud. 32 (1924).

\*26. *Wauwiler Moos* (Gem. Egolzwil, Wauwil und Schötz, Luzern). Eine umfassende *Monographie* über die bisherigen Schicksale der Ausgrabungen auf dem Wauwiler Moos hat auf Anlaß der Versammlung der SNG. in Luzern im Verein mit verschiedenen Zürcher Forschern P. E. Scherer unter dem Titel „Die Pf. im Gebiete des ehemaligen Wauwilersees“ in den Mitt. NG. Luzern Heft 9 (1924) herausgegeben. Zuerst finden wir da eine psychologisch fein eindringende Studie über den rührigen Ausgräber Johannes Meyer von Schötz. Sodann finden wir Abschnitte über die (1) *Suter'sche Ausgrabung* in Egolzwil, 1859, mit einer auffallenden Inkongruenz zwischen Wort und Bild, so daß man über das Technische an diesem Pf. nicht gut orientiert ist; dann über die Parzellen Gätter und Hunziker in (2) Egolzwil (sp. *Egolzwil I* genannt), von dem ein Originalplan Meyer's vorliegt und wo am 5. Nov. 1901 ein menschliches Schädelfrgm. aufgefunden wurde. Dann folgt der (3) Pf. Meyer (*Schötz I*), aus dem eine genaue Beschreibung eines Pfahlhauses vorliegt und trotzdem noch mannigfache Zweifel über die Natur dieser Siedlung obwalten. Nach P. Sarasin wäre es ein Rostpf., der auf den Boden sank, was nach Scherer wahrscheinlicher ist, und nach Heierli ein Packwerk-Pf. Sehr ausführliche Notizen liegen dann aus dem (4) Pf. *Egolzwil II* vor, der auch von Meyer ausgegraben wurde, teils für das LM., teils für das Mus. f. Völkerkunde in Basel. Der (5) Pf. Amberg (*Schötz II*) scheint ein eigentliches Dörfchen und ein Moorbau zu sein. Endlich spricht noch Scherer über die Funde im (6) *Torfland Bühler*. Der Tätigkeit Heierli's, der stets als Mentor hinter Meyer stand, wird volle Anerkennung gezollt, wenn auch dessen Resultate einer kritischen Würdigung unterzogen werden.

Scherer hat die im ganzen höchst undankbare Aufgabe unternommen, auf Grund von Beobachtungen, die andere gemacht haben und die einzige auf deren schriftlichen Hinterlassenschaften basieren können, von allen diesen Grabarbeiten für die Wissenschaft zu retten, was noch zu retten war. So läßt er denn hauptsächlich Meyer zu Worte kommen, namentlich dessen Tagebuch, das ja, von Tag zu Tag notiert, von Natur manche Widersprüche und Unklarheiten enthalten muß. Vom Standpunkt der modernen Pf.-Forschung, bei der sich Scherer namentlich auf Reinerth berufen muß, ist die Ähnlichkeit zwischen Schötz I und Riedschachen bemerkenswert. Es soll da ein „typisches nordisches zweiteiliges Rechteckhaus“ vorliegen. Ferner muß nach R. eine spätere Ansiedelung am gleichen

Platz stattgefunden haben. Scherer neigt sich auch der Ansicht zu, daß der Pf. Meyer von Nordleuten stamme; ähnlich wird der in der Nähe liegende Suter'sche Pf. sein. Jüngere Siedler hätten sich dann über den älteren niedergelassen, weil es da schon trocken war. Der Pf. Schötz II scheint etwas jünger zu sein, er steht auch etwas mehr gegen die Seemitte zu. Egolzwil II kann mehreren Phasen angehören; dort scheint auch eine Pallisadensperre vorzuliegen. Von großer Bedeutung ist der auf S. 37 l. c. gegebene Plan, den wir zur Orientierung unserer Mitglieder in Taf. I wiedergeben.<sup>1</sup> — Es braucht nicht unterstrichen zu werden, daß die Methode Meyer's den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht. Es sollten — Plätze wären wohl genügend vorhanden — irgendwo neue Grabungen vorgenommen werden. Sch. postuliert auch die genaue Untersuchung durch Moorgeologen und durch Paläobotaniker. Über die Funde äußert sich Sch. noch nicht, weil ihm — neben rein äußerlichen Gründen — eine Klärung der zur Zeit noch recht unsicheren typologischen und chronologischen Probleme noch abgewartet werden müsse. Dagegen sind die aufzutreibenden Pläne und Photographien in sehr ergiebiger Weise reproduziert.

Daß das Moor auch noch in der B. besiedelt war, ist nach den bisher gemachten Funden ganz unbestreitbar; schon aus diesen Gründen rechtfertigt sich die Vornahme neuer Untersuchungen.

Im Anschluß an die archäologischen Erscheinungen bringen im gleichen Heft Schlaginhausen eine anthropologische, Hescheler eine zoologische und endlich Neuweiler eine botanische Arbeit; die Resultate, die wir schon in früheren Berichten erwähnt haben, erscheinen da erweitert und vertieft.<sup>2</sup>

\*27. Zug. Wir verdanken unserm Mitglied M. Speck die Belehrung, daß der Pf. *Oterswil*, den wir im 15. JB. SGU., 56 als zweifelhaft bezeichnet haben, doch sicher eine prähist. Siedlung ist. Speck besitzt von hier 3 Beile, einen Arbeitsstein und das Frgm. eines Kupferbeiles. Wir haben es also hier mit dem jüngsten n. Pf. des Zugersees zu tun.

<sup>1</sup> Scherer stellt also folgende *Chronologie* auf:

Älteste Station	Egolzwil I, Gätter.
Wenig jünger	Schötz I (Pf. Meyer, Schötz I), Egolzwil II, unterste Schichten.
Jünger	Egolzwil II, obere Schichten, Schötz II (Pf. Amberg).

<sup>2</sup> Speziell möchten wir erwähnen, daß der Schädel von Egolzwil I Schlaginhausen den Anlaß gegeben hat, ein großes Werk herauszugeben, betitelt „Die menschlichen Skeletreste aus der Steinzeit des Wauwilersees und ihre Stellung zu andern anthropol. Funden aus der Steinzeit“, Zch. 1925. Wir werden im nächsten JB. darauf zurückkommen. — Hescheler hat über 2000 Tierknochen untersucht. Entgegen unserer Auffassung, daß die Scheidung der Knochenfunde nach Stationen, die nun einmal nicht mehr durchzuführen war, vielleicht interessante Unterschiede gezeigt hätte, hält der Verfasser an der großen Einheitlichkeit der Fauna in den beschriebenen Pf. fest.

Der Pf. *Inseli* war vor der großen Seeabgrabung mit dem Festland verbunden, so daß Otterswil und Inseli eigentlich zusammengehören. Von *Lauried* besitzt Speck 2 Beile, möchte sich aber noch nicht definitiv für das Vorhandensein eines Pf. daselbst entscheiden.

### 3. Statistik der neolithischen Landfunde.

28. *Alterswilen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Im *Scheidbach*, früher *Zapfenloh*, bei Anlage eines Zugangsweges auf der östl. Seite des Burgstocks im Jahre 1922 ein n. *Bohrkern*, der heute verschollen ist. Am Burgstock wurde zu verschiedenen Zeiten nach Schätzen gegraben, aber ohne bekannt gewordenen Erfolg; sogar Napoleon III. hat, als er noch auf Arenenberg war, dort graben lassen. Reinerth und Keller, Urgesch. Thurg., 166.

29. *Aosta-Tal*. In seinen „Ricerche di archeologia piemontese. Piemonte preromano. Boll. soc. piem. arch. 8 (1924), 73 ff. stellt Barocelli noch einmal die verschiedentlich in unsren JBB. erwähnten Gräber aus der Umgebung von Aosta zusammen:

\*\*a) *Villeneuve*, 25 n. Gräber, aber Ausgrabung noch nicht beendigt, so daß diese Nekropole zu den größten n. Gräberstätten Italiens gehört. Die Skelette liegen meist als liegende Hocker links, fast immer O—W. Aus ihrer Lage wird geschlossen, daß die Weichteile vor der Bestattung beseitigt und dann die Knochen auseinandergeschnitten wurden. Auch Trepanation kommt schon vor. Die Beigaben sind wenig zahlreich: Frgm. eines Steinbeils, Schaber von Quarz, kleine Silexspitzen, durchbohrte Eberhauer, Vogelknöchelchen und einige Kohlenteilchen.

\*b) *Arvier*, bei der Kirche des h. Nikolaus. Keine systematischen Grabungen. 4 Gräber, davon solche mit Muschelschmuck.

c) *Sarre*, weiter abwärts, östl. Villeneuve. In der Nähe der Kirche 3 Gräber, mit durchbohrten Muscheln. Scheinen aber nicht n. zu sein.

\*\*d) *Montjovet*, von Schiaparelli gründlich untersucht, viele zerstört, 5 intakt, davon 3 mit Platten eingefaßt. Hier tritt die größte Ähnlichkeit mit Chamblandes zutage, indem z. B. sekundäre Bestattungen vorkommen, sowie mehrere Hocker in einem Grabe.

Barocelli vermutet, daß eine Entwicklungsreihe n. Hockergräber von Grimaldi über Aosta nach Chamblandes führe. Wir halten diese Vorkommnisse im Aosta-Tal für äußerst wichtig; daß Beziehungen über den Großen St. Bernhard stattfanden und zwar schon in n. Zeit, scheint immer sicherer zu werden. Es muß nur noch die Richtung festgestellt werden, vgl. oben S. 36.

30. *Augst* (Bez. Liestal, Baselland). In der *Sammlung Frei* in Augst befinden sich als Funde aus früherer Zeit zwei walzenförmige Steinbeile, die angeblich aus seiner *Kiesgrube* stammen. Sie waren bis jetzt in der

Literatur noch nicht bekannt. Es ist erklärlich, daß man bis jetzt den sicher vorhandenen vorrömischen Spuren in Augst so wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat, das R. absorbiert alles. Vgl. auch unten S. 54.

31. *Bern. Könizbergwald*, um 1895: Steinbeil, L. 17,2, Br. 5 cm, gebogene Schneide, spitznackig, wohl Streufund aus einer dortigen Kiesgrube, Im Privatbesitz. O. T.

\*\*32. *Cartigny* (Distr. Rive gauche, Genève). Mrs. Cailler et Bachofen publient dans *Genava* II (1924), 94—98 un rapport avec plan sur les tombes de *Vorpillary* mentionnées ASPS. XII, p. 55. Les tombes 1 et 2 sont sûrement *romaines*. La tombe 3 semble être effectivement *n.* (découverte le 2 nov. 1919). Il y avait là trois couches de cailloux formant une sorte de tumulus sous lequel reposait un squelette humain, couché sur le dos, les jambes repliées, regardant le soleil levant. Entre le bassin et les fémurs était placé un broyeur et dans la région de la tête, de l'ocre et un grattoir en silex. Dans le voisinage, on a trouvé quelques silex percés. Au dire des habitants de la localité, on doit avoir découvert déjà plusieurs tombes semblables, deux tout au moins. Si cela est exacte, nous aurions une nouvelle preuve que les paysans romains se sont souvent établis dans les régions du Jœß occupées par les néolithiques.

33. *Cornol* (Distr. de Porrentruy, Berne). Au Musée archéologique de *Besançon* se trouvent des outils *n.* provenant de Cornol, entre autres une grande hache en pierre et quelques pointes de flèches *n.* C'est évidemment un don des Jurassiens à leurs voisins du Doubs. Ces pièces n'ont jamais encore été signalées dans nos inventaires suisses. Ces trouvailles proviennent probablement du *Mont Terri*, cf. *Quiquerez, Mont-Terrible*, 51.

34. *Elsau* (Bez. Winterthur, Zürich). Ein in *Räterschen* gef. Steinbeil ist schenkungsweise in den Besitz des LM. übergegangen. 32. JB. LM., üb. 1923, 18. — Bis jetzt waren aus dieser Gemeinde noch keine Steinfunde bekannt.

35. *Gunzgen* (Bez. Olten, Solothurn). Das Plateau vom *Stierenbann* zwischen den beiden Punkten 451, TA. 163 hat an verschiedenen Stellen Mardellen und Spuren von Feuersteinbearbeitung geliefert; diese Entdeckung wurde von Th. Schweizer gemacht. Der Platz verdient aber noch eine genauere Durchforschung, weil sich in der Nähe an verschiedenen Stellen Grabhügel *h.* Charakters befinden. Von dorther stammt auch die einst von Fürst eingelieferte schöne Pfeilspitze aus weißem Silex, vgl. 6. JB. SGU., 89. — 15. JB., 57. Anm. 1.

36. *Kölliken* (Bez. Zofingen, Aargau). In der Gegend von K. scheinen sich *n.* Spuren zu finden. Architekt Haller besitzt einen gelblichen Nucleus vom *Katzenbühl*, und beim „*Chalofe*“ hat Schweizer Feuerstein-splitter gef.

37. *Köniz* (Bez. und Kt. Bern). Unterm 24. Dez 1924 signalisiert uns Zimmermann ein im *Gasel* gef. undurchlochtes Steinbeil. Er vermutet in der Nähe von Bern zahlreiche n. Siedelungen.

38. *Krauchtal* (Bez. Burgdorf, Bern). Das im 15. JB. SGU., 100 erwähnte Steinbeil von den *Fluhhäuschen* hat einen sehr primitiven Charakter: es ist spitznackig, roh „gespitzt“ und sehr wenig geschliffen. Vgl. auch Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 59. Auch an dieser Stelle scheint R. beim N. zu liegen, vgl. oben S. 46.

39. *Mels* (Bez. Sargans, St. Gallen). *Steinbeil*, L. 15,8, Br. unten 5,3 cm. Obere Hälfte konische Walze, rundliches, breites Oberende, oberhalb der Mitte auf den Seiten rauh, auf einer Fläche glatt geschliffen, auf der Gegenseite hoch gewölbt. Schneide im Sinne der Wölbung gebogen. Schliff vorn fein, Facetten rechts und links zur Seite. FO. *Castels*, TA. 267, 46 mm v. r., 40 mm v. o. Gefl. Mitt. von Beßler. Castels erweist sich als ein Platz, der vom N. bis in die r. Zeit besiedelt war. Heierli, Arch. K. St. G. AA. 5 (1903/4), 103. Vgl. auch JB. Hist. Mus. St. G. 1923/24, 3.

40. *Muri* (Bez. Muri, Aargau). Vor etwa 10 Jahren wurde, wie uns Bez.-Lehrer Müller in Muri mitteilt, im sog. *Brühl* ein kleines Steinbeil gefunden, das aus einem rohen Quarzkiesel herausgearbeitet wurde; die Schneide ist sehr scharf, die Präparierung aber sehr primitiv, so daß man die ursprüngliche Form des Steins noch erkennen kann. Sammlg. Bez.-Schule Muri. Vgl. unten S. 56.

41. *Muri* (Bez. und Kt. Bern). Im *Birchiwald* wurde 1908 ein Silex-schaber gef., der 1924 ins Hist. Mus. Bern gekommen ist. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (üb. 1923), 56.

\*\*42. *Olten* (Solothurn). Oberhalb des Aspgrabens am Born auf dem sog. *Kapuzinerboden*, TA. 149, 140 mm v. l., 0 mm v. u., hat Th. Schweizer eine Ausgrabung vorgenommen, die zu dem Resultate geführt hat, daß sich dort oben eine *bewehrte n. Siedelung* befindet, die wohl mit der n. Dickenbännli-Siedelung synchron ist. Einem Berichte, den er uns gütigst zur Verfügung gestellt hat, entnehmen wir folgendes. Da infolge der geologischen Verhältnisse an dieser Stelle (oberes Sequan mit Bohnerzton) das Rohmaterial vorlag, siedelte sich eine n. Horde dort oben an. Auch Quellen befinden sich in der Nähe. Der morphologischen Situation entsprechend, haben wir ein längliches Plateau von ca. 250 m Länge und ca. 40 m Br., das sich sanft gegen N abdacht; gegen W und S haben wir steile Flühe und Abfälle, gegen O, die Gefahrseite, haben wir einen starken Wall, der mit größeren und kleineren Felsbrocken aufgeführt wurde.<sup>1</sup> Nach einigen Schürfungen erkannte Schweizer Arbeitsplatz und

<sup>1</sup> Dieser Wall ist uns schon im J. 1917 bei Anlaß einer Begehung aufgefallen; eine n. Siedlung dahinter hätten wir freilich nicht vermutet, obschon wir bemerkten, daß der Gratweg über den Born von Silexen (freilich meist Rohsilex) wimmelt.

Wohnplatz und legte dann einen größeren Sondiergraben an, der feststellte, daß die ziemlich reiche Kulturschicht etwa 40—45 cm unter dem jetzigen Niveau liegt. Unter dieser Schicht war eine regelrechte Steinsetzung, bestehend aus zerschlagenen Kieseln und Kalksteinen, ganz ähnlich wie auf dem Dickenbännli. Die Funde gleichen einander ebenfalls, die typischen Spitzchen sind in großer Zahl vorhanden, ferner die teils recht gut retouchierten Schaber (hoch retouchierte Hobelschaber, auch Stücke aus roh behauenem milchigem Silex [Campignienformen]), einige besonders schöne Pfeilspitzen (eine hervorragend schlanke mit leicht eingezogener Basis und etwas gewölbt, L. 4,45 cm, Br. 1,8 cm, von einem dort häufig verwendeten gräulichen Hornstein ist darunter), sowie Scherben, letztere freilich nicht sehr zahlreich, und mit mehr und kleineren Einsprengseln von Quarz als die vom Dickenbännli.

Die Höhe des Born birgt, wie zu erwarten war, nicht diese Fundstelle allein, obschon sie das Zentrum der dortigen Besiedelung war. So hat Schweizer noch außerhalb des Walls, in der Nähe der Wasserstelle, gegen Westen hin, außer Splittern eine dreieckige Pfeilspitze aus weißem Hornstein gef. Eine interessante Stelle befindet sich auch in der *Enge*, gerade über dem vielleicht r. Steinbruch (TS. in der Nähe!), gegenüber der Klos, wo außer Feuersteinsplittern und Artefakten auch grobe Scherben gef. wurden, die nicht mit Quarz, sondern mit Splittern aus erratischem Material gehärtet waren. Einige Stücke haben leistenartige Verzierungen, andere wieder mit dem Finger erstellte horizontale Rillen, alles von sehr primitivem Eindruck. Auch sind an dieser Stelle Spuren von Randmardellen zu sehen.

Offenbar gehört auch das sog. *Ruttiger Feld*, der Klosmatt gegenüber, zu diesem System. Dort muß es sich um Ufersiedlungen handeln. Wir könnten dann eine ähnliche Situation annehmen wie bei Brennet in der Nähe von Säckingen (Eichbühl-Humbel und Burgacker). Dort liegen auch Werksplitter und Werkzeuge im offenen Acker herum. Vgl. 12. JB. SGU., 143.

Auch das *Dickenbännli* hat Th. Schweizer wieder eine Reihe von Artefakten geliefert, die aber nichts besonderes bieten.<sup>1</sup>

43. *Säckingen* (Baden) und Umgebung. Schon oben S. 22 haben wir die Bedeutung der Rheinterrassen für die lithochrone Forschung hervorgehoben, vgl. auch S. 30. Außer dem sog. *Heidenstein* bei Nieder-Schwörstadt, der vielleicht auch schon in die n. Periode gehört, haben wir eine ganz reichhaltige Arbeitsstelle in dem Rechteck zwischen Bahn und Landstraße, dem Bach Lachengraben und dem Feldsträßchen gegen *Burgacker* südwestl. „Auf dem Humbel“, wo äußerst roh bearbei-

<sup>1</sup> Nähere Aufschlüsse über diese Funde liegen im Archiv unserer Gesellschaft und in der Statistik des Kantons Solothurn.

tete Werkzeuge n. Herkunft herumliegen: ein Fäustel aus Quarzit erinnert in seiner Form sogar an Acheuléen. Eine weitere n. Fundstelle, mit einem leider jetzt verschollenen Schalenstein in der Nähe, befindet sich unweit der *Haltestelle Brennet* der Wehratalbahn, eine dritte äußerst reiche n. Station beim *Flühwäldchen*, das außer den üblichen Gegenständen auch sog. Dickenbännlispitzchen und flache Steinringe geliefert hat, die aus erratischem Material offenbar an Ort und Stelle fabriziert wurden. Eine weitere sehr ergiebige Fundstelle befindet sich westl. des „*Galgen*“ im Gem.bann von Säckingen, endlich auch eine nordöstl. der Kirche von *Ober-Säckingen*. Bemerkenswert scheint auch hier wieder zu sein, daß die *Römer* ihre Landgüter (offenbar wegen des fruchtbaren Löß) in der Nähe von n. Stationen anlegten: eine r. Villa befindet sich auf dem sog. *Kirchbühl* südöstl. Brennet und eine andere oberhalb der Kirche von Ober-Säckingen. Es ist in erster Linie dem Pfleger der Altertümer, Gersbach, zu danken, daß diese interessanten Fundstellen fortwährend beobachtet und dann auch von der badischen Straßen- und Wasserinspektion auf den topogr. Karten eingetragen werden. Offenbar siedelten sich die Neolithiker um gewisse Punkte in großen Scharen an, wie das auch die Gegend von Olten beweist.<sup>1</sup>

\*\*44. *Saillon* (Distr. de Martigny, Valais). Nous avons publié RSPS. XV., p. 149 un rapport du Chanoine Groß sur la Grotte ou mieux *Tanna du Poteux* (en patois, Tana di potou). Nous avions déjà constaté que, pour autant que les pièces trouvées se laissent dater, il y en avait de néolithiques. Les fouilles poursuivies par Groß en 1925 nous confirment dans notre opinion que nous sommes en présence d'un gisement néol. Dans la région postérieure de la grotte où G. a surtout fouillé, celui-ci croit avoir découvert de l'azilien et du tardenoisien. Suivant lui il y aurait au fond de la grotte une station epipaléolithique ou mésolithique, tandis qu'à l'entrée des néol. se seraient établis après avoir aplani le sol. Il n'a pas encore exploré la partie postérieure, la „grotte des Chauve-souris“.

A notre avis il n'existe pas dans la grotte de couche interglaciale; tout le sol est postglaciaire; aussi il ne peut être question du magdalénien pur, époque pendant laquelle la grotte était inhabitable. Il se pourrait qu'une partie des trouvailles appartiennent à la période de transition. Dans tous les cas, une partie des objets recueillis sont sûrement néol. Il est possible que quelques-uns des foyers superposés avec instruments microlithiques et pointes doubles soient plus anciens que l'établissement néol. à l'entrée de la grotte. On trouvera pl. II et III quelques échantillons choisis parmi les milliers de pièces que G. nous a soumises et dont la plupart ne sont pas travaillées. Nos lecteurs pourront ainsi se faire une opinion et constater que nous avons réellement affaire à des outils présentant un type assez

<sup>1</sup> Da die SGU. sich im J. 1925 in Säckingen besammelte, werden wir im nächsten JB. Gelegenheit haben, auf diese Funde zurückzukommen. Sämtliche Fundstellen können auch auf unserm TA. 18 und 19 nachgesehen werden.

constant qui se rapproche des formes néol., bien que le travail en soit tout différent, puisqu'il ne s'agit pas de silex, mais de quartzites, quartz et roche locale (marbre de Saillon). La pièce la plus caractéristique est un gros fragment de quartz blanc qui présente un tranchant bien net (pl. II, échelle de 7/10).

Une découverte particulièrement intéressante est celle faite en automne 1924 dans la grotte No. 2 (celle du centre), de deux foyers superposés; il y avait tout autour de nombreux microlithes et quelques assiettes de pierre en forme d'étoile. Le manque presque absolu de céramique est à noter. Les ossements, bien conservés à l'entrée de la grotte, sont, dans la partie postérieure, réduits en poussière.

Le sol de la grotte, formé de couches superposées, parfois de cendres presque pures, semble prouver que la grotte fut occupée alternativement comme habitation par l'homme et comme écurie.

Ces découvertes qui sont les premières de ce genre faites dans cette région et le manque d'expérience de celui qui conduit les fouilles font que ce matériel n'est pas encore utilisable au point de vue scientifique; mais dès à présent il faut faire attention et observer, car il est certain que ce gisement n'est pas le seul dans la vallée du Rhône. Pour le moment nous proposerions de nommer au moins ce néolithique „type du Poteux“.<sup>1</sup>

45. *St. Maurice* (Valais). E. A. Stückelberg nous signale par lettre du 12 mai que, parmi les reliques de l'Abbaye, se trouve une pointe de silex jaune. Cette constatation a un grand intérêt au point de vue du folk-lore.

46. *Schnottwil* (Bez. Bucheggberg, Solothurn). In der Nähe des Fundplatzes einer schönen großen *Steinaxt* (12. JB. SGU., 62; 13. JB., 39) wurde uns durch Bez.-Lehrer Suter der Fund eines *Bos* signalisiert, der nach der Bestimmung durch Hescheler ein gewisses Interesse erregt, aber mit der Steinaxt nicht synchron sein kann. Es handelt sich um ein Individuum der Frontosus-Rasse (westschweiz. Fleckvieh), nicht um *Bos brachykeros*. Vielleicht ist es ein r. Rind, das hier seine Reste zurückließ.

47. *Sembrancher* (Distr. d'Entremont, Valais). Au S. du village s'élève le rocher de *St-Jean*. D'après une note du chanoine Groß on aurait trouvé près du château une hache de pierre (appartenant à M. Paccolat, fonctionnaire postal). Le Chanoine Bourban doit y a avoir recueilli il y a bien des années un couteau de silex. Au-dessus de cet emplacement, au pied du *Catogne*, se trouve la *Grotte des Féés*. Lors de la construction du chemin de fer, on aurait trouvé un ossement pesant 8 kg. Jusqu'à présent on ne

<sup>1</sup> Les ossements de la partie antérieure de la grotte, qui présentent un caractère sûrement néolithique, ont été déterminés par Hescheler, mais nous n'avons pas encore la liste. — Groß a publié dans la „Patric suisse“ du 17 déc. 1924 un article abondamment illustré, destiné au grand public. Ces fouilles ont éveillé l'intérêt en Valais. En mai, la Société d'hist. valaisanne s'est réunie à Saillon, cf. Revue 1924, No. 122, du 4 mai.

connaissait de S. qu'une tombe La Tène II. Heierli, Arch. Wallis MAGZ. XXIV, 3, p. 80.

Dans la cave de la *pharmacie Tarramarcaz*, on a découvert des *tombes* d'époque indéterminée; non loin de là, en creusant dans la rue, près de la Poste, on a mis au jour un grand nombre d'ossements de chevaux.

J. Groß.

48. *Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen). Am *Sonnenbühl* haben nach einer gefl. Meldung von Dr. Rohrer in Buchs vom 15. Sept. 1923 2 Knaben „oberhalb Altendorf am Sonnenbühl bei Quote 520 rechts vom Hohlweg“ eine menschliche Craniumcalotte gef. Später wurden noch dazu gehörige Teile des Skelettes gehoben. Diese werden nun von A. Inhelder im Anat. Anz. 58 (1924), 118—122 als spätneolithische Skeletteile näher beschrieben. Das auffallendste Merkmal ist das Stirnbein mit seiner außerdörflichen Schmalheit hinter den Augenrändern. Es ist die Frage, ob die einzige Scherbe, die beim Skelett gef. wurde, genügt, um das Alter dieser Menschenreste zu bestimmen. Schlaginhaufen in seinem Werk „Die menschlichen Skeletreste“ etc. nimmt von diesem Fund keine Notiz.

49. *Sigriswil* (Bez. Thun, Bern). Bei *Guntens* Steinbeil, in den 80er Jahren in der Nähe des jetzigen Schießstandes gef. — Streufund. In Privatbesitz. O. T.

50. *Spiez* (Bez. Niedersimmental, Bern). Im südl. Teil des Friedhofes von Spiez, hart anstoßend an das von O nach W verlaufende Sträßchen, wurde ein mächtiger *Findling* (Opferstein?) mit tiefer Schale freigelegt, die offenbar von Menschenhand herrührt. Er lag in der Nähe eines in seiner Herkunft doch nicht ganz gesicherten Grabes (Brandgrab?). Tschumi ist geneigt, dieses Vorkommnis neolithisch zu deuten. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1924), 55.

Einen durchaus ungesicherten Fund eines chloromelanitähnlichen Steinbeils meldet uns Tschumi aus der Bucht von *Faulensee*, zusammen mit Scherben jüngeren Datums gef. L. 6 cm., Br. 3,9 cm, Schneide leicht gebogen.

51. *Starrkirch* (Bez. Olten, Solothurn). Gegen den *Knoblauch* hin wurde im April 1924 ein Beilhammer von Serpentin gef., L. 7,5 cm. Auf einer Seite flach, auf der andern ziemlich stark gewölbt. Mus. Olten. Mitt. Häfliger's.

52. *Uster* (Zürich). Am *Brunnenwiesenweg* (Hasenbühlquartier), beim Graben einer Wasserleitung in ca. 70 cm Tiefe ein graugrünes durchlochtes Hammerbeil, im Ausfüllmaterial gef. Es hat ungefähr die Form Groß, Protohelvètes, Taf. 9, Fig. 7 (wohl Lüscherz); Reinerth, Chronol. j. Steinzeit, Taf. 27, facettierte Streitaxt, Abart 1, nur ist die „Schneide“ ganz stumpf. Lehrer Jucker, der darüber berichtet, hält einen Pf. fund für ausgeschlossen. Gefl. Mitt. Violliers. Das Stück liegt in der Schulsammlung zu Greifensee.

\*53. *Utzenstorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Schon im 13. JB. SGU. erwähnten wir den *Bürglenhubel* im Walde gegen Koppigen hin, TA. 128 (dort genau bez.), als eine Fundstelle von bearbeiteten Silices. Seither haben sich hauptsächlich Joß, Pfarrer in Koppigen, und dessen Sohn dieses FO. angenommen und Tschumi hat daselbst Sondierungen ausgeführt, über die er uns sowohl persönlich, als auch im Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1924) berichtet. Nach dem Gutachten von Dr. Gerber ist dieser Hügel und auch der Lindenrain (s. u.) Grundmoräne mit vorherrschenden Emmenkiesen, durch die Tätigkeit der Wässer zwischen dem Maximum der letzten Eiszeit und dem Bühlstadium herauspräpariert; in der Nähe führt ein alter Weg von Wangen nach Burgdorf vorbei. Der Zugang zu diesem vollständig freistehenden Hügel mit teilweise sehr starkem Abfall war offenbar von N her, wo sich auch eine Art Propugnaculum befindet. In der nördlichen Hälfte befindet sich auch ein mit zerschlagenen Kieselsteinen gepflasterter *Hüttenplatz*, der, wie übrigens der ganze Hügel, reichliche Fundstücke geliefert hat. Wie auf dem Dickenbännli in Olten, lagen auch hier die Funde fast oberflächlich. Massenhaft Silexabsplisse, Artefakte, Pfeilspitzen mit konkaver Basis, eine Dickenbänllispitze, eine „pointe à cran“, Splitter von Bergkristall, dann Keramik, die teilweise h. Charakter aufweist. Tschumi urteilt, wir stünden da vor N. Die Funde liegen meist im Hist. Mus. Bern. Von Moser in Dießbach liegt eine genaue Plan-Aufnahme vor.

Außerdem befinden sich von dieser Fundstelle in Privatbesitz z. B. ein sehr schön geschliffenes Steinbeil von Serpentin, ein Steinmeißelchen, auch mehrere Scherben, darunter ein feines Henkelchen, das entschieden an Subingen mit seinen Tumuli erinnert. Auch fällt der weiße milchige Silex auf, der auf dem Dickenbännli so typisch ist. Die erwähnte Pointe à cran weist in ihrer Retouchierung große Ähnlichkeit mit einem Subinger Schaber (Mus. Sol.) auf. Aus alledem scheint hervorzugehen, daß dieser Hügel, der stets über dem Wasser stand, besonders in den Zeiten, wo hohes Wasser lief, zur Wohnstätte ausgesucht wurde. Das wäre im frühen N., sowie dann aber auch wieder in der H. der Fall gewesen; wir vermuten also Besiedelung in verschiedenen Zeiten, wie auf dem Dickenbännli. Die Mardelle möchte ich, bessere Belehrung vorbehalten, als h. ansehen. An dieser Stelle sei sowohl der liebenswürdigen Zuvorkommenheit von Dr. Tschumi, der uns alle möglichen Erleichterungen gewährte, sowie den beiden Herren Joß, die uns den Fundplatz demonstrierten, der beste Dank ausgesprochen.

In der Nähe des Bürglenhubel liegt der *Lindenrain*, auf den ich die Lokalforscher aufmerksam machte. Siegfried Joß fand dort schon Splitter von Hornstein. Es scheinen sich auch hier, namentlich am Rand, Mardellen zu befinden.

Mir scheint die Notiz von Bonstetten, carte arch. Berne, 23 (unter „Koppigen“) bemerkenswert: „Sur la route d'Utzenstorf, dans une gravière,

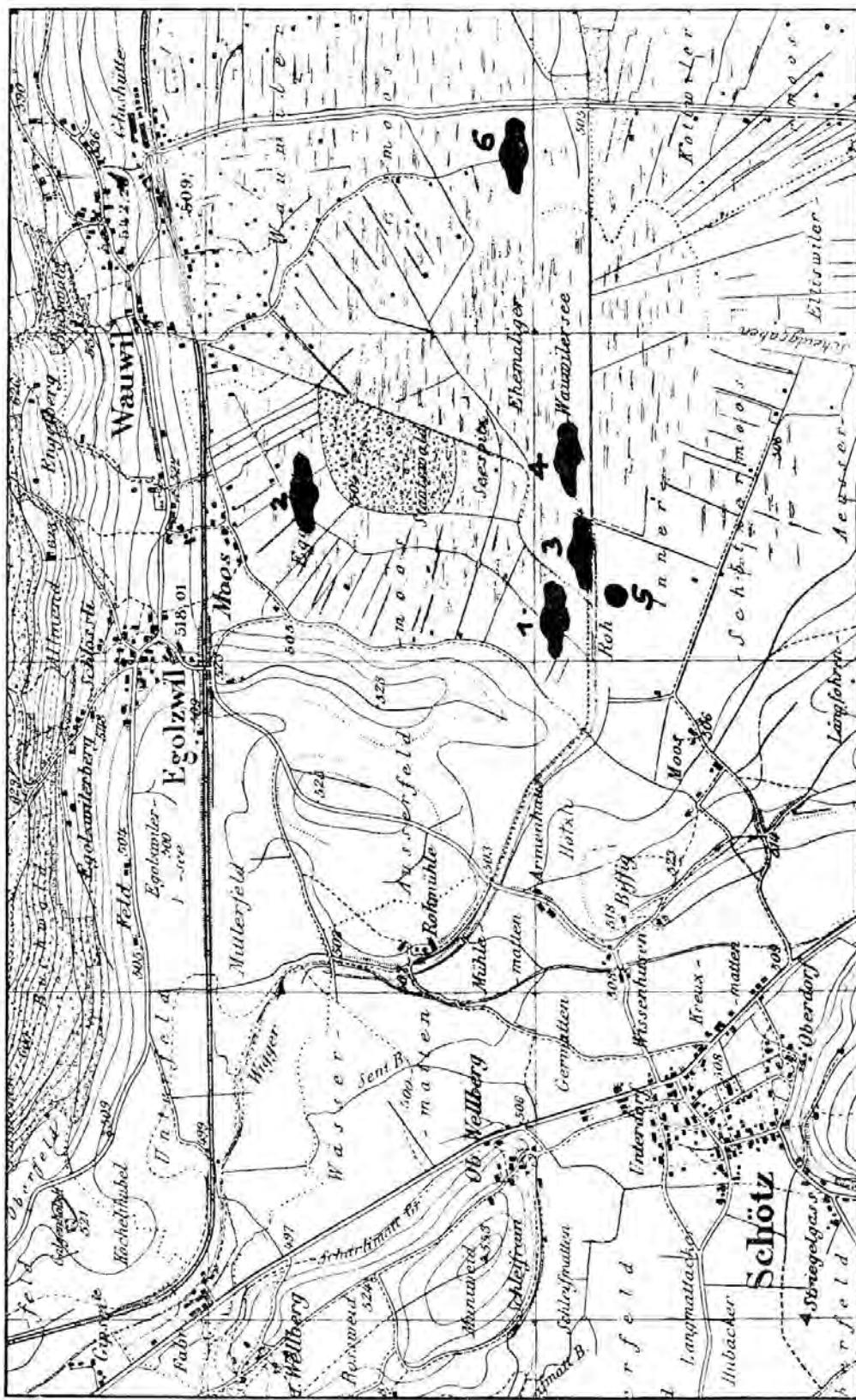
squelettes et quelques objets d'antiquité qui ont été perdus sans avoir été déterminés.“ Sollte schon im J. 1876 etwas über diese Fundstellen Bürglenhubel und Lindenrain bekannt gewesen sein?

### III. Die Kultur der Bronzezeit.

Über das Wesen der *b. Pfahlbauten*, speziell über die Frage, ob sie auf Wasser standen oder nur am Ufer, besteht immer noch Divergenz zwischen den verschiedenen Forschern. Während Vooga auf Grund seiner Beobachtungen am *Neuenburgersee*, wo er keine Kulturschicht beobachtet hat, annimmt, die b. Pf. müßten auf offenem Wasser gestanden haben, in dem eine Kulturschicht sich überhaupt nicht habe bilden können, bezweifelt das für den *Bodensee* Keller-Tarnuzzer, indem er z. B. von Rauenegg und Langenrain b. Kulturschichten kennt.

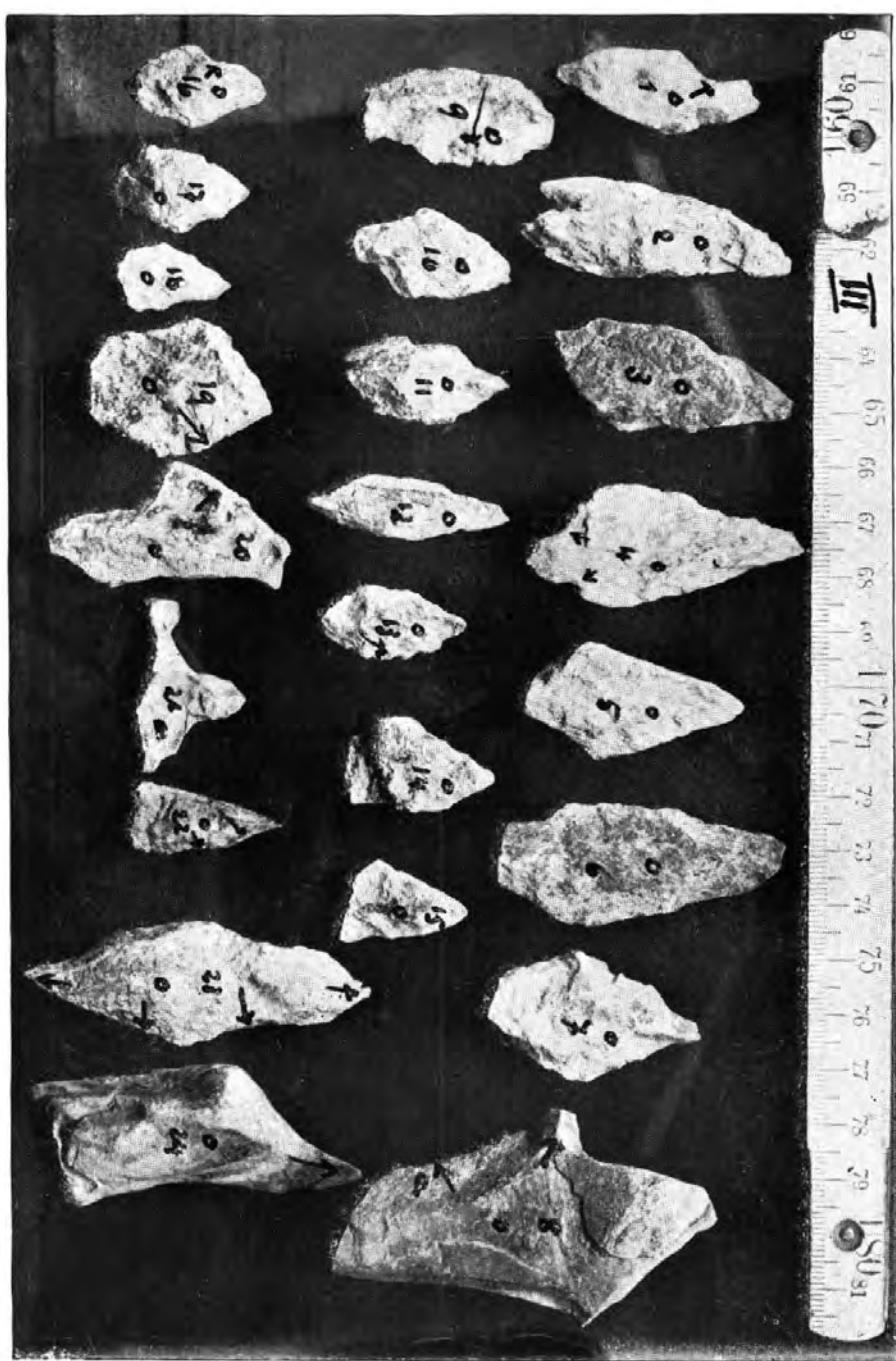
In einem kurzen, aber sehr bestimmt gehaltenen Artikel im *Musée neuchâtelois* N. S. 11 (1924), 36—40 sucht Vooga zu beweisen, daß nach seinen Untersuchungen die Kulturveränderungen vom N. zu B., dann zu H. und T. sich weit eher auf Natureinflüsse zurückführen lassen, als auf große Völkerwanderungen. Nach ihm würden sich die H.-Leute, wenn sie mehr oder weniger plötzlich ins Land gekommen wären, die zahlreichen b. Hinterlassenschaften gewaltsam angeeignet haben, wenn diese nicht schon unter Wasser gelegen hätten. Die echten alten B.-Leute hätten die Pf. bereits verlassen, als die Träger der H.-Kultur allmählich eindrangen, diese hätten also doch nichts mehr zu erobern gehabt. Es wird sich bei weiteren Studien darum handeln müssen, festzustellen, ob die B.-Leute ausgewandert sind und wohin, oder ob sie sich allmählich der H.-Kultur angepaßt haben. Uns scheint die letztere Alternative die wahrscheinlichere zu sein, schon aus dem einfachen Grunde, weil wenigstens im Anfang der H. fast unsere sämtlichen b. Pf. noch besiedelt waren. Die Wasserhöhe infolge Verschlechterung des Klimas scheint nicht unsere eigentlichen Bronzeleute, sondern schon H.-Leute betroffen zu haben. Auf jeden Fall kann Vooga die wieder neu ausgesprochenen Theorien von der Klimaveränderung während des H. bestätigen.

Die auch für uns wichtige Tatsache, daß manches zerstückelte und vielleicht auch einst als Schmuck gebrauchte, später beschädigte Stück Kupfer oder Bronze als *Geld* gedient habe, ist zwar schon lange vermutet, nun aber für Italien nachgewiesen worden von H. Willers, „Das Rohkupfergeld der Italiker“ in *Zeitschr. für Numismatik* 34 (1924), 193—283. Nicht nur hätten bereits im N. geschliffene Steinbeile und -Meißel als Geld gedient; seit dem Auftreten der Metalle sei die Verwendung von kupfernen oder br. „Armspangen“ etc. als Geld noch viel mehr der Fall gewesen, besonders in der Zeit der Villanovakultur, die unserm H. etwa entspricht.



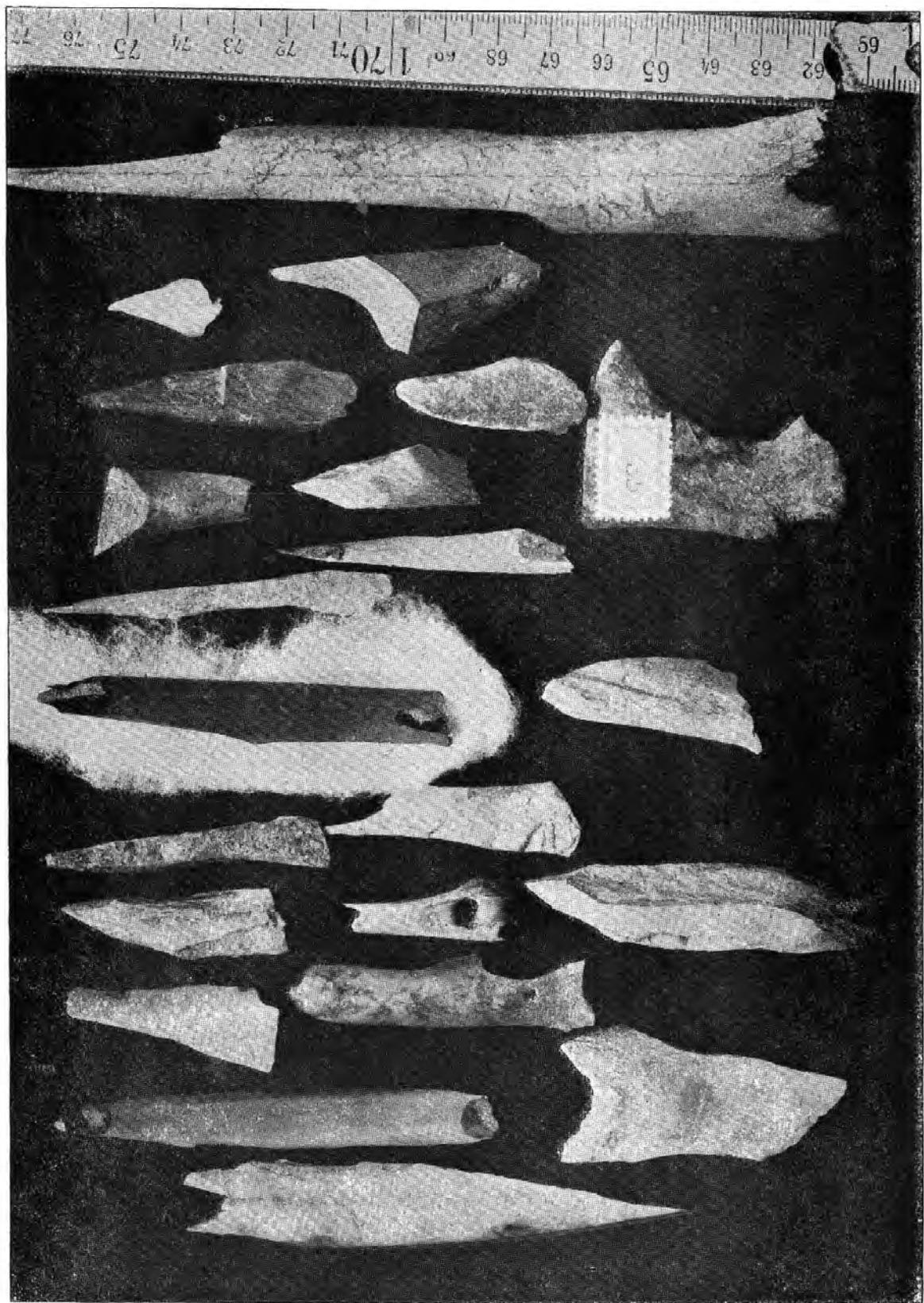
Tafel I

Wauwiler Moos. Lage der neolithischen Pfahlbauten. S. 43.  
(Cliché Landesmuseum in Zürich.)



Tafel II

Saillon. Tanna du Poteux. Neolithische Artefakte, meist aus „Sailloinmarmor“. S. 49 f.



Tafel III

Saillon. Tanna du Poteux. Neolithische Knochenartefakte. S. 49 f.

Nichts verbreitet sich schneller als solches Geld, und so läßt sich mancher schweiz. Depotfund von Bronzen zwanglos erklären.

Eine gute Idee hat das LM. gehabt: „Um von der Technik in der Herstellung von Bronzegeräten dem Beschauer ein besseres Verständnis zu vermitteln, goß man die sämtlichen alten Originalformen aus und brachte die patinierten Abgüsse neben ihnen zur Darstellung.“ 23. JB. LM. (üb. 1923), 13.

\* \* \*

\*1. *Amsoldingen* (Bez. Thun, Bern). Im sog. *Bürgli* stießen die Forstarbeiter unter der Leitung des Hrn. Unterförster Indermühle auf eine b. Fundstelle (TA. 355, 37 mm v. l., 75 mm v. o.). Sie war äußerlich gekennzeichnet durch einen mächtigen Steinblock, in dessen Nähe eine Anzahl Bronzegegenstände lagen. Da weder Knochenreste noch Brandspuren vorlagen, wird man an einen *Depotfund* denken müssen. Gef. wurde ein Bronzekurzschwert oder Bronzedolch (nur die obere Hälfte mit 15 cm L. und 5,2 mm Br. vorhanden), mit ausladender Basis, mit vier Nietlöchern; längs der Mitte der Klinge läuft eine scharfe Mittelrippe. Vgl. Naue, vorröm. Schwerter, Taf. 13, Abb. 1. Die Spuren des Griffes lassen sich unterhalb des Nietloches noch deutlich erkennen. — Ferner eine Randaxt mit langem, in der Mitte verdicktem Stiel und löffelförmiger Schneide (Typus hache spatule, Déchelette, Man. II, 1, S. 247. B. II). — In der Nähe des Bürgli sind schon verschiedene Funde nachgewiesen worden, Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 16. — 10. JB. SGU., 32. Orig. im Hist. Mus. Bern, Kopien in Amsoldingen und Mus. Thun. Im Bürgli selber, dessen Name auch die Erinnerung an frühe Siedelung wiederspiegelt, befindet sich ein unerforschter Grabhügel. O. T.

2. *Augst* (Bez. Liestal, Baselland). In der Sammlung Frei befinden sich zwei ähnliche mittelständige Lappenäxte aus Bronze, die „im Rhein“ gef. wurden und zwar schon seit längerer Zeit, aber bisher unbekannt waren. Die eine ist 19,5, die andere 18,2 cm lang, die Distanz zwischen Schneide und Schaftlappen 11 cm, Breite der Schneide 4,2 cm. Eines der Stücke ist noch gar nicht zugeschliffen. Sie gehören zum Typus mit den kleinen Schaftlappen, Behrens, Taf. 7, Nr. 21, v. Singenbach-Weilerau. Nach unserm System dürften sie in B. III gehören, Behrens: Hügelgräberzeit.

\*3. *Berg* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Nach einer Meldung von Keller-Tarnuzzer wurde bei *Bergewilen*, TA. 62, 168 mm v. r., 16 mm v. o., im J. 1910 angeblich in 8 m Tiefe im Lehm ein vollständig erhaltenes Pferdeskelett mit einer br. Lanzenspitze zusammen aufgef., L. 19,2 cm, wovon auf das Blatt 15,7 cm entfallen, größte Br. 4,2 cm, mit durchgehendem Nietloch. Privatbesitz. Vgl. jetzt auch Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 193 und Abb. 13,13. Wir haben es vielleicht mit einem Analogon zu Stans zu tun, 15. JB. SGU., 68.

4. *Bodensee*. In *Nat. und Techn.* 6 (1924/25), 217—220 stellt Keller-Tarnuzzer die b. Pf. des schweiz. Bodenseeufers zusammen. Es ist bemerkenswert, daß von den 50 bekannten Pf. nur 12 der B. angehören und daß alle am deutschen Ufer liegen, am Überlingersee; einzig Rauenegg reicht teilweise auf Schweizer Boden. Mit Recht weist K. darauf hin, daß, wenn am Untersee b. Pf. gestanden haben, diese infolge tektonischer Erschütterungen, die jene Gegend je und je heimgesucht haben, abgerutscht sein können. B. Einzelfunde wurden im Gebiet des Untersees zu allen Zeiten gemacht; wir verweisen hier auf die Statistik in der 1925 erschienenen „Urgeschichte des Thurgaus“ (Vf. Reinerth und Keller).

In unserm Archiv liegt ein Exemplar der *Bodenseekarte*, auf der die vermutliche b. Uferlinie eingezeichnet ist. Vgl. oben S. 36.

\*5. *Douvaine* (Hte. Savoie). Le 10 août 1924 on a découvert une nouvelle *tombe* sur l'emplacement du cimetière de l'âge du bronze fouillé par Cartier (RSPS. VII, p. 57).<sup>1</sup>

Le mort reposait sous une dalle de gneis, orienté O-E, les pieds à l'E. Il était accompagné de deux bracelets massifs ornés, l'un de cercles, l'autre de zig-zags, d'une perle d'ambre et d'un fragment de vase noir. Rapport de Deonna, AA. XXVI (1924), p. 196.

6. *Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau). Keller-Tarnuzzer hält den b. Pf. auf der *Insel Werd* zur Zeit für zweifelhaft. Aus seiner „Urgeschichte des Thurgaus“, namentlich p. 173, geht nicht deutlich hervor, wie sich der Verfasser zu dieser Frage eigentlich stellt. Spätere Forschungen müssen da noch Sicherheit bringen.

7. *Felsberg* (Bez. Imboden, Graubünden). Eine landpatinierte *Nähnadel aus Bronze*, mit einer großen gestreckt ovalen Öse am Ende und einer gegen das hintere Ende laufenden beidseitigen Rille, mit Spuren des Gebrauchs, von 7,8 cm Länge, wurde, wie uns F. Jecklin berichtet, von Arbeitern, die im Rheinbett Sand gruben, aufgef. und dem Rät. Mus. abgeliefert. Fund 1924, Ablieferung 1925, 54. JB. Hist. Ant. Ges. Gb. (über 1924), VIII. — Br. Nähnadeln sind nicht gerade häufig, kommen aber bereits in der sog. „Hügelgräberzeit“ als Depotfunde vor, vgl. Behrens, Br. Süddeutschlands, Abb. 4 (Langquaid), und Forrer, Reallex., Taf. 33, Nr. 10. — Ant. lac. Mus. Laus., Taf. 24, 15. — Déchelette, Man. 2, 1, 338, Abb. 135. — Es scheint, daß bei den älteren Typen die Ösen sich mehr gegen die Mitte zu befinden, während sie sich bei weiterer Entwicklung gegen das Ende zu bewegen, wie bei den heutigen Nähnadeln; daraus ist vielleicht zu erkennen, daß wir diesen Fund in die spätere B. oder die H. versetzen dürfen, die auch sonst dort gut vertreten ist. 12. JB. SGU., 70; 14, 40 f. — Wo befindet sich die primitive Lagerstätte dieser vielen Bronzen?

<sup>1</sup> Douvaine est très riche en antiquités: cf. Montandon, Genève dès ses origines (1922), p. 172.

\*8. *Gams* (Bez. Werdenberg, St. Gallen). Beßler schickt über den im AA. 4 (1902), 257 von Heierli erwähnten *Depotfund* genauere Angaben. Ortsname Martinsacker auf Schönenberg, ca. 100 m über dem ehemaligen Herrenweg, der von der Burg oberhalb Gasenzen zur Ruine Hohensax führt, TA. 241, 3 mm v. l., 58,5 mm v. u., 653 m üb. Meer. Fundumstände: Beile beisammen unter einem großen Stein, der beim Wegräumen eines großen Steinhaufens zum Vorschein gekommen sei, 1865/66 (?). Anzahl der Äxte nicht mehr als 6 oder 7, wovon 4 im Hist. Mus. St. Gallen.

9. *Hauterive* (Distr. et Ct. de Neuchâtel). Au cours de sondages exécutés dans la station lac. du bronze de *Champreveyres*, on a découvert une pièce intéressante, une plane en bronze en forme de U rectangulaire dont les deux extrémités terminées en pointe devaient recevoir des poignées. On y a trouvé aussi une armature de bronze qui devait sans doute appartenir à un char; en outre, comme Vouga nous écrit, des bracelets creux, des couteaux et des haches à ailerons, tous du type B. IV—V. Comm. Viollier.

10. *Kerzers* (Bez. See, Freiburg). Eine massive *Randaxt*, mit sog. italischem Einschnitt, mit dreiviertelkreisförmiger Schneide. Gef. im *Großen Moos*, 1,5 m tief. O. T.

\*11. *Muri* (Bez. Muri, Aargau). Durch Bosch wurden wir auf einen kleinen br. Dolch aufmerksam gemacht, den ihm Bez.lehrer Müller in Muri signalisiert hatte. Er wurde im *Brühl*, TA. 171, 175 mm v. l., 25 mm v. u. gef. Es ist ein elegantes kleines Stück mit scharfen Kanten, zwei nebeneinander stehenden Nietlöchern (Behrens, Taf. 3, 22), mit schwachem Mittelgrat, 11,8 cm lang. Es wurde offenbar nachgeschliffen. Die Patina läßt auf einen Landfund schließen. Sammlung Bez.schule Muri. Nach Viollier gehört er in B. II. — Muri, dessen Umgebung noch sehr wenig durchforscht ist, hat auch schon Bronzen geliefert, vgl. Heierli, Arch. K. Aargau, 63.

Daß das oben S. 47 erwähnte Steinbeilchen, das etwa 100 m weiter nördlich davon gef. wurde, mit diesem Fund in Zusammenhang steht, ist nicht wahrscheinlich.

12. *Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland). Im *Käppeli* unweit der Birs vor einigen Jahren eine Urne mit Inhalt: lange Mohnkopfnadel, Messer, Ring aus Bronze. Urne leider zerstört. Nicht bekannt, daß verbrannte Knochen darin gewesen wären; sonst ist ein br. Urnengrab wahrscheinlich. Funde im Kantonsmus. in Liestal. Gefl. Mitt. v. Leuthardt. Es ist bemerkenswert, daß wir in der Gegend von Binningen-Muttenz Urnengräber haben, deren wiss. Untersuchung noch ausgeblieben ist; es handelt sich bis jetzt immer um Zufallsfunde. Wir dürfen diese Funde wohl in das Ende der reinen B. oder die frühe H. setzen.

13. *Pizy* (Distr. d'Aubonne, Vaud). Un rapport officiel d'Aubonne mentionne la découverte en 1798 d'„instruments druidiques“ en bronze, des haches, des serpes et des couteaux trouvés au *Maurmont* rière Pizy“.

La plupart de ces objets furent perdus; quelques pièces entrèrent dans la collection Exchaquet. Rev. hist. vaud. XXXII (1924), p. 107. Le Maurmont est mentionné par Bonstetten dans sa Carte arch. vaud. p. 35.

14. *Scherzingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Korr. zu 15. JB. SGU., 61: der b. Charakter des *Pf. Münsterlingen* ist fraglich, wenn auch möglich. Es liegen nur zweifelhafte Angaben darüber vor. Im gleichen Sinne spricht sich Keller in seiner „Urgesch. des Thurgaus“, 183, aus.

Im Jahre 1921 gelangte durch Kauf das LM. in den Besitz einer 14 cm langen Bronzenadel von Sch. Wir hatten — aus begreiflichen Gründen, Gesetz von 1912 — von diesem Objekt bis jetzt noch keine Kenntnis.

\*\*15. *Seengen* (Bez. Lenzburg, Aargau). Über seine Grabungen in der *Riesi* hat Bosch nun einen ausführlichen *Fundbericht* im AA. 26 (1924), 73—85 veröffentlicht, der unsren letztjährigen Bericht (15. JB. SGU., 61 ff.) erweitert und ergänzt. Von besonderem Interesse ist der Befund, den Gams über die Torfsproben gegeben hat (l. c. 83). Interessant ist, wie anschaulich Bosch den etwa 200jährigen Kampf des Menschen mit dem steigenden Wasser schildert; wie z. B. aus den Seitenmoränen von Boniswil her eine Menge von Steinen hergeschleppt wurden, um den Schutz wirkungsvoller zu gestalten (wohl nicht nur zum Schutze gegen Wasser!).

Bei nachträglicher Untersuchung des ausgehobenen Materials kamen noch *folgende Funde* zum Vorschein: eine 11,5 cm lange Bronzenadel mit ornamentiertem Kopf, eine 24 cm lange doppelköpfige Nadel mit Spiralornament, 2 Glasperlen (grün, mit weißem Strichornament), ein kleines Stücklein Goldblech (von Schweizer gef.!), das Stück eines aus Buchenholz verfertigten Gefäßes (zum erstenmal Buchenholz konstatiert), eine größere Zahl ornamentierter Gefäßscherben vom bekannten Stil, mit z. T. neuen Ornamenten, viele Tierknochen, darunter das Geweih eines Rehs. Gefl. Mitt. von Bosch vom 19. Okt. 1924; N. Z. Z. 1924, Nr. 1583, v. 23. Okt.

Im Okt. 1924 hat Kraft von Tübingen ein Gutachten über die *Keramik* eingereicht, das uns von Bosch zur Verfügung gestellt wurde; er bringt zunächst die Klassifizierung, dann die Technik der Gefäße (alles handgemacht, Färbung meist schwarz, beim Brand wird feuchtes Stroh oder dgl. ins Feuer geworfen und die Öffnungen des Ofens verstopft, der entstehende Qualm setzt sich in den Poren des Tons fest und schwärzt ihn, Graphit ist nicht nachweisbar; wo das Feuer die Gefäße berührte, wurden sie rotgebrannt; nach dem Brand wurden die Gefäße poliert), ferner die Formen und die Technik der Verzierung. Zum Schluß sagt er: „Parallelen der Keramik finden sich vor allem in den b. Pf. in den Urnengräbern Süddeutschlands. Bzgl. der schwarzen Färbung vgl. die Terramare Oberitaliens und die Buccherotechnik Etruriens. Eine Zuweisung zu bestimmten Kulturkreisen bzw. Volksgruppen ist heute noch nicht möglich. Zeitlich ist sie in die Stufe H. A. (nach Reinecke) einzureihen, also ca. 1100—800

v. Chr. Das Vorkommen des Kerbschnitts bringt die Riesi in nähere kulturelle Beziehungen zu den Pf. der Ostschweiz. In der Riesi ist bisher nur oben gef.: Kerbschnitt, 'Bemalung',<sup>1</sup> Gittermuster, Schnurstich. Dagegen sind die Muster der Grobkeramik in den untern Schichten schärfer geformt als in den obern.<sup>2</sup>

Zur Ermittlung einer genaueren *Stratigraphie* haben Bez.-Lehrer Härri und Bosch im Spätherbst verschiedene Bohrungen ausgeführt. Eine wichtige Feststellung ist, daß die Oberfläche der Seekreide sich im Rayon der Siedlung um etwa 1,50 m senkte, was nur durch Druck von oben erklärt werden kann. „Das Moordorf wurde am Ende der B. auf einer Torfschicht von ca. 1 m Mächtigkeit erbaut und zwar der größere Teil auf einem Balkenrost, der auf den Torf gelegt wurde. An der Peripherie, d. h. in der Nähe des damaligen Ufers, mußten die Hüttenböden durch senkrechte Pfähle gestützt werden. Mit dem langsamen Steigen des Seespiegels begann die Durchtränkung der Torfschicht mit Wasser, so daß deren Tragfähigkeit vermindert wurde und infolgedessen das Dorf langsam zu sinken begann. Diese Senkung scheint im Zentrum am spürbarsten gewesen zu sein“, daher dort die verschiedenen Böden übereinander, während am Rand der Siedlung nur ein Boden sondiert wurde. Das Seeniveau lag während der B. 1,50 m unter der heutigen Mooroberfläche. „Während dieses Tiefstandes müssen die großen Moore am Nordende des Hallwilersees bereits da gewesen sein; sie waren aber mit Wald bedeckt, wie Bohrungen ergeben haben“ (bes. Birke und Erle).<sup>2</sup>

Genaueres über die *Fauna* hat Steinmann, der die sämtlichen Knochenbestände nach Aarau genommen hat, in den Mitt. NG. Aargau 16 (1923) „Über die Fauna der Pf. im Hallwilersee“ gebracht. Danach haben wir 125 bestimmbare Reste vom Torfrind, z. T. sehr klein, 48 Reste von Schaf oder Ziege, einen Hornzapfen vom Steinbock (Jagdtrophäe?), Torfschwein, sehr klein, viell. auch Wildschwein, Edelhirsch (selten, was sehr bemerkenswert ist!), Pferd, auch sehr klein und wie es scheint degeneriert, Fuchs, Hund und den braunen Bären.

In Natur und Technik 7 (1925/26), 30—32 hat Härri die AA. 26 (1924), 83, Abb. 11 dargestellte *Getreidemühle* genauer beschrieben. Die Unterlage ist ein flacher, wohl künstlich präparierter Granitblock, der Reiber ein großer, ovaler, alpiner Molassesandstein, dessen äußerer Rand die Peripherie

<sup>1</sup> Kraft konstatiert einmal Überzug mit rotem Tonschlamm und vermutet Vorstufe der Gefäßbemalung. Diesen nachträglichen Überzug mit Tonschlamm haben wir auch häufig anderswo, z. B. im Weiher bei Thayngen; es ist zu vermuten, daß er angebracht wurde, um den Kochtopf vor dem Zerspringen zu schützen und ihn auch besser in die Hand nehmen zu können.

<sup>2</sup> Bez.-Lehrer Härri in Seengen hat durch Bohrungen das postdiluviale Seeufer südlich des Schlosses Hallwil fixiert. Näheres darüber, sowie über die Ergebnisse der Pollenanalyse, wird im JB. von 1925 mitgeteilt. Literatur: „Prähistorisches und Naturwissenschaftliches vom Hallwilersee“, Festschrift der Aarg. Naturf. Ges. 1925 (Mitt. der Aarg. Naturf. Ges., Heft 17).

des untern, festen Mahlsteins nicht erreicht. Nachträglich angestellte Versuche ergaben die Benützungsmöglichkeit durch Drehen des Reibsteins, womit wir typologisch die Genealogie des sich drehenden Mühlsteins hätten.<sup>1</sup>

Damit sich der Leser ein Bild vom Wert einer *Fliegeraufnahme* machen kann, bringen wir auf Taf. IV die Riesi, auf der sich das Pf.-Areal ganz deutlich abzeichnet.

In seiner Besprechung des 15. JB. SGU. in „Welt und Leben“, Beil. zum Aarg. Tagbl. 1924, Nr. 46, gedenkt Bosch auch der Frage der von uns bezw. Viollier erwähnten zweifelhaften Pf. „Schloß Hallwil“, „Seereben“ und „Brestenberg“, MAGZ. 29, 4, 54. Unter Berufung auf die Forschungen Lithberg's werden die Gründe aufgezählt, die gegen einen Pf.- oder Moorbau der Vorzeit beim Schloß Hallwil sprechen; auch betr. Brestenberg und Seereben haben Bohrungen, die Bosch selber anstellte, ein negatives Resultat ergeben. Wie uns Bosch mitteilt, wäre im eigentlichen *Schloßrayon* eine n. oder b. Pf.-Siedlung nur auf der vordern Insel denkbar. Diese sei aber anlässlich der Renovation des Schlosses ganz gründlich untersucht worden, ohne daß die geringste Spur eines Pf. gefunden wurde. Für die Umgebung des Schlosses möchte er die Frage noch offen lassen.

16. *Sigriswil* (Bez. Thun, Bern). Tschumi macht im Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (üb. 1923) auf den Hinweis Marti-Wehren's aufmerksam, wonach im *Justistal* in der Nähe einer Quelle b. Funde gemacht wurden. Der Bronzedolch aus dem Justistal ist schon seit 1914 bekannt, 7. JB. SGU., 57 f. Die Beziehungen zwischen der Quelle und dem b. Fund bleiben noch festzustellen.

17. *Steckborn* (Thurgau). Eine Nadel aus Br., 11,9 cm lang und mit einem runden, oben etwas ausgezogenen Kopf mit Strichbandverzierung in einem der hiesigen Pf. gef. Reinerth und Keller, Urgesch. Thurg., 200.

18. *Täuffelen* (Bez. Nidau, Bern). Aus der Gegend von T. werden folgende *Bronzefunde* erwähnt:

a) *Gerolfingen*, *Öfeliplätze*. Eine Pfeilspitze mit ovalem Blatt und langem Dorn. — b) *Täuffelen-Moos*. Rollennadel. — Beides sind zwar schon vor längerer Zeit gemachte, aber noch nicht signalisierte Funde aus der „Schulsammlung“ des Lehrers Dreyer in Bern. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (üb. 1923), 56 f. — Sowohl die Öfeliplätze wie das „Moos“ scheinen b. Siedlungen zu bergen. 4. JB. SGU., 80; 13, 47.

\*19. *Thierachern* (Bez. Thun, Bern). Aus dem *Schmidmoos* (teilweise

<sup>1</sup> Man muß zugeben, daß Bosch es meisterhaft versteht, die Resultate seiner Forschungen der Allgemeinheit bekannt zu geben. So hat er in der AGZ. am 29. Nov. 1924 einen Vortrag darüber gehalten (Ref. N. Z. Z. 1924, Nr. 1837, v. 6. Dez.) und eine populäre Darstellung im Schweiz. Heimkalender 1925, 180 f. veröffentlicht. Es ist ihm auch gelungen, speziell in seiner Umgebung, großes Interesse zu erwecken, das auf alle Fälle unserer Forschung zugute kommen wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Ausgrabung an der Riesi zu Ende geführt würde.

auf Gebiet von Amsoldingen liegend) ein dünner br. Ring, und aus der *Mühlematt* ein Spinnwirbel, der b. sein könnte. Vielleicht steckt im Schmidmoos ein b. Pf.; die Gegend war aber auch in der T. besiedelt. Funde durch Geschenk In der mühle's ins Hist. Mus. Bern gekommen. O. T

\*20. *Toffen* (Bez. Seftigen, Bern). In einer Kiesgrube nördlich vom *Schloß* kam 1923 ein *Grabfund* zum Vorschein; Fundanzeige durch unser Mitglied W. Zimmermann. Wie nachträglich festgestellt wurde, handelt es sich um ein vollständig erhaltenes Skelett, das ungefähr N—S gerichtet war. An Beigaben wurden gef. eine Randaxt und ein Bronzedolch dreieckiger Form mit zwei Nietlöchern. Die Randaxt ist von länglich schmaler Form und unterscheidet sich von derjenigen von Amsoldingen (s. o. S. 54) dadurch, daß die gebogene Schneide deutlicher vom Rande absetzt. Der Bronzedolch (vielleicht auch ein zweischneidiges Messer, Behrens B. Süddeutschlands, 86), weist längs der Schneiden zwei flache breite Rillen auf, wodurch die Mittelpartie dreieckförmig erhöht erscheint. Solche „Dolche“ finden sich schon in B. I., während die Randaxt der B. II. angehört. Die Lage des FO. zeigt, wie die frühesten Siedler das Talgebiet der Gürbe mieden und die Terrassen oberhalb bevorzugten. O. T.

21. *Wattenwil* (Bez. Seftigen, Bern). Zu den so hochinteressanten b. Kulturerscheinungen auf dem Plateau von Amsoldingen und im Gürbetal gehören offenbar auch die uns von Zimmermann gemeldeten b. *Gräberfunde* vom *Höstettli*. Dort sollen schon unter drei Malen menschliche Skelette mit typischen Bronzefunden gemacht worden sein, die aber alle verloren gingen. Es soll sich um eine Randaxt und Spangen gehandelt haben. Nachforschungen wären noch möglich, die Stelle befindet sich TA. 352, 93 mm v. l., 104 mm v. o. Schon Jahn, Kt. Bern, 246 ahnte die Bedeutung von Wattenwil.

\*22. *Zug*. Die bisher immer noch mit Vorsicht aufgestellte Hypothese, daß der Pf. *Koller* oder *Sumpf* b. sei (vgl. zuletzt 15. JB. SGU., 64), ist im letzten Jahre in einer ganz ungeahnten Ausdehnung bestätigt worden. Speck hat nämlich dort regelrechte Sondierungen und Untersuchungen vorgenommen, die ihm im Laufe des Berichtsjahres (die Grabung wird auch noch 1925 fortgesetzt) einen sehr reichen Ertrag geliefert haben. Schon Mitte des Jahres konnte mir Scherer melden (Brief vom 30. Juli 1924), daß 3 Bronzeäxte, 1 Sichel, mehrere Messer, 2 Rasermesser, über 30 Nadeln verschiedener Typen, 7 Anhänger, Fischangeln, ein Rädchen, ein Armring aus Gagat, Glas- und Bernsteinperlen, ferner eine Menge von Keramik, davon sehr viele abwechslungsreich verziert, Spinnwirbel, auch einige ganze Töpfchen, eine Gußform für Anhänger, eine Holzkelle gef. worden seien; alles erinnere sehr an den Pf. Alpenquai in Zürich. Das Hauptareal dieses Pf. liege innert des Geleisedreiecks, wie schon seit längerer Zeit bekannt war; seine Ausdehnung sei aber noch nicht fest-

gestellt. Es lagen ferner zahlreiche Holzkonstruktionen, freilich nicht näher zu erkennender Zweckbestimmung, in den jeweilen von Speck geöffneten Löchern. „Zu oberst befindet sich etwas Humus (Streuland), dann folgt ca. 50 cm grauer, zäher Letten, dann kommt die Kulturschicht von wechselnder Dicke, im Mittel etwa 30 cm. Darin liegen, wie ich selbst beobachten konnte, auch Querbalken, Sparren, dicke Planken („Flecklig“) und auffallend dünne Bretter, oft angekohlt. Unter der Fundschicht erscheint die Seekreide, die an ihrer Oberfläche aber auch noch Bronzefunde und Scherben birgt.“

Ich hatte später Gelegenheit, sowohl den Fundplatz als auch die Funde bei Speck selbst zu besichtigen und kann die Beobachtungen Scherer's vollauf bestätigen. Die Schaftlappenbeile waren meist oberständig, einige weisen die charakteristische „italische“ Öse auf. Die Sicheln sind auf der einen Seite flach, auf der andern faconiert. Die zahlreichen Bronzenadeln weisen alle möglichen Typen auf; besonders interessant ist eine Rollennadel, deren umgebogenes Ende aber am Nadelkörper festgeschweißt ist, so daß eine richtige Öse entsteht. Unter den Anhängern haben wir die bekannten dreieckigen, ferner aber auch bienenförmige, mit einer Ringöse, vgl. Groß, *Protohelvètes* Taf. 23, 27 und 30. Ein Schmuckrädchen ist auf der äußeren Seite mit Kerben verziert, mit 8 Speichen, auf der untern Seite flach, also offenbar aufgenäht. Von den Angeln war eine präpariert, aber noch nicht umgebogen. Eine kleine br. Rollenspirale hat vielleicht als Halskettenperle gedient. Bemerkenswert ist ferner eine kleine umboartige Zierscheibe aus Bronze, mit Rest von Leder auf der untern Seite und einer Öse. Die Keramik weist in großer Abwechslung die Ornamentik und die Technik vom Alpenquai auf; sehr häufig sind die feinen schwarzen Gefäße mit den typischen, in Rillen steckenden Löchern in schräger Anordnung (Deutung Viollier's *MAGZ*, 29, 4, pag. 196 f.). In der Technik haben wir Abstufungen von der gröbsten bis zur feinsten Ware; immerhin zeigt die Dekoration nicht die feine sichere Hand, wie wir sie beim Alpenquai konstatieren können. Bei einigen groben Töpfen mit starkem Bauchknick sieht man, daß sie aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt wurden. Selten ist eine Amphore mit zwei kleinen Henkeln von rundem Querschnitt, ähnlich Behrens Taf. 14, 5 (von Buttenhausen). Zu notieren ist auch ein schwarzes Doppeltöpfchen mit Ornamenten. Eine Scherbe war durchbohrt und wurde als Amulett getragen. Auch das Saugfläschchen (*MAGZ*, 29, 4, Taf. 7, 5) ist vertreten. Bezeichnend sind Tellerscherben mit ganz feingestrichenem Kammuster, die sehr stark an die Herrenkeller-Keramik erinnern (7. JB. *SGU*, 145). Eine sehr interessante gelbliche Vase hat unbeholfen eingekratzte Gittermuster. Sog. Spinnwirbel kommen in allen möglichen Formen vor, darunter auch in zylindrischer, so daß man eher Halskettenperlen dahinter vermuten kann. *Steinartefakte* sind ziemlich häufig, Steinbeile, Steinhämmer (darunter ein breiter flacher)

und Silexe, darunter sehr schön bearbeitete dreieckige Pfeilspitzen. Reste von Reibsteinen und Mühlen. Reste von Halsketten mit pistazienartigen grün-weißen Perlen und Bernsteinperlen. Aus *vergänglichem Material* liegen vor Gegenstände aus Holz, z. B. ein flacher Löffel, dann aber auch Reste der Holzkonstruktion, z. B. ein Brett, das in der Mitte quadratisch ausgeschnitten war, in welchem Loch noch der Pfahl steckte. Ganz außerordentlich gut erhalten ist auch ein Frgm. von einem Binsengeflecht. Daß Speck Pflanzenreste und Tierknochen auf die Seite gelegt hat, ist sehr zu begrüßen. Daß die Bronzegegenstände wenigstens teilweise an Ort und Stelle erstellt wurden, beweist eine Gußform für die bienenartigen Anhänger. Offenbar ist auch die Keramik lokal zu deuten.

Nach dem Typus der Funde haben wir wohl vollständigen Synchronismus mit Alpenquai-Wollishofen und Riesi anzunehmen; sicher hat also auch die Besiedelung des Sumpf bis in die H. hinein gedauert.<sup>1</sup>

Speck hat versucht, die Uferlinien des Zugersees in der n. und in der B. festzustellen. Während die n. Uferlinie sich gerade hier bis gegen Baregg-Grindel erstreckt hat, mag sich die b. am Pf. Sumpf vorbeigezogen haben.<sup>2</sup> Daß sich unter dem b. Pf. Sumpf eine Schicht von Seekreide befindet, in der sich die schwereren b. Artefakte teilweise hineingebohrt haben, läßt doch darauf schließen, daß der Pf., zeitweise wenigstens, auf offenem Wasser stand. Betr. n. Pf. in jener Gegend, d. h. die von Steinhausen, vgl. oben S. 40 f.

\*\*23. Zürich. In Ergänzung zum 15. JB. SGU., 65 beziehen wir uns noch auf die in Vierteljahrsschr. NG. Zch. 66 (1924), 78–127 von Wettstein veröffentlichte Arbeit über die *Fauna des Pf. Alpenquai*. Unter den Haustieren erscheint der Hund zwar nicht reinrassig, aber dem Eskimohund (*canis familiaris Inostranzewi Anutschin*) nahestehend, wie in Font. Vom Hausschwein liegen 2 Gruppen vor, eine kleine bis mittelgroße (Torfschwein, fast ausschließlich gehalten) und eine sogar riesige Form, die

<sup>1</sup> Wir verdanken Speck die große Gefälligkeit, mit der er uns sein gesamtes Fundinventar gezeigt hat; wir hatten auch Gelegenheit, seine Grabungen an Ort und Stelle zu besichtigen und fanden dabei alle auch nur wünschbare Förderung. Wir waren leider noch nicht in der Lage, die sämtlichen Funde genauer zu studieren und werden wohl noch einmal im nächsten JB. darauf zurückkommen. — Es ist die Garantie geboten, daß die Sammlung Speck, die sich so außerordentlich bereichert hat, dem Kanton Zug erhalten bleibt. Vielleicht setzt eine noch umfassendere, von Fachmännern geleitete Ausgrabung im Sumpf ein, so daß man über den konstruktiven Teil dieser Anlage noch etwas besser orientiert wird. — Daß der Pf. Sumpf oder Koller b. ist, hätte eigentlich schon 1860, als dort die in die Grimmer'sche Sammlung (jetzt in Knonau) gekommenen b. Scherben gef. wurden (vgl. AA. 22 [1920], 239 und 24 [1922], 134), schärfer erkannt werden sollen. Danach ist — vorläufig — der Sumpf nicht n., sondern ganz b.

<sup>2</sup> Eine interessante, wenn auch nicht leicht verständliche Studie „Prähistorische und historische Wasserstände des Zugersees“ hat M. Bütler, dipl. ing. in Cham, in „Mittelschule“, Beil. zur Schweizer Schule“, math. nat. Ausgabe, Luz. 11 (1925), 1–4 veröffentlicht. Wir haben hier im wesentlichen eine Bestätigung der Reinerth's- bzw. Gams'schen Hypothesen betr. Senkung des Niveaus auch des Zugersees in der B.

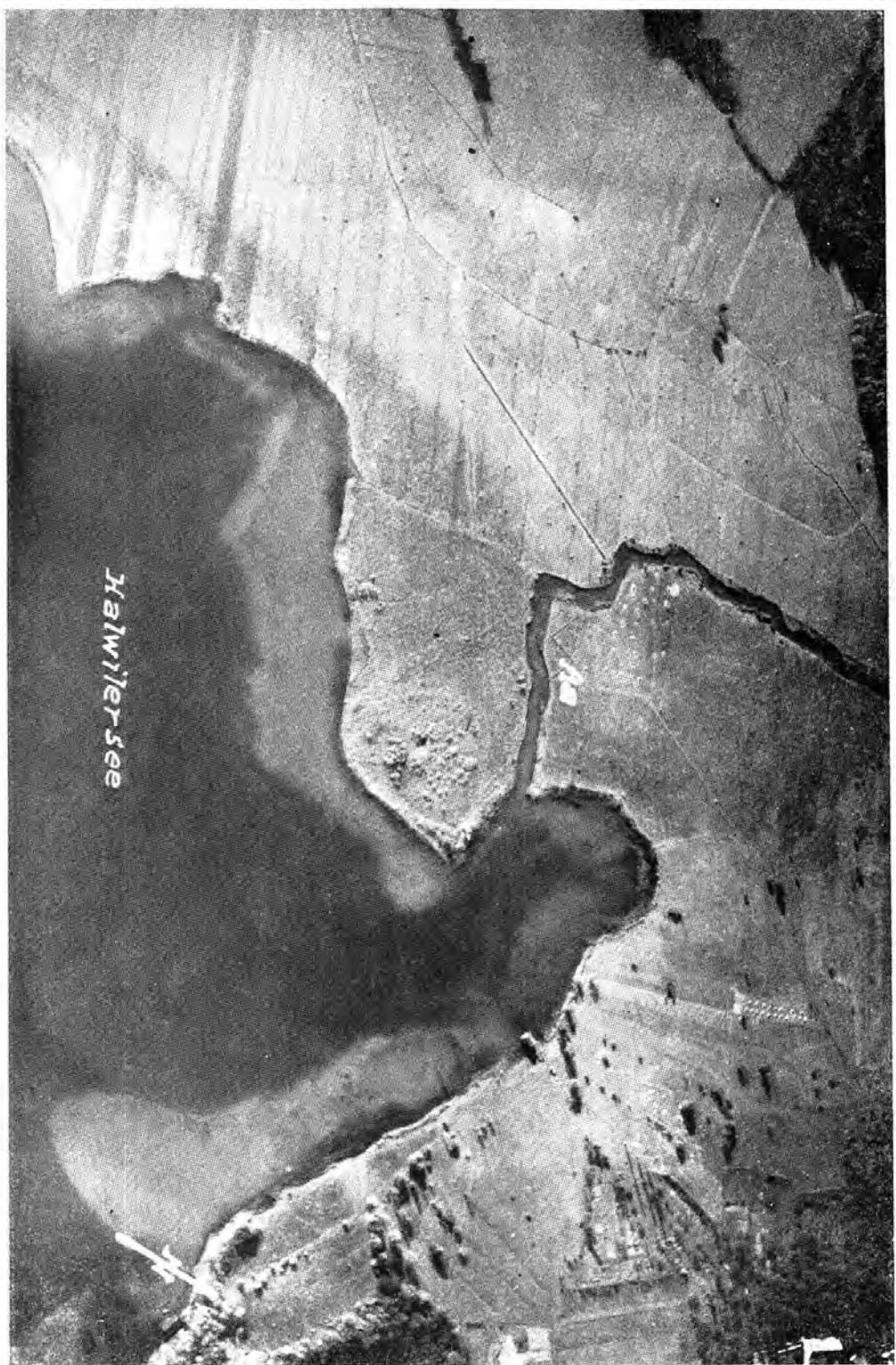
offenbar vom Wildschwein abstammt. Das Pferd ist ein kleines Tier mit einer Risthöhe von 123 cm, mit feinen Beinen und großem Kopf = das helvetisch-gallische Pferd; es ist sehr deutlich zu trennen von den dick-knochigen Wildpferden von Thayngen und Wauwil. Es scheint, nach der Zersplitterung der Markknochen, auch Pferdefleisch gegessen worden zu sein, freilich erst, nachdem das Tier jahrelang als Zug- oder Reittier gedient hatte. Vom Rind scheinen nach den Hornzapfen 3 verschiedene Rassen bestanden zu haben. Vom Schaf existierte neben einem stattlich gehörnten Tier auch eine hornlose Rasse; Reste vom eigentlichen Torschaf fanden sich nicht. Die Wildtiere, Auerochs (meist zerschlagene Knochen), Wisent (selten), Hirsche (große wie heute nicht mehr), Reh (selten), Biber (stattliche Exemplare), Bär (sehr groß), treten gegenüber den Haustieren stark zurück; Verhältnis ca. 5000 Ex. gegen 440, wobei freilich zu bemerken ist, daß nicht alle gejagten Tiere auch nach dem Pf. geschleppt wurden, so daß sich der wirkliche Jagdbetrieb doch nicht mit Sicherheit erschließen läßt. Beachtenswert ist ferner noch der Unterschied in der Haustierhaltung mit der anderer synchroner Pf., wie z. B. Mörigen. Auffallend erscheint uns doch, daß die Spuren der kleinen Jagdtiere gänzlich fehlen. Vgl. N. Z. Z. 1924, Nr. 814, v. 1. Juni.

#### IV. Die Kultur der Hallstatt-Zeit.

In einer Studie merklich dogmatischen Charakters behandelt L. Joulin unter dem Titel „La protohistoire de l'Europe barbare“ in Rev. arch. 5<sup>me</sup> sér. 18 (1923), 210 ff. die Frage nach der *ethnologischen Trägerschaft der H.-Kultur*. Nach seiner Auffassung sollen die Kelten, die schon lange in Mitteleuropa lebten, im 7. Jh. mit dem Eisen die H.-Kultur geschaffen haben; im Laufe von 2 $\frac{1}{2}$  Jahrhunderten hätten diese H.-Leute ein großes „Reich“ gegründet, das sich von der Weichsel bis zu den „Säulen des Herkules“ erstreckt habe. Gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts hätten sie sich in 3 Gruppen aufgelöst: Gallien, Transrhenanien und Celtiberien mit Lusitanien. Unter griechischem Einfluß hätte sich in der Folge die H.-Kultur in die T.-Kultur umgewandelt. Im 4. Jh. seien dann von Gallien aus neue Wanderzüge erfolgt, davon auch einer nach Mitteleuropa. Wir sind der vollen-deten Überzeugung, daß die Träger der H.-Kultur im wesentlichen keine Kelten, sondern etruskisch-rätisch-ligurische Stämme waren.

Wichtiger für uns sind *anthropologische* Untersuchungen von Skeletten aus der H.-Periode, wie sie aus Dürrenmettstetten im württ. Schwarzwald-kreis vorliegen. Wir haben hier eine primitive fliehende Stirn mit starken Augenbrauenwülsten, einen Typus, der von Schliz als illyrisch und als vom Lößmenschen von Brünn herstammend bezeichnet wird. Fundber. aus Schwaben N. F. 2 (1922—24), 17. Goëßler, Urmensch Taf. 9 und 30.

*Kalwilersee*



Tafel IV

Seengen. Riesi. Fliegeraufnahme. S. 59.  
(Cliché Nat. Ges. Aarau.)

Da die H.-Kultur bei uns sich noch im wesentlichen als *Grabhügelkultur* offenbart und zwar vornehmlich mit *Leichenbrand*, ist es gegeben, daß wir den Zweig der *Grabhügelbestattung mit Leichenbrand* gesondert behandeln.

Entgegen den herkömmlichen Ansichten stellt Mackensen in ZE. 55 (1925), 47 f. die Ansicht auf, das Aufkommen des Leichenbrandes gehe nicht auf Einwanderungen neuer Stämme, die den Leichenbrand kannten, zurück, sondern habe sich allmählich entwickelt. Zur Bestätigung wird der Vergleich mit der Hockerbestattung gebracht, die den Zweck habe, den Toten zu fesseln und ihn damit unschädlich zu machen. Die gleiche Idee liege dem Leichenbrand zugrunde. Es sei doch auffallend, daß gerade da wo die Hocker besonders zahlreich vorkommen, wie z. B. in Thüringen, auch der Leichenbrand früh aufgekommen sei. An eine „reinigende Kraft des Feuers“ sei nicht zu glauben.

Die Anlegung von Tumuli an *alten Wegen und Steigen* erkennt auch Werner im Bull. Mus. hist. Mulhouse 43 (üb. 1923), 16. Sie wurden absichtlich längs der Kommunikationen errichtet: zuerst die Fußsteige und Karrenwege, dann die Grabhügel.

In einem seiner packenden Artikel in der Rev. ét. anc. 26 (1924), 317 ff. regt Camille Jullian bei der SPF. die *Inventarisierung* dieser Überreste an, wie sie es mit den Wehrbauten getan habe: da „le tumulus est peut-être le type archéologique le plus durable“, sei er auch besonderer Beachtung wert. Er weist auf verschiedene Punkte hin, die dabei zu notieren seien: die Form und Ausdehnung, die Natur und der Ursprung des Materials, das Inventar der darin gemachten Funde und zwar in Zonen nach der Höhe des Hügels, das Studium der Umgebung, ob sie einzeln oder in Gruppen vorkommen, was für natürliche Bedingungen in der Nähe sind, die literarische Erwähnung und die Unterschiede zwischen Grabhügeln und ähnlichen Vorkommnissen, wie z. B. den „mottes.“

Die Herstellung der arch. Karte des Kantons *Thurgau* hat Keller-Tarnuzzer gezeigt, wie schwer es ist, die früheren Ausgrabungen von Grabhügeln in einem bestimmten Gebiete nachzuprüfen und wie bedauerlich es ist, daß bei Ausgrabungen von Tumuli nicht die nötige Vorsicht angewendet wurde. Speziell weist er auch mit Recht auf die vandalese Methode hin, in den Grabhügel ein trichterförmiges Loch zu bohren, die dort zufällig gemachten Funde herauszuheben und ihn dann seinem Schicksal zu überlassen. Er ruft denn auch einem kräftigeren *Schutz* dieser Altertümer und möchte besonders darüber wachen, daß keine Unberufenen dahinter kommen.

In unserm Archiv liegt denn auch ein Bericht desselben Forschers, der uns die Sachlage an verschiedenen Stellen des Thurgaus mitteilt. In *Berg-Andhausen* wurde mit der Trichtermethode gegraben und die dortigen Tumuli in einem „geradezu skandalösen“ Zustand zurückgelassen; sie bergen zweifelhaftes H. (Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 201) und

sichere Alamannengräber (l. c. 264 f.); sicheres H. hat der *Gaisberg-Kreuzlingen* geliefert, aber auch hier liegen die gleichen Ausgrabungsmethoden vor (l. c. 204 f.); bei *Scherzingen-Martinsmühle* hat überhaupt keine Ausgrabung stattgefunden (Verwechslung mit Kreuzlingen-Gaisberg ?) (l. c. 209); ebenso steht es bei *Hohenrain-Wäldi*, wo ebenfalls nie gegraben wurde und doch Funde im LM. liegen (l. c. 210)!

\* \* \*

Wir gehen nun zur *Statistik der Grabhügelfelder* über.

1. *Basadingen* (Bez. Dießenhofen, Thurgau). Wir fügen zum letzten JB. SGU., 71 berichtigend hinzu, daß die Sulzberger'schen und die Keller'schen Tumuli im *Scharenwald* nicht dieselben sind; die erstenen liegen näher dem Rhein. Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 201. Es ist zu bemerken, daß die Zuteilung zu H. so lange problematisch bleibt, bis richtige Ausgrabungen stattgefunden haben.

2. *Bischofszell* (Thurgau). Bei Anlaß einer Begehung des *Bischofswaldes* und seiner Umgebung haben wir s. Z. im 9. JB. SGU., 59 f. auch Wehranlagen zu erkennen geglaubt, nebst verschiedenen vermutlichen Tumuli. Keller-Tarnuzer meldet, er könne beim „Grat“ keine Festigungsanlagen entdecken, aber „grabhügelverdächtige“ Stellen gebe es verschiedene. Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 193 f.

3. *Boningen* (Bez. Olten, Solothurn). Studer, der gegenwärtige Verwalter der ehemaligen Sammlung Wyß in Boningen, bemerkt ausdrücklich, daß das schon zu verschiedenen Malen erwähnte Bronzeschwert von den schon seit langer Zeit bekannten Grabhügeln in der Gem. B. stamme, vgl. zuletzt 14. JB. SGU., 44.

4. *Dulliken* (Bez. Olten, Solothurn). Die TA. 149, 10 mm v. r., 63 mm v. u. liegenden Tumuli sind, wie eine Autopsie gezeigt hat, keine Grabhügel; aber es liegen alte Ausbeutestellen (wohl auf Lehm, vielleicht für die r. Villa auf Wilberg) vor.

5. *Gunzen* (Bez. Olten, Solothurn). Über die in der Nähe des sicher h. Grabhügels vom *Stierenbann* gef. n. Vorkommnisse s. o. S. 46.

6. *Häggenschwil* (Bez. Tablat, St. Gallen). Keller-Tarnuzer stellt fest, daß der von uns im 15. JB. SGU., 72 erwähnte Tumulus von *Winden* bei Langhub, also *Kt. St. Gallen* (nicht in Egnach) liegt, Arch. K. Thurg. 202. Es ist trotz eingehenden Fundberichts nicht sicher, ob er h. ist. Interessant ist er durch den Menhir, der darauf gef. wurde. Die im 15. JB., Anm. 1 erwähnten Alamannengräber in Täschliberg haben nichts damit zu tun; denn dort scheint es sich um Reihengräber zu handeln, l. c. 267.

7. *Muri* (Aargau). In seiner Arch. K. Aarg., 63 erwähnt Heierli *Grabhügel* im *Maiholz*, vgl. auch F. Keller, Arch. K. Ostschweiz, 25. Bei Anlaß einer Begehung unter der Führung von Bez.lehrer Müller sahen wir einen

auf der Moräne aufsitzenden, völlig intakten Tumulus, TA. 173, 134 mm v. r., 1 mm v. o., und etwas weiter gegen NW einen sog. Pierrier, der auf ehemaligen Ackerbau hinweisen dürfte. Auch am Ost-Hang der Moräne, 124 mm v. r., 9 mm v. o., liegen tumulusartige Erscheinungen. Erst Ausgrabungen können darüber Aufschluß geben, ob das wirklich arch. Tumuli sind; mir erscheint es für den erstgenannten recht wahrscheinlich.

8. *Oftringen* (Bez. Zofingen, Aargau). Die 15. JB. SGU., 73 erwähnten Tumuli bei *Loheichen* scheinen u. E. zweifelhaft zu sein; es ist in der Nähe infolge von Wasserdruck viel Rutschgebiet. Die Lage spricht auch nicht gerade für Grabhügel als archäologische Objekte.

\*\*9. *Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich). Das LM. hat unter der umsichtigen Leitung von F. Blanc im Verlaufe des Herbstes in längerer Kampagne begonnen, die Grabhügelgruppe im *Speck* am Hauser See, TA. 52, 150 mm v. r., 100 mm v. o., zu untersuchen. Es betrifft eine Serie von 12 *Tumuli* und einen dazu gehörigen Platz 13. Die Stelle war freilich im J. 1845 von Hauptmann Gimpert unter Leitung von F. Keller bereits erforscht worden, vgl. MAGZ. 3, 4, pag. 23, unter dem Titel „*Grabhügel am Huser See*“, aber in der damals üblichen Art und keineswegs vollständig.

Wir verdanken der Güte Viollier's und Blanc's die Möglichkeit, Einsicht in die Pläne und den Arbeitsbericht zu nehmen, so daß wir im Falle sind, authentische Mitteilungen zu machen.<sup>1</sup> Wir bemerken gleich, daß zur Zeit der Abfassung dieses Resumés die Töpfe noch nicht zusammengesetzt und die Bronzefunde noch nicht konserviert waren, so daß wir nächstes Jahr noch einmal werden darauf zurückkommen müssen. Das endgültige Urteil können wir erst dann bringen, wenn die in Aussicht stehende systematische Bearbeitung vorliegt.

Es wurden im ganzen *drei Grabhügel* untersucht und der *Platz 13*.

*Tumulus 5*, 1845 von Gimpert bereits „untersucht“, als „*Gimpert B*“ bez. Es ist der äußerste gegen NO. Festgestellt wurde ein Steinkranz mit einigen Steinsetzungen am Rande. Bemerkenswerte Funde wurden keine mehr gemacht.

*Tumulus 7*, in der Mitte der Ostgruppe, einer der kleineren davon, ebenfalls mit einem Steinkranz, der teilweise zerstört war. In der Mitte war ein Kern, der von aufrecht stehenden Steinen gebildet war; gegen N war diese Nische offen, darüber eine Sandsteinplatte. Die Keramik, im ganzen 12 Töpfe (Urnen, Teller etc.), lag nahe bei- und übereinander, offenbar in eine Kohlenschicht gebettet, die eigens — wohl noch glühend — hergelegt war, nachdem der Platz präpariert war. Viell. Grab eines Kindes.

*Tumulus 8*. Sehr schöner, größerer, vollständig intakter Hügel der Westgruppe. Vollständiger Steinkreis, bei dem man sieht, daß die Steine

<sup>1</sup> Wir hatten auch zu verschiedenen Malen Gelegenheit, die bewunderungswürdige Geduldsarbeit an Ort und Stelle zu sehen, vgl. oben S. 3.

auf Kant gestellt wurden und durch den Erddruck nach außen gedrängt waren; sehr verschiedenes, viel erratisches Material. Auch hier war in der Mitte ein Steinkern mit dem Grab (Taf. VI); es lassen sich 2–3 Schichten von Steinen erkennen, deren unterste auf den ursprünglichen Boden gelegt waren. Auf der Höhe ein Menhir. In einem zwischen den Steinen freigelassenen Raum standen nahe beisammen auf einem Haufen 24 Gefäße, fast in einem Kreis angeordnet. Auch diese Depots stehen in einer variablen Kohlenschicht mit wenig Asche. Spuren von absichtlich zerschlagenen und beigegebenen Scherben zu erkennen. Kalzinierte Knochen vom Leichenbrand, Frgm. von einem Bronzering und einer Bronzenadel. In der Nähe, auf dem Niveau der untern Steinschicht, ein kleiner Raum, darin schwärzliche Erde, viell. der Rest von einer Beigabe organischer Stoffe. Es ist hier, wie bei 7, nur *ein* Grab zu konstatieren.

*Platz 13*, mit Grab 1 und 2, ursprünglich kein eigentlicher Tumulus, sondern eine einfache, leichte Terrainwelle. Nach Wegnahme der scheinbar regellos liegenden Steinhaufen stellten sich zwei annähernd gleich große in Rauten verschobene Quadrate heraus, mit je einem Grab.

*Grab 1*, „*carré supérieur*“, nach SO liegend. Mitten darin der Grabplatz, von drei Seiten mit Steinmäuerchen eingeschlossen. Funde: 2 br. Armbänder, gleich, aber voneinander entfernt, ein sehr dünnes Gürtelblech mit kleinen Quadraten, in denen in der Diagonale ein Kreuzchen steht, und mit getriebenen Buckelchen verziert, zwei Köpfe von vasenförmigen Nadeln aus Bronze, eine Paukenfibel, einige Keramik, schlecht gebrannt, viel Kohle mit kalzinierten Knochen.

*Grab 2*, „*carré inférieur*“, nach NW liegend, mit sehr viel mehr Steinen überdeckt. Von der Westecke aus springt die annähernd rechteckige, durch eine einfache Steinreihe in 2 Teile gegliederte Grabstelle ein, die deutlich in mehreren Schichten ummauert war (Taf. V und VI). In der östl. Abteilung lag ein Skelett (vielleicht nur teilweise als Skelett bestattet), O–W orientiert, mit einigen Beigaben, die aber recht regellos und in verschiedener Höhe lagen: ein Tierknochen, eine Perle von blauem Glas mit weißer Einlage, mehrere Gefäße an einem Haufen, stark zerdrückt, etwa 5 Stück, auch sonst Gefäßscherben herumliegend. Bronzering. Unter dem Skelett eine ziemlich dicke Kohlenschicht.

Die Deutung dieses Platzes 13 ist nicht ganz leicht, denn gegenüber den Tumuli 7 und 8 fallen diese Erscheinungen doch stark aus der Art. Nach den massenhaften Steinen, die namentlich über Grab 2 lagen, läßt sich schließen, daß wohl ein ziemlich hohes Gemäuer ursprünglich dieses „Skelett“-Grab einfäßte und wenn es auch durchaus nicht etwa ein reiches Grab ist, so stellt es doch etwas Besonderes dar. Wir dachten anfangs an reine Hütten; als aber Gräber darin gef. wurden, stellten wir uns vor, daß hier das Grab von Hütten umgeben war, die einen sakralen Charakter haben könnten. Da die weitere Umgebung des Platzes 13 noch nicht

durchforscht ist, wird die Fortsetzung der Grabungen, die im J. 1925 erfolgen soll, vielleicht größere Klarheit bringen.

Auf alle Fälle haben wir, was schon seit F. Keller's Zeiten festgestellt war, es mit reinem H. zu tun und wir stehen auch nicht an, sie mit den Tumuli von Trüllikon (s. unten) synchron zu setzen.

\*10. *Trüllikon* (Bez. Andelfingen, Zürich). Schon seit langem bekannt sind die reichen Grabhügel von Trüllikon. Vgl. Keller, Arch. K. Ostschweiz, 17 und MAGZ., 3, 4, 13 f. Bei Anlaß einer Autopsie konnten wir feststellen, daß die meisten auch nach der sog. Trichtermethode „ausgebeutet“ waren, daß es wohl mehr sind, als bloß 10 und daß ein Teil auf dem Gebiete der Gem. *Ossingen* liegt. Alle sind an der Ostseite des *Hatlenberges*, TA. 52, 140 mm v. r., 51 mm v. o. Die Zugehörigkeit zur H.-Kultur steht außer allem Zweifel. Man beachte ferner, daß offenbar auch die Grenzziehung nach diesen Hügeln erfolgte.

\* \* \*

Wir fügen noch einige *statistische Notizen* hinzu, die H. betreffen, aber mit der Grabhügelkultur nichts direkt zu tun haben.

\*11. *Oberriet* (Bez. Ober-Rheintal, St. Gallen). Beßler hatte die große Güte, uns folgenden Bericht über neue meist h. Funde aus dem Gebiete des *Montlinger Berges* zu senden: 1. Bronzegegenstand, einen Fisch (Hecht, Delphin?) darstellend. Br. mit dunkler Patina. L. 59 mm, Br. 9 mm, H. 13 mm, Gew. 39,4 g. Die Gravierung ist sehr gewandt; treffende, scharf beobachtende und doch fein stilisierte Arbeit. — 2. Br. Nadel, mit walzenförmigem Kopf, Kante der Walze oben und unten mit Schrägstichen verziert. L. 120 mm, Dm. 3 mm, Kopf Dm. 6,5 mm, H. 6,5 mm. — 3. Br. Nadelstück, ohne Kopf. L. 109 mm, Dm. 4 mm. — 4. Bronzestück, gehämmert, L. 90 mm, Br. 3,5 mm, Dm. 2,5 mm. — 5. Nadel einer H.-Fibel aus Br. — 6. 2 Bogen und Feder-teile je einer T. III-Fibel aus Br. — 7. Kinderarmband aus Br., hellglänzende Patina, als Schlange gestaltet. Dm. max. 42 mm. — 8. Stangenknopf mit angegossenem und einem darin befindl. Ring aus Br. L. der Stange 66 mm, Patina braun.

12. *Schaffhausen*. Von Konservator Stemmler in Sch. erhalten wir unterm 13. Okt. 1924 die Nachricht, daß im *Eschheimer Tal*, ebenfalls einer sehr ergiebigen und interessanten Fundstelle aller Zeiten, bei Aushebung eines Grabens in einer grauen Lehmschicht Scherben und eine „Steinsetzi“ gef. wurden. Da bei diesen Scherben ein primitiver eiserner Nagel mit einem einfach verdickten Kopf gef. wurde, ist es nicht ausgeschlossen, daß die zwar groben, aber gut gebrannten, außen rötlichen, innen schwärzlichen Scherben h. sein könnten. Der Platz verdient sicher eine systematische Untersuchung.

\*13. *Utenstorff* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Über den *Bürglenhubel*, wo ich H. vermute, s. o. S. 52.

14. *Vaud*. Les tumulus d'*Assens* (exploré), d'*Oulens* (dans la forêt communale) et de *Payerne* (Bois de Boulex) ont été classés et mis sous la protection de l'Etat. Rev. hist. vaud. 32 (1924), 115; 180f. — C'est là un bon exemple pour les autres cantons!

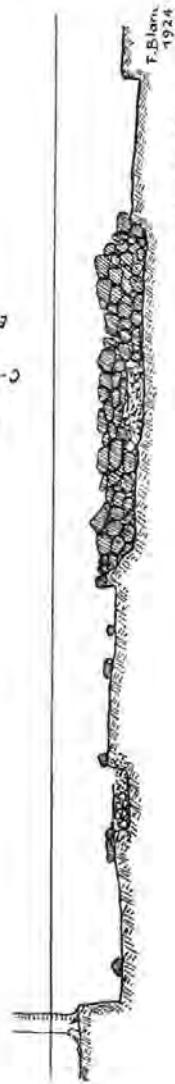
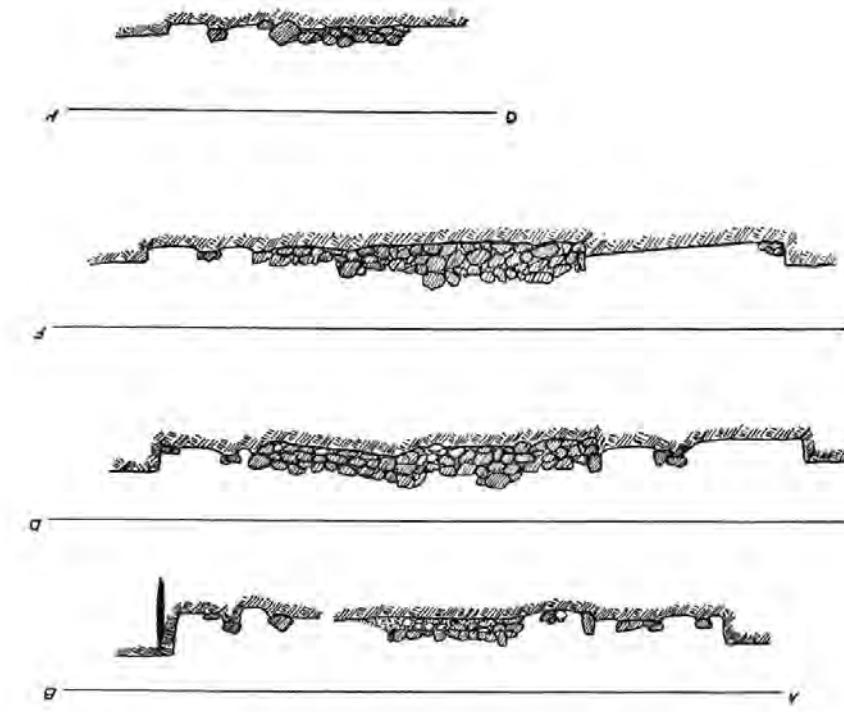
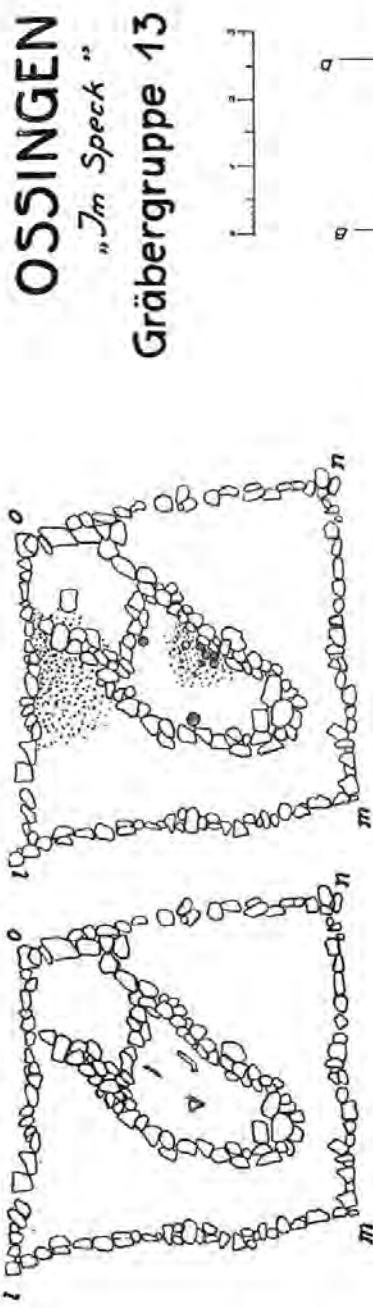
## V. Die Kultur der La Tène-Zeit.

Daß die *Rauracher* sich einst bis ins *Oberelsäß* erstreckten (nach Burckhardt-Biedermann hatten diese ums Jahr 100 v. Chr. das ganze Ober-Elsäß bis Kolmar inne) wird auch durch den Flußnamen *Orch* bewiesen, die an der Banngrenze von Bischweier entspringt, die Bänne von Holzweier und Kolmar durchfließt und sich mit dem Illgraben vereinigt. *Orch* wird = *Rorch* = *Rorich* = *Rorach* gesetzt. Entweder hätten die Rauracher nach diesem Fluß ihren Namen oder umgekehrt. Es wird an das Verhältnis von *Sequana* und *Sequaner* erinnert. F. Mentz in Ztschr. Gesch. Oberrheins 39 (1924), 120 f.

„Denkmäler und Spuren helvetischer Religion“ behandelt F. Stähelin in AA. 26 (1924), 20 ff. Es handelt sich da hauptsächlich um folgende *Gottheiten*: 1. *Aventia*, Göttin von Aventicum. — 2. *Epona*. Weniger bekannte Darstellungen dieser Gottheit haben wir in einer (verschollenen) Statuette der Göttin mit 2 Pferden von *Muri* (Ag.)<sup>1</sup> und einem Steinrelief von *Seegräben* bei *Wetzkon* (jetzt im LM.). — 3. *Sucellus*. Zu den alten bekannten Exemplaren (reiche Literatur angegeben) kommen noch 2 Bronzen im Hist. Mus. Lausanne, wovon eine 1849 bei der *Mercerie*<sup>2</sup> und die andere 1827 in *Pully* gef. wurde; letztere wegen der darauf angebrachten symbolischen Kreuze merkwürdig (diese können allerdings auch später angebracht sein). — 4. Der Name *Sauvabelin* bei Lausanne wird auf den gallischen Gott *Belenus* zurückgeführt, = *Silva Beleni*; auch *Biel* = *Bielna* ist mit *Belenus* verwandt. — 5. Beim *Matronenkult* wird *Troinex* im Kt. Genf (nicht am Salève) erwähnt; ein Gegenstück davon soll bei der *Ödenburg* oberhalb Tecknau sich befinden: „der Stein steht rechter Hand, wenn man über den Graben nach der Ödenburg geht und heißt der Jungfernstein“; auch auf den Eckstein an der *Windischer* Kirche wird hingewiesen. — 6. Der

<sup>1</sup> Über eine Konfusion, die durch die Verwechslung der *Epona* von *Muri* bei Bern und der hier genannten angerichtet wurde, vgl. die Bem. Stähelins in AA. I. c., 197.

<sup>2</sup> Stähelin weiß die beiden im Gürtel steckenden Gegenstände des *Sucellus* von der *Mercerie* (I. c. Taf. I.) nicht sicher zu deuten. Mir macht es den Anschein, es handle sich um Knochendolche. Ein Dolchgriff kommt auf dem *Sucellus* von *Esclès* vor, Keune in Pauly-Wissowa, Realencykl. Suppl. band II a. — 2 neue *Sucellus*-Denkmäler von Augst, vgl. Stähelin in AA. I. c. 203 ff.



Tafel V

Ossingen. Speck. Platz 13. Grundriss und Seitenansicht. S. 67.  
Nach einem vom Landesmuseum zur Verfügung gestellten Plan, aufgenommen von F. Blanc.



1.



2.

## Tafel VI

Ossingen. Speck. 1. „Carré inférieur“. S. 67. 2. Grabstelle in Tumulus 8. S. 67.  
Nach Photographien des Landesmuseums, Aufnahmen von F. Blanc.

gallo-römische Tempel auf der *Engehalbinsel* bei Bern wird hier herangezogen und mit ähnlichen Erscheinungen im Rheinland verglichen.

Man ersieht wieder aus dieser Studie, wie viel ursprüngliches Kulturgut im römischen Helvetien zurückgeblieben ist.

Um das Verständnis des *Wesens der gallischen Religion* zu erleichtern, wird auch empfohlen, die *irischen Sagen* heranzuziehen. Hubert glaubt die Geschichte der *Epona* in der Gestalt der Rhiannon (Rigantona) in der Sage des Mabinogi de Pwyll, prince de Dyved, ergänzt durch die Sage von Manawyddan, Sohn des Llyr, gef. zu haben. A. 34 (1924), 291.

Bekannt ist die große Bedeutung, die die *Schiffahrt* in der T. hatte. In einer Sitzung der Soc. ant. France vom 16. April 1924 bemerkte Lefebvre des Noëttes, daß wir uns die Entstehung dieses Verkehrs auf unregulierten Flüssen als ganz zufällig denken müssen, zumal er immer noch bequemer war, als zu Lande. Bull. Soc. nat. ant. Fr. 1924, 158 f. Da das Klima in jener Periode offensichtlich feuchter war als jetzt, dürfen wir uns auch im allgemeinen die Wasserläufe besser benutzbar denken als heute.

Auch für uns höchst beachtenswert ist die Publikation von Abel Hermant über die *graffiti* von *La Graufesenque*, aus denen eine Menge von keltischen Wörtern erkannt werden kann, z. B. die Ordinalzahlen von 1—10. Diese Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Keltologie, den wir der prähist. Forschung verdanken. Rev. ét. anc. 26 (1924), 73—77.

Über die Geschichte der *Schere* gibt der seither verst. Forscher Bezzemberger in den Sitzungsberichten der Alt. ges. Prussia 25 (1924), 144 ff. einige interessante Aufschlüsse. Dieses Werkzeug ist in Europa nicht vor der „reifen Eisenzeit“ nachweisbar. Sicher haben wir sie bei uns nicht vor T. II. B. gibt auch eine Statistik, freilich für die Schweiz sehr dürftig. Es sind typologisch zwei Hauptformen, aber gleichzeitig.

\* \* \*

1. *Äschi* (Bez. Frutigen, Bern). Auf dem *Rengglipäß*, Lattreienseite, eiserne Lanzenspitze mit Tülle, von länglich-ovaler Form. Mus. Bern. Die Lattreienalp hat schon verschiedene Funde geliefert, darunter auch eine schöne br. Lanzenspitze im Mus. Thun. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 58. Der erwähnte Fund ist zeitlich doch nicht ganz gesichert.

2. *Bern*. Das im 15. JB. SGU., 76 erwähnte \**T.-Gräberfeld* von der *Ensingerstraße* wird von Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 63 f. genauer beschrieben. Die Gräber lagen direkt unter der Straße und unter dem Rand derselben. Wir präzisieren: Es handelt sich um drei Gräber. 1. Grab mit Schwert, das leider zerschlagen wurde. Auf dem Grab scheint ein Menhir gestanden zu haben. — 2. Skelett schlecht erhalten, auch hier viell. wieder ein Menhir. Die schönen schon erwähnten Beigaben gehören

zu diesem Grab. — 3. Ost-West orientiert, jüngeres, schlecht erhaltenes Skelett. Auf der Brust 2 br. Fibeln, eine Eisenfibel, ein gedrehter Bronzering, in Öse und Haken endigend, 2 massive br. Armspangen an den Füßen. — Die Nekropole wird in T. I. gesetzt; was die menschl. Masken betrifft, so werden sie auf griechische Vorbilder zurückgeführt, die via Ober-Italien zu uns gekommen wären.

Bei dieser Gelegenheit stellt Tschumi die T.-Grabfunde im Berner Stadtgebiet zusammen: Könizstraße (3), Schoßhalde (1), Schwarztorstraße (4), Wabernstraße-Weißenbühlweg (4); daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß das engere Bern schon beim Beginn der T. eine wichtige Siedlung war.

Bei den diesjährigen Ausgrabungen auf der *\*\*Engehalbinsel*, die sich in der Nähe der Töpferei abspielten, wurden auch, wie Tschumi im 4. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (1924) berichtet, 6 „keltische“ *Wohngruben* freigelegt und untersucht. Sie sind von ausgesprochener Trichterform und bargen Inventar, das man, je nach der Auffassung, als spät-T. oder früh-R. bezeichnen kann. Die Funde, die darin gemacht wurden, wie z. B. die Mühlsteine (ohne Durchbohrung in der Mitte, hier massenhaft vorkommend, an der Peripherie abretouchiert), die bemalten Scherben mit weißen Gurtbändern, eine „spät-T. oder früh-R. Fibel“, ein „unbestimmbares As des 1. Jahrh.“, eine r. Scharnierfibel aus Br., ein geperlter Armmring als „ausgesprochen keltisches Erzeugnis“, 2 runde abgeschliffene Scherbchen aus Ton, davon eines aus Terra sigillata, beweisen höchstens, daß wir eine sehr frühe r. Siedlung haben, und da ist es ja von den großen Plätzen in Frankreich bekannt, daß die T.-Kultur noch lange in R. fortlebte, also wohl auch die *Wohngrubenkultur*, zumal die Töpfer, die in der Nähe arbeiteten, sicher nur in Hütten lebten und keine komfortablen Steinhäuser bewohnten. Indem ich mich der Ansicht Tschumi's, es handle sich um „keltische Wohngruben“, im Prinzip vollständig anschließe, möchte ich doch lieber vorschlagen, die Bezeichnung „keltische Siedlungsspuren aus frührömischer Zeit“ zu wählen. Wir leben immer noch im Banne der Idee, die „Römer“ hätten lauter Steinhäuser besessen: r. Wohngrubendorfer gab es sicher bei uns in Hülle und Fülle.

Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel mit ihren schönen Resultaten gestalten sich, weil der Waldbestand geschont werden muß, äußerst schwierig; besonders die Überbauten sind sehr schwer zu erkennen.

Bei Anlegung des neuen Zufahrtssträßchens zum Reichenbachwald östl. vom *Engemeistergut*, da wo wahrscheinlich schon der r. Töpfer sein Material herholte, wurde außer einer Spät-T.-Fibel ein *helvetischer Silberquinar* mit Kopf und Inschrift NINNO und einem Eber mit der Inschrift MAVL gef. Vgl. Blanchet, *Traité des monn. gaul.*, 470, Abb. 530. — Meyer in MAGZ., 15, 1, Taf. 1, Nr. 10 liest MAVC, Blanchet MAVS. Vgl. auch Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 82.

3. *Cavigliano* (Bez. Locarno, Tessin). In der Nr. 411 der Basl. Nachr. v. 26. Sept. 1924 veröffentlicht G. Anastasi einen Art. „Ein neuer Etruskerfund“, bestehend aus einer 14:10,5 cm großen, 2 cm dicken Marmorplatte mit einer Reliefdarstellung und einer rückläufigen Inschrift. Soweit wir aus dem in der gleichen Nummer veröffentlichten schlechten Bilde erkennen können, handelt es sich bei der Reliefdarstellung um zwei bei einem Mahle befindliche Personen, denen Sklaven die Speisen zutragen. Offenbar ist der Gegenstand eine Grabplatte und die Inschrift, die deutlich den Namen Gneus trägt, eine Grabinschrift, wohl eine der im Tessin so häufig nachgewiesenen gallischen Inschriften mit etruskischem Alphabet; richtig gelesen A(ule) GNEVN(a) RIL XXVII = Aulus Gneus, 27 Jahre alt. Wir werden wohl noch Gelegenheit haben, auf diesen Fund zurückzukommen.<sup>1</sup>

4. *Genève*. Près de la *Tour de Boël*, à 1 m de profondeur, sous le sol des maisons 13—15, on a trouvé 3 squelettes humains étendus l'un à côté de l'autre et orientés Est—Ouest; tête à l'Ouest. Etant donné que des poteries peintes gallo-romaines ont été trouvées aux environs, il se pourrait que ces tombeaux soient du T. III. De nombreux fragments de poteries peintes ont aussi été trouvés dans un ravin parallèle à la tour de Boël. *Genava* 2 (1924), 84.<sup>2</sup>

5. *Grengiols* (Bez. Östl.-Raron, Wallis). Nach einer frdl. Meldung von Prof. Clausen in Brig wurde in der Nähe des Weilers *Bächenhäusern* an einem Grabhügel in 5,30 m Höhe (vom Grunde des Hügels aus gemessen), das 1. Grab gef. Es war, wie alle bisher aus jener Gegend stammenden, aus gestellten, bezw. gelegten Platten gebildet, darin lag, wie schlafend, ein gut erhaltenes Skelett ohne irgend welche Beigaben. Maße: Erdschicht bis auf die Deckplatte 1,20 m, L. des Grabs 1,90 m, Tiefe von der Deckplatte 0,40 m, Br. inwendig 0,55 m. Genau 3,50 m davon in gleicher Höhe fand Clausen das 2. Grab gleicher Natur, nur 0,90 m breit, mit 3 Skeletten, das in der Mitte war kleiner. So fand er, immer in gleicher Höhe, am Hügel noch 7 Einzelgräber, wie in einem Halbkreise um den Hügel gelegt. In der Gegend waren nur einige „zweifelhafte“ Scherben. Es lässt sich noch keine sichere Diagnose stellen; wir reihen sie nur mit einem Fragezeichen mit denen des benachbarten Binnachern in die T. ein (vgl. 15. JB. SGU., 77 f.). Schlaginhausen, dem die Knochenfunde zur Begutachtung überwiesen wurden, meldete mündlich ohne weitere Bemerkungen, die vorhandenen Schädel seien anthropologisch „sehr interessant.“

<sup>1</sup> Man braucht hier nicht hervorzuheben, daß sich jeweilen an solche Funde die naivsten Urteile knüpfen, wie Anastasi beweist. Am besten orientiert uns ein Art. im gleichen Blatt 1924, Nr. 443, 3. Beil., v. 28. Okt., gez. J. W., der sich auf die Bestimmung von Prof. Danielsson in Upsala beruft. Dort wird die Inschrift als „etruskisch“ bezeichnet und in das 3.—2. Jh. v. Chr. gesetzt.

<sup>2</sup> Ces tombes pourraient aussi être burgondes.

\*6. *Längenbühl* (Bez. Thun, Bern). Unter der freundlichen Führung durch Zimmermann, Förster, konnten wir den FO. eines T. Grabes bei *Kleinismad*, TA. 352, 116 mm v. r., 115 mm v. o., in Augenschein nehmen. Nach der Aussage des Entdeckers, Landwirt Berger, lag das Grab in etwa 1 m Tiefe und wurde beim Ausheben von Sand und Grien gef. Das Skelett soll nach O geschaut haben. Wir sahen von den Fundstücken zwei massive Bronzeringe mit 6 Verdickungen in gleichmäßigen Abständen, ähnl. Viollier, sép. 1<sup>er</sup> âge du fer, Taf. 17, Nr. 33 (Münsingen), aber mit einfachen, glatten Verbindungsstücken (Privatbesitz). Es soll noch ein Torques mit Anhängern dabei gewesen sein, der aber verloren ging. Es scheint sich um T. II. zu handeln. In der Nähe hat Tatarinoff jun. einst einen Silexschaber gef., und im *Geistacker* wurden bei einem Findling Scherben von grober, grauer Ware gef. Vgl. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 57.

\*7. *Marin-Epagnier* (Distr. et Ct. de Neuchâtel). M. Seger a publié dans PZ. XV (1924), p. 156, un très intéressant compte-rendu sur *Vouga*, La Tène (RSPS. XV, p. 78). S. fait remarquer que la station décrite par V. (et qui ne représente pas toute La Tène) devait exister encore au La Tène III, au dernier s. avant notre ère, ce qui correspond à notre propre opinion.

A propos des *boucliers* de La Tène décrits par *Vouga*, p. 59, nous renvoyons à la description du bouclier gaulois de *Mondragon*, R. arch. XVIII (1923), p. 213, reproduit aussi par Espérandieu Recueil I, No. 271 „Gaulois d'époque romaine“ „statue dressée sur les tombeaux de leurs chefs“. A noter le revêtement de paille ou de natte.

Les remarquables *vases tournés en bois* reproduits par V. l. c. pl. XXIX, d'une technique si habile malgré les moyens primitifs dont disposait l'ouvrier sont à comparer avec ceux publiés par E. I. Fresse, „A forgotten craft of Old Hawaii“, Art et Arch. XVII (1924), p. 63. Ces vases sont travaillés simplement à l'aide d'outils de pierre: là le temps ne joue aucun rôle!

\*\*8. *Münsingen* (Bez. Konolfingen, Bern). Im 3. JB. SGU., 86 ist jene merkwürdige *Glasperle* beschrieben, die eine bis jetzt unentzifferte Inschrift trägt, gef. bei dem bekannten Gräberfeld. Ein Analogon veröffentlicht nun A. Desforges unter dem Titel „Fusaïole à inscription gauloise“ in BSPF. 21 (1924), 260 f. Es ist die Frage, ob das nicht eine Halskettenperle ist. Eine Entzifferung liegt auch hier nicht vor.

\*9. *Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland). 1923 gef. in *Unterwarth*, in einer vorübergehend geöffneten Kiesgrube mehrere Spangen mit Reliefverzierung, das Frgm. eines Stollenhalsrings und eine einfache, bandförmige Spange, stammen wohl von einem Grabe T. I-II. Mus. Liestal. Gefl. Mitt. von F. Leuthardt.

10. *Oberriet* (Bez. Ober-Rheintal, St. Gallen). Vgl. oben S. 68.

11. *Sumiswald* (Bez. Trachselwald, Bern). In der Nähe des *Spitals* ein eisernes Kurzschwert, ähnlich Alt. uns. heidn. Vorzeit 5, Taf. 21, Abb. 363. Sammlg. Lehrer Aeschlimann in Langnau. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 57.

\*\*12. *Truns* (Bez. Vorderrhein, Graubünden). Das Scheibenschlagen, das offenbar als uraltes Relikt in der Gegend von *Truns* und von *Unterwaz* bezeugt ist und das wohl auf einen während der T. in jenen Gegenden üblichen *Sonnenkult* zurückzuführen ist, hat Lendi im „Bund“ 1924, Nr. 111, v. 13. März, zu einem Aufsatz veranlaßt. Vgl. 13. JB. SGU., 62.

13. *Wohlen* (Bern). Einen sehr reichen und wichtigen *Grabfund* T. II erhielt das Hist. Mus. Bern durch Vermittlung eines Gymnasiasten Tscharner von *Illiswil*. Dort war man auf dem Bauernhofe *Bachweid* 1842 auf r. Ziegel, Bronzefunde und Skelettreste gestoßen, die infolge eines glücklichen Zufalls bis jetzt in der Familie aufbewahrt blieben. In der anstoßenden Hofstatt wurden später r. Ziegelhaufen angeschnitten. Der T.-Fund (Hist. Mus. Bern) besteht aus folgenden Gegenständen: Ein massiver hohl gegossener Armring aus Bronze und ein Glasring doppelkonischer Form, innen flach und mit gelber Schmelzauflage versehen, 4 Bronzefibeln, zwei T. I c. (Viollier sec. âge du fer, Taf. 6, 224 von Andelfingen), zwei T. II. Das schönste Stück ist ein Hohlbucket-Scharnierband aus Bronze, bestehend aus 2 Stücken; 8 verzierte große Hohlbucket wechseln mit 8 kleineren, unverzierten, ab. Die Verzierung der großen bilden S-förmige Schleifen, die in Knöpfe auslaufen. Vgl. Déchelette, Man. II, 3, 1072, Abb. 442, Nr. 5, FO. Erding, Bayern: Hager, Kat. bayr. Nat. Mus., 4 (1892), Nr. 511, Taf. 16, Nr. 7. Zu diesem seltenen Stück, das sich sonst in der Schweiz nirgends findet (vgl. Viollier a. a. O.), gesellt sich eine br. Gürtelkette mit 2 Haken, wovon der kleinere dem üblichen Schema entspricht, während der große über dem Hautring einen Bügel trägt, der aus zwei Ringen und drei kleeblattartig angeordneten Hohlbucketn besteht. Wohl Frauengrab T. II, mit Spuren einer etwas früheren Mode (T. I c.). O. T.

14. *Witikon* (Bez. und Kt. Zürich). Auf einem Haufen von Steinen bei der Wirtschaft *zur Traube*, am Wege nach der Kirche, ein einfacher, massiver Bronzering, wohl von einem T.-Grabe stammend. Gefl. Mitt. Viollier's.

\*15. *Zurzach* (Aargau). Gleich gegenüber vom Bahnhof liegt die Flur *Mitzkirch*, die ein *T.-Gräberfeld* birgt. Unterm 21. Juni 1924 teilte uns Geßner mit, daß beim Bau einer Wasserleitung längs der Bahnlinie (zw. dieser und dem Rhein) vor der Schreinerei Kern menschl. Knochen und eine zerbrochene Schale gef. worden seien; nördl. davon ebenfalls Knochen und ein glatter, massiver br. Armring aus Br., von 6 cm äußerem Dm.

und rundem, aber ungleichmäßig dickem Querschnitt. Bei Gelegenheit einer Autopsie konnten wir Genaueres feststellen. Es handelte sich um ein Gräberfeld, von dem mindestens 6 oder 7 Gräber gef. waren, mit meist sehr gut erhaltenen, aber nachher zerstörten Skeletten, 80 cm tief im Kies; von einer einheitlichen Orientierung wußte niemand etwas. Glücklicherweise war wenigstens ein Teil der Funde gerettet worden, z. B. ein vollständig erhaltener Tassentopf von dunkelgrauem, geglättetem Ton, auffallend dickwandig und von bloßer Hand geformt, in der Form einer einfachen Kalotte, mit einer leicht abgesetzten Standfläche, 8 cm hoch, 12 cm oberer Dm. Ferner lagen 3 hohle, gerippte br. Arm- und Beinringe vor, an Größe verschieden, aber im Stil gleich, verschließbar durch einen einzuschiebenden Stöpsel. Es ist der Typus Viollier, sép. 1<sup>er</sup> age du fer, Taf. 27, 26, T. I c. Ein anderes Stück ist das Frgm. einer massiven Bronzearmspange mit Buckelchen, wobei je drei dieser Protuberanzen beisammen stehen, ähnlich Viollier I. c. Taf. 20, Nr. 81. Endlich verdienen zwei wunderbare Bronzefibeln unser Interesse: Typus der Schlangenfibeln, aber in stärkerer S-artiger Verschlingung; der br. Draht bildet nämlich zusammenhängende 8, aber nicht übereinander, sondern in alternierender Weise; der Draht ist als Bügel doppelt gelegt. Der Fuß ist umgebogen und endet in ein profiliertes Köpfchen, das aber mit feinen Drähten den Kontakt mit dem Bügel herstellt.<sup>1</sup> Auf alle Fälle dürfen wir diese beiden Fibeln zu unsren Seltenheiten rechnen. Man denkt fast an eine Umstilisierung des im Reallex. für Vorgeschichte, Bd. 3, Taf. 103, b. als ungarische Posamenteriefibel bezeichneten Kleinods.

Nach den vorliegenden Typen möchte man an T. II. denken. Vielleicht gehört dieses Gräberfeld zum Oppidum Tenedo; jedenfalls liegt es in unmittelbarer Nähe der beiden Rheinkastelle. Die Funde sind vorläufig in Zurzach geblieben, da sich auch dort eine Historische Vereinigung gebildet hat, die sich der arch. Lokalforschung annehmen will. Es ist kein Zweifel, daß sich dort ein reiches Forschungsgebiet befindet.

<sup>1</sup> Diese Form scheint weder Viollier noch Déchelette bekannt zu sein. Auffallend ist, daß die im AA. 9 (1907), Taf. 14, Nr. 285 abgebildete Fibel von Yverdon das gleiche Dekor im Relief auf dem Bügel aufweist, wie es hier „in natura“ vorkommt. Eine gewisse Ähnlichkeit hat die Fibel Alt. uns. heidn. Vor. 5, Taf. 20, Nr. 338, von der Steinsburg bei Römhild.

## VI. Römische Zeit.

Von Otto Schultheß, Bern.

### 1. Städte und Lager.

**Augst.** Herrn Dr. Karl Stehlin verdanke ich folgenden Bericht.

„Die Hauptunternehmung des Jahres war wiederum die Untersuchung eines *Forums*, des dritten bis jetzt bekannten. Die eine Seite davon war schon 1922 aufgedeckt worden, wie im 14. JB. SGU., S. 62 angegeben ist; die dort ausgesprochenen Vermutungen über seine Ausdehnung und Gestalt haben sich nur teilweise als richtig erwiesen.

Es hat die gleiche Orientierung wie das 1922 ausgegrabene kleine Forum beim Theater und stößt mit seiner nördlichen Ecke an die südliche Ecke desselben an. Seine südwestliche Langseite liegt am Rande des Abhangs nach der Ergolzniederung. Sein Hof wird in ungefähr diagonaler Richtung von dem heutigen, nord-südlich laufenden Sträßchen Augst-Füllinsdorf durchschnitten und die größere, westlich vom Sträßchen liegende Hälfte konnte durchsucht werden, die kleinere westliche ist einer späteren Grabung vorbehalten, läßt sich aber jetzt schon in der Hauptsache ergänzen.

Der innere Hof mißt in der Länge, parallel zum Rande des Ergolztales, ca. 49 m, in der Breite ca. 31 m. Er ist von einer ca. 2,5 m breiten Fundamentmauer umschlossen; in der Mitte der südwestlichen, nach der Ergolz gerichteten Langseiten bildet diese Fundamentmauer einen 5 m tiefen und 16 m langen Vorsprung nach dem Innern des Hofes. Längs der Hofseite liegt auf dem Fundament ein Rinnstein von roten Sandsteinquadern, mit einer Rinne von ca. 20 cm Breite. Die Rinne hat in den Ecken des Hofes zwei Ausläufer, welche in überwölbte Kanäle nach der Ergolz münden. Von dem Rinnstein nach außen steigt das Fundament in mehreren Absätzen an, welche deutlich erkennen lassen, daß sie die Untermauerung von mächtigen, jetzt nicht mehr vorhandenen Quadersteinen waren. Es müssen die Stufen gewesen sein und die oberste und breiteste dürfte etwa 1 m über dem Rinnstein gelegen haben und trug wohl sicher eine Säulenreihe. Ein glattes Schaftstück von 55 cm Durchmesser scheint hieher zu gehören.

Um das breite Fundament, auf dessen oberster Stufe wir die Säulenstellung vermuten, läuft auf drei Seiten des Hofes ein Gang von  $5\frac{1}{2}$  m Weite, und längs des Ganges liegt eine Reihe von Zellen, deren jede etwas über 4 m breit und ca.  $6\frac{1}{2}$  m tief ist. Die Zellen waren nach der Seite des Ganges fast in ganzer Breite offen und hatten verschließbare Tore; ihre zum Teil noch vorhandenen Eingangsschwellen, welche schon im Bericht von 1922, S. 62 erwähnt wurden, lassen darüber keinen Zweifel.

An der vierten Seite des Hofes, nämlich an der gegen den Abhang gerichteten Langseite, liegen keine Zellen, sondern eine durchgehende Halle von 10 m Breite, deren Rückwand ziemlich genau auf der Kante

der Böschung liegt. In der Mitte ihrer Länge ist die Halle nach dem Hofe hin erweitert durch den oben erwähnten Vorsprung der innersten Hofmauer. Gegenüber diesem Vorsprung ist die Rückwand der Halle ebenfalls auf eine Strecke von etwa 12 m unterbrochen, und es muß an dieser Stelle in der ursprünglichen Anlage ein breiter Abstieg in die Niederung des Ergolztales bestanden haben.

Zu beiden Seiten des Abstieges waren zwei Terrassen 15 m an den Abhang hinausgebaut. Die Terrassen sind in ihrem Innern von mehreren Fundamentmauern in symmetrischer Anordnung durchquert; sie scheinen daher, zum Teil wenigstens, bedeckte Räume getragen zu haben, für deren Deutung sich jedoch keine bestimmten Anhaltspunkte ergaben. In einer späteren Zeit wurde auch der mittlere Abstieg mit zu den Terrassen gezogen, sodaß nun eine einzige, die ganze Länge des Forums einnehmende Terrasse bestand. Eine Verbindung mit dem Fuße des Abhangs scheint in dieser Periode gefehlt zu haben.

Etwa 5 m tiefer an der Böschung ist, wiederum in der ganzen Länge des Forums, eine weitere Terrasse angebracht. Sie ist an ihren beiden Enden ca. 7 m breit, beschreibt aber in der Mittelachse auf etwa 13 m Länge einen Vorsprung von 5 m Tiefe. Zur Rechten und zur Linken dieses Vorsprungs liegen die mächtigen Fundamente zweier Freitreppe von je ca. 10 m Breite. Diese Partie ist aber offenbar stark umgebaut und in ihren sukzessiven Umgestaltungen kaum zu entwirren.

Es sind im fernern zum verflossenen Jahre einige wichtige *Zufallsfunde* zu registrieren.

Beim Fundamentieren eines Neubaues des Herrn Geßler zwischen den Fluren Kastelen und Steinler fand man in einer Kotschicht etwa 1,7 m unter dem Boden das *Bronzeköpfchen*, welches Taf. VII abgebildet ist. Es hat, ohne den aus dem Scheitel hervorragenden Eisenbügel, eine Höhe von 145 mm, ist hohl gegossen und mit Ausnahme einer kleinen Beschädigung an der Nasenspitze sehr gut erhalten. Seiner Bestimmung nach war es ohne Zweifel ein *Wagegewicht*; man erkennt in der Abbildung an dem etwas verrosteten Bügel auf dem Scheitel das nach links umgelegte Ringlein, an welchem er aufgehängt war.

In der Grienmatt, d. h. der Niederung zur rechten Seite der Ergolz, wurde durch den großen Hof, welcher den dortigen Tempel umgibt, eine Röhrenleitung gelegt. Dabei stieß man an einer Stelle inmitten des Hofes auf eine Anzahl Bautümmer, welche auf einem kleinen Bezirk bei einander lagen, offenbar fern von ihrem ursprünglichen Standorte; vermutlich war es eine Wagenladung von Steinen, welche von dem zerstörten Tempel als Baumaterial sollte weggeführt werden und dort verunglückte.

Das hervorragendste Stück ist eine Statue aus Kalkstein von ungefähr 1,4 m Höhe. Sie war in zahlreiche Stücke zerbrochen und ist nicht ganz vollständig (Taf. VIII). Sie stellt einen *jugendlichen Herakles* dar. Die

Figur ist mit einem Löwenfell bekleidet und stützt den (fehlenden) linken Arm auf einen Baumstumpf, an dessen Wurzel eine kurze Keule lehnt. An die Füße des Mannes schmiegt sich ein kleiner Hund. Die Arbeit ist nicht sehr künstlerisch, geht aber offenbar auf eine gute Vorlage zurück.

Des weiteren lagen am gleichen Orte *zwei Inschriftsteine*. Der eine hat die Form eines kleinen Altars und trägt eine Votivinschrift: APOLLINI | MARIA PA|TERNA PRO | SALVTE NOBI|LIANI FILI | VSLM. Der andere ist eine Tafel in Querformat mit einer Weiheinschrift an den gallischen Gott Sucellus: IN HONOR (sic) | D D DEO SV| CELLO SILV | SPART L D D D.“

Dem vorstehenden Bericht des Herrn Dr. Karl Stehlin erlaube ich mir beizufügen, daß die Sucellus-Inschrift, die aufzulösen ist *in honor(em) | d(omus) d(ivinae) d(eo) Su|cello Silv(ius) | Spart(us) l(ocus) d(atus) d(ecu- rionum) d(ecreto)*, von Felix Stähelin zusammen mit der 1916 in Augst gefundenen Bronzestatuette des keltischen Gottes mit dem Schlegel, eben des Sucellus, im Anz. 26 (1924), 203–206 abgebildet und wissenschaftlich behandelt worden ist.

In der Deutung der Bronzefigur vom Neubau des Herrn Geßler zwischen Kastelen und Steinler auf Isis dürfte sich E. P., der den prächtigen Fund sofort in den Basler Nachrichten vom 24. Juni 1924, 2. Beilage zu Nr. 290 abbildete und besprach, geirrt haben. Der Kopfaufsatz ist eben nicht der Rest einer Lotosknospe, sondern der aus dem Scheitel hervorragende Eisenbügel, an dem das Wagegewicht aufgehängt war. Dagegen verdient aus seiner stilistischen Würdigung des feinen Stückes festgehalten zu werden, „daß der Kopf den im 2. Jahrh. v. Chr. in Kleinasien ausgebildeten, aus Pergamon besonders bekannten Stil der hellenistischen Kunst noch ziemlich rein zeigt“. „Nur im Gewand spürt man eine etwas klassizistische Regelmäßigkeit.“ Ich möchte noch beifügen, daß das bronzenen Hängegewicht von Schnellwagen seit griechischer Zeit oft künstlerische Gestaltung erhalten hat, wobei ein Kopf oder eine Büste die häufigste Form ist, und daß diese Ausgestaltung hauptsächlich hellenistisch ist, vgl. u. a. British Museum. Guide to the exhibition illustrating Greek and Roman life, p. 147, fig. 150.

Interessante, feine *Kleinbronzen* wurden schon vor zwei Jahren beim Neubau des Herrn Lüscher im Steinler in Augst gefunden und von ihm dem Kanton Baselland zum Kaufe angeboten. Sie befinden sich noch im Besitze des Eigentümers und sind nach Photographien, die ich der Güte des Herrn Dr. Violier verdanke, hier auf Taf. IX abgebildet.

1. Ein kleiner Amor in kriegerischer Rüstung, Panzer und Helm, dessen gewaltiger Helmbusch den Eindruck ins Humorvoll-Groteske steigert (Fig. 3).

2. Ein sehr schönes Bronzeköpfchen eines Bacchus oder einer Person aus dem bacchischen Kreise mit Epheukranz und Früchten im Haupthaar

(Fig. 1 und 2). Oben hat der Kopf, wie die Frontansicht zeigt, eine kreisrunde Vertiefung, in die die bronzene Gerätestütze Fig. 4 genau hineinpaßt. Sie besteht aus drei verbundenen Baumstrünken (Palmen?), die in Leopardköpfe endigen.

3. Nicht damit zusammen, aber wohl ebenfalls zu einem Tafelaufsatz gehören die drei miteinander zu einem Gehänge vereinigten Trauben, Fig. 5.

**Avenches.** Au lieu du Bulletin No. XIV de la „Société Pro Aventico“, annoncé depuis quelques années, le comité de la dite Société a publié en décembre 1924 une circulaire qui nous dit que la somme mise de côté pour l'impression du Bulletin, a été donnée à l'Etat de Vaud comme subside pour l'achat *des inscriptions romaines du château de Villars-les-Moines* (Münchenwiler), toutes provenant d'Avenches. Le château étant vendu par son propriétaire le baron de Graffenried-Villars, l'Etat a acheté pour le Musée cantonal d'Avenches pour le prix de 5700 frs. dont 5000 frs. ont été payés par la Société Pro Aventico, les dix inscriptions qui depuis des siècles avaient été pour une partie murées dans les parois du château, une, la fameuse dédicace au *Genius pag(i) Tigor(ini)*, CIL XIII n. 5076, encastrée dans le mur extérieur du château sens dessus dessous. De ces dix inscriptions, CIL XIII 5072, 5073, 5076, 5080, 5081, 5092, 5093, 5097, 5107, 5136, deux, savoir n. 5080 et 5097, qu'on croyait perdues, se sont retrouvées sous un badigeonnage — elles sont reproduites p. 5 de la circulaire du décembre 1924 — tandis que deux autres, mentionnées par Marquard Wild, *Apologie pour la vieille cité d'Avenches* (1710), p. 223—244, savoir no. 5107 et une qui porte chez Wild le no. XVI, qui était du reste en fort mauvais état, n'ont pas encore été retrouvées.

Nous félicitons vivement la Société Pro Aventico de ces acquisitions précieuses et importantes et le Musée d'Avenches de cet enrichissement considérable de sa collection épigraphique, la plus considérable et la plus intéressante de toute la Suisse.

**Olten.** Über r. Funde hat wiederholt Dr. Max von Arx im „Oltner Tagblatt“ berichtet, in Nr. 24 vom 1. Febr. 1924 von der Auffindung eines jugendlichen weiblichen Skelettes bei Fundamentierungsarbeiten anlässlich des Umbaues der Gebäulichkeiten Kirchgasse Nr. 23; dabei ein r. Früherz. Ebendort ein sehr gut erhaltener Mühlestein (Läufer), der in einer „passenden“ Vertiefung des Felsens gelegen habe (14. Febr. 1924). — Beim Umbau der Wirtschaft Disteli (jetziger Besitzer Freudiger) an der Trimbacherstraße Nr. 1 wurde nach Max von Arx, Oltner Tagbl. 9. Aug. 1924 (Nr. 185) festgestellt, daß das von Heierli, Arch. Karte d. Kts. Solothurn 62 erwähnte Kieselpflaster *über* der r. Kulturschicht liegt, also offenbar späteren Ursprungs ist; hingegen wurde 3 m tiefer u. a. „ein großer irdener Topf mit Amphorenspitz und von seltenen Dimensionen zutage gefördert.“

Beim Abbruch des „Winkel“ wurde nach Dr. Häfliger's Mitteilung

eine r. Münze mit Contremarke gefunden. Felix Burckhardt löst das Monogramm als PANSA auf, während Kurt Regling vom Berliner Münzkabinett darin die seltene Contremarke des *Vespasianus* auf einem Mittelerz des Nero erblickt.

**Vindonissa.** Über die *Arbeiten der Gesellschaft Pro Vindonissa* im Jahre 1924 verdanke ich Herrn Dr. S. Heuberger folgenden Bericht:

*A. Ein Gebäude im südlichen Lagerfeld.* Im Jahre 1913 stießen wir zufällig auf gut gefügte, tief liegende Grundmauern in der nordöstlichen Ecke des Grundstückes 771 des Katasterplanes (KP. s. 10. JB. der SGU. f. 1917): Anz. XVI 76 f. mit Abb. 1; Jahresber. d. Ges. Pro Vind. 1913/14 S. 2, Abs. 2. Wir mußten damals die Untersuchung verschieben. Jetzt haben wir sie durchgeführt, so weit es möglich war; die Abdeckung des ganzen Baues, der nicht eine gewöhnliche Mannschaftskaserne gewesen zu sein scheint, ist nämlich durch große Bäume gehindert. Wir fanden 7 Gemächer, von denen zwei nebeneinander liegende mit Gußböden versehen waren, gleich dem in Anz. XII, 191, Abb. 8; also jedenfalls *Baderäume*. Solche sind auch anderswo innerhalb des Lagers beobachtet worden: Anz. XII, 192, Abs. 2. — Eine Bestimmung des Baues ist noch nicht möglich.

*B.* Als eine Hauptaufgabe stellten wir uns das Suchen der Straßen vom Westtor bis zum Prätorium und vom Prätorium bis zum Osttor. Dabei ist vorausgesetzt, daß das Prätorium sich ostwärts bis zur Nord-südstraße in Grundstück 1283 des KP. erstreckte und daß es nach Osten schaute, Anz. XXV, 98 f. — Die zweite Hauptaufgabe: Aufsuchen der Südwestecke des Lagers, der letzten, die noch gesucht werden konnte und mußte.

*1. Straße Westtor—Prätorium.* Westlich vom Grundstück 883 ist eine im Jahre 1913 gefundene Straße (Anz. XVI, 175 oben) mit punktierter Doppellinie eingezeichnet. Sie läuft von Ost nach West gegen das lange Viereck der Klosterscheune und die Kirche Königsfelden. Sie war mit ein Anhalt zur Auffindung des Westtores (Anz. XXII, 3, Ziff. II). Doch war mir bei der Untersuchung der Straße im Jahre 1913 durch E. Schneberger und L. Frölich deren geringe Art der Schotterung aufgefallen. Ich ersuchte deshalb Oberstleutnant C. Fels, der die Arbeiten von 1924 leitete, einige Schnitte weiter östlich auf diese Straßenlinie zu ziehen und dabei tiefer zu graben. Er fand durch zwei Schnitte in 883 die Fortsetzung der Straße von 1913 und erst *unter* dieser die römische, die sich als solche durch gute Schotterschicht und durch zwei gemauerte Abzugskanäle an ihren Seiten sicher zu erkennen gab. Sie konnte in ihrer Breite und Richtung auf den Zentimeter genau vermessen werden, was bei der von 1913 nicht der Fall gewesen war. (Taf. XII.) Die mittelalterliche Straße, auf der König Albrecht am 1. Mai 1308 bis zu der Stelle ritt, wo er ermordet und wo

nachher die Klosterkirche gebaut wurde (Jahresbericht d. Ges. Pro Vind. 1913/14, S. 2), lag demnach an dieser Strecke über der römischen Lagerstraße, die vom Westtor zum Prätorium führte. Die Achse der römischen Straße ist die Fortsetzung der ostwestlichen Achse des mittleren Weges im Westtor, während die der mittelalterlichen um 1,5 m nach Süden verschoben war, wie der Schnitt *e* des Planes zeigt.

Die Breite der römischen Straße beträgt ohne die Seitenkanäle 6,2 m. Es ist zwar anzunehmen, daß auch hier die Kanäle mit Steinplatten gedeckt waren, wie die neben der Nordsüdstraße an der Strecke beim Südtor (Anz. XXV, 96, Abs. 2, Plan S. 90, Abb. 5, Schnitt *p—q*); daß die Kanäle somit auch zur Fahrbahn gehörten. Aber hier konnte der südliche Seitenkanal nur teilweise als solche benutzt werden, weil auf dessen südlicher, 70 cm starker Mauer Säulen standen; wenigstens war in einem Schnitt noch der Fuß einer solchen vorhanden. Aber immerhin war diese Fahrbahn erheblich breiter als die der Nordsüdstraße, deren Fahrbahn ohne Seitenkanäle 3,6 m, mit diesen 6 m breit war (Anz. XXV, 96, Abs. 2).

Leider konnten wir die wichtige Hauptstraße, deren westliche Strecke unter den Klosterbauten südlich und südwestlich von der Kirche liegt, nur bis zur Ostgrenze von 883 verfolgen, nicht bis zur Westmauer des Prätoriums.

2. *Die Straße Prätorium—Osttor.* Es sei daran erinnert, daß nach mehrfachen Beobachtungen (Anz. XXIII, 84, Abs. 3; XXV, 10 unter IV, 1) das Osttor auf der Straßenstrecke vor dem Hause Bossart am Südende von KP. 1453 stand. Wir zogen deshalb östlich von der Nordsüdstraße, in 1364, 1365 und 1283 des KP. nordsüdliche Suchgräben, um die Reste der Straße zu finden, die von der Mitte der Ostseite des Prätoriums zum Osttor geführt haben muß, wenn das Prätorium nach Osten schaute.

Das Feld, wo das Prätorium stand und das östlich davon ist das Gebiet, auf dem seit dem 18. Jahrhundert am meisten nach Schätzen gegraben und gewühlt wurde. Gelehrte und ungelehrte Leute wußten, daß man hier am ehesten römische Altertümer finden konnte. Wir trafen bei unserer Untersuchung auch auf die starken Spuren dieser alten Schatzgräberei und Steinausbeutung. Doch konnten wir in 17 Suchgräben folgendes feststellen:

*a)* In Grundstück 1364 in der Tiefe von 1,4 m unter der Oberfläche einen Kalkgußboden von ungefähr  $700 \text{ m}^2$  Ausdehnung.

*b)* Am Südende von 1364, wo das Grundstück an die Windischer Hauptstraße stößt, in einem Suchgraben 1,2 m unter der Oberfläche eine ostwestliche Schotterstraße von nur 20 cm Dicke, fast ganz unter der heutigen Straße liegend. Im gleichen Grundstück in einem weiteren Suchgraben in 1,2 m Tiefe die Fortsetzung der schon genannten; bei 1,68 m eine Schotterstraße von 40 cm Dicke, auf einem Steinbett liegend. Diese kann wohl dem Legionslager angehören, ist aber nicht die Via Præatoria, weil

sie an der Südmauer des Prätoriums vorbeigegangen sein muß, wenn sie sich wenigstens weiter nach Westen erstreckt hat.

c) An der Ostgrenze von 1364, und zwar 45 m östlich von der Nordsüdstraße, die in 1283 liegt, fand sich ein Stück einer ostwestlichen Straße; am Nordende des Schnittes *b* an deren Nordseite ein gemauerter Kanal, dessen Fortsetzung bis zur Westgrenze von 1364 verfolgt werden konnte, während die zugehörige Straße vollständig fehlte. Das genannte Straßenstück an der Ostgrenze von 1364 kann ein Rest der *Via principalis* sein; bevor man es aber bestimmt behaupten darf, müssen weiter östlich, vorab in 1365, noch sichere Reste davon gefunden werden. Das gefundene Stück ist nur 3 m breit; aber die südliche Mauer des Seitenkanals war 50 cm stark und die nördliche 1,5 m, die Lichtweite der Rinne 30 cm. Wenn der Kanal mit Platten gedeckt war, wofür ein Anschlag in seiner nördlichen Mauer spricht, so konnte er auch als Teil der Fahrbahn dienen, so daß diese die Breite von 5,3 m hatte. Die Straße liegt 1,2 m unter der heutigen Oberfläche.

d) Das wichtigste Ergebnis an der Nordsüdstraße brachten die Suchgräben in Grundstück 1283: *die südöstliche Ecke des Prätoriums*; s. den Plan Taf. X. Die äußere, östliche Mauer mit dem Kanal an ihrem Fuß (K 1) kannten wir schon lange (Anz. XXV, 84 unten). Neu gefunden ist die innere Parallelmauer, die zwar fast ganz ausgebrochen, aber im Fundamentgraben deutlich erkennbar war; ferner die nach Westen laufende äußere und die innere Südmauer. Auch hier liegt vor der äußeren Mauer ein Kanal (K 2), der bei der Ecke mit dem von Norden in einem dritten Kanal (K 3) gemündet haben muß; aber gerade am Vereinigungspunkt der Süd- und der Ostmauer und der zwei davorliegenden Kanäle war alles Mauerwerk gründlich ausgebrochen. Auch auf der südlichen Prätoriumsmauer standen Säulenbasen. Leider konnte sie nur bis zur Westgrenze von 1283 verfolgt werden.

Wir kennen also vom Prätorium a) die Ostmauer, aber ohne die nordöstliche Ecke, b) die südöstliche Ecke, c) von der Südmauer die östliche Strecke bis zur Ostgrenze von 1250. In unserer Erinnerung steht noch eine nach Norden laufende Mauer mit einer Flucht von Säulenbasen, an der Westgrenze von 1250 durch O. Hauser im Jahre 1897 abgedeckt: sehr wahrscheinlich die westliche Mauer des Prätoriums. Aber eine Planaufnahme davon ist nicht erhältlich.

*C. Südwestecke des Lagers.* Diese Grabung brachte einen vollen und endgültigen Erfolg; s. den Plan Taf. XI. Das Grabungsfeld ist die Flur, die nördlich von der Zürcher Straße, südlich von den alten Gebäuden bei der Klosterkirche Königsfelden liegt. Wir verfolgten durch Querschnitte die Linie des Walles südlich vom Westtor, das auf dem KP. von 1917 nicht eingetragen ist. Von der doppelten Wallmauer fanden sich nur geringe Reste. Dagegen waren die zwei vor der Wallmauer gelegenen Spitz-

gräben vollständig erhalten. Sie liegen unter einer dicken Erdschicht, so daß sie beim Ackerbau unberührt blieben. Auch Gebäude waren da in der nachrömischen Zeit nicht errichtet worden.

Die Sicherung des Lagers in dem offenen und von zwei Seiten (West und Süd) leicht zugänglichen Gelände war besonders stark ausgeführt. Das zeigte sich schon im ersten Suchgraben, *a—b*, 12 m südlich vom Westtor. Von der doppelten Wallmauer fand sich noch das äußere Stück in der Stärke von 1 m. Der innere Grabenrand war 1,3 m davon entfernt. Breite des ganzen, doppelten Spitzgrabens 12,7 m; äußerer Spitzgraben Oberkant 4,7 m breit bei einer Tiefe von 1,7 m; innerer Spitzgraben 8 m breit, 2,2 m tief. Die Grabensohle liegt 3,7 m unter der heutigen Oberfläche.

Der innere der zwei Spitzgräben hatte einen auffallend hohen und starken Erdkeil von dreieckigem Querschnitt ( $\wedge$ ); s. den Schnitt *a—b* bei Ziffer — 2,45. Dieser Keil war viel stärker als der des inneren Grabens im südlichen Wallgraben an der Strecke, die wir im Jahre 1915 untersuchten (Anz. XIX [1917], 7 f.). Der Keil zeigte sich auch bei den übrigen Querschnitten in der Nähe der Südwestecke des Lagers, *c—d*, *e—f*, *g—h*, *i—k*. Die Erklärung liegt nahe: die innere Böschung des Keiles diente für die Anlage eines starken Astverhaues, dessen Spitzen dem anrennenden Feind entgegenstarrten.

Der Wall und der Doppelgraben bilden an der Stelle der Abbiegung einen Kreisausschnitt. Diese Abrundung der Lagerecke ist eine normale Erscheinung; s. den Plan von Novæsium (Bonner Jahrbücher 111/112) und Taf. II in Hygini Gromatici liber de munitionibus castrorum ed. A. v. Domaszewski (Leipzig 1887).

Etwas Besonderes dagegen ist das auffallend starke Mauerviereck an der Innenseite des Westwalles gerade vor dessen Abbiegung. Dessen lange Seite mißt 14,7 m, die kurze im Westen 9,5, im Osten 9,3 m. Die Mauern sind 1,6 m stark und bestehen ganz aus fest verkitteten Bruchsteinen. Dieses Mauerwerk bildet die innere Wallmauer. So muß man annehmen, daß das Viereck zu der klaudischen Wehranlage vom Jahre 47 gehörte. Es ist das Fundament eines außergewöhnlich starken Turmes. Dieses Bollwerk hatte die Lagerecke zu schützen. Im Innern fanden sich in der Längsachse drei Mauerklötze von 0,8 auf 1 m: die Fundamente dreier Pfeiler, die jedenfalls mit den Mauern eine starke, horizontale Decke trugen. Diese Decke diente zur Aufstellung von schweren Wurfgeschützen. Das gefundene Mauerviereck war demnach das Fundament eines ungewöhnlich großen Wehrturmes, der an der Innenseite des Walles stand, während sonst die Wehrtürme in den Wall eingebaut sind.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ein „Turm“ braucht auf diesen Fundamenten nicht gestanden zu haben; dagegen ist die Deutung als *Geschützstand* vielleicht richtig. Auffällig gegenüber den Geschützständen anderer Lager ist nur die gewaltige Dicke der Fundamentmauern, da die römischen

Beim Querschnitt durch den Wallgraben westlich vom Wehrturm, *c—d*, zeigte sich außerhalb des westlichen Grabenrandes eine Schotterstraße, die westlich vom Fundament der Ringmauer des Klosters begrenzt war. Es war die dem äußern Spitzgraben entlang laufende Straße, wie wir sie auch an der südlichen Grabenlinie gefunden haben (Anz. XXI, 22, Ziff. 4).

Nur wenig außerhalb der Südwestecke liegen zwei römische, auffallend starke Mauerklötze, von denen in meinem Jahresbericht 1916/17, 2, Ziff. 2 die Rede ist. Wir vermuteten, sie könnten zur Südwestecke des Lagers gehört haben. Stark gefehlt war das nicht, wie die jetzige Grabung zeigt. Dr. K. Stehlin hielt die Klötze für Bestandteile einer Druckwasserleitung (Anz. XX, 175). Südlich vom Wehrturm trafen wir nun einen dritten Mauerklotz von noch größeren Ausmaßen (4 auf 5 m), als die von 1916/17 und daneben die Fortsetzung des gemauerten Kanales, in dem die Röhre der Druckleitung gelegen hatte. Der Mauerklotz bildete also eine Wand des Kanals. Die Röhre, von der wir 1916/17 ein langes Stück gefunden hatten, fehlte in der neu gefundenen Kanalstrecke. Diese Druckwasserleitung, die über den gefüllten Doppel-Spitzgraben gelegt war, muß der späteren römischen Zeit angehören.

Die drei Querschnitte durch den südlichen Lagerwall vom Jahre 1924 (*e—f*, *g—h*, *i—k*) bilden die Fortsetzung und den Abschluß der früheren Untersuchungen an der Südgrenze des Lagers. Die letzte davon hatte uns im Jahre 1918 den Verlauf der Spitzgräben im Grundstück 1814 bis zum Südrande der Zürcher Straße gezeigt (Anz. XXII, 1 und Abb. 1 und 2). Von hier bis zum nächsten Querschnitt von 1924, *i—k*, nahe am Nordrand der Zürcher Straße müssen die Spuren des Lagerwalles unter der Straße und der Umfassungsmauer von Königsfelden liegen.

Durch die Grabung an der Südwestecke des Lagers ist die letzte, große Lücke in der Erforschung des südlichen und des westlichen Lagerwalles geschlossen. Wir haben nun Sicherheit über den Verlauf des südlichen Lagerwalles vom hohen Reußenfeuer beim Rebengäßli (Anz. XXI, 19 ff. mit Situation in Abb. 1 und 26 II; Anz. XXII, 1 ff.) bis zur Südwestecke; und des Westwalles von der Südwestecke bis zum Nordwestturm, dessen Fundament im Steilabfall über dem Aaregelande steckt und der das Bollwerk der Nordwestecke am Castrum bildete; er ist im Übersichtsplan I meiner Baugeschichte von Vindonissa (Argovia XXXIII) mit dem Worte Mauerklotz und den Ziffern 1899 und 1907 bezeichnet. Über den Verlauf des Westwalles siehe den Katasterplan von 1917. Weil auch die Hauptpunkte der Wallanlage im Norden und Osten ermittelt sind, können jetzt der Verlauf und die Bauart der ganzen Umwallung auf dem Plan eingetragen werden, mit Ausnahme der Nordostecke, östlich vom Nordtor, die

---

Geschütze nicht so schwere Unterlagen erforderten. Herr Drexel hat die erwägenswerte Vermutung geäußert, die Anlage könnte wegen der Nähe der Druckwasserleitung als Wasserreservoir gedient haben. (O. Sch.)

im Jahre 1855 beim Bahnbau abgeschnitten wurde, und der Südostecke, die in die Reuß hinuntergerutscht ist (Anz. XXI, 25, Abs. 4). Oberstlt. C. Fels ist bereits an der Arbeit, das Castrum, Reste des Vicus und das Amphitheater auf dem Katasterplan von Windisch einzutragen, also den Plan von 1917 um die seitherigen topographischen Funde zu ergänzen. Er wird über die Grabungen des Jahres 1924, von denen hier nur das Wichtigste mitgeteilt ist, ausführlicher im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde“ Bericht erstatten.

**Yverdon** (Vaud). Le projet de création, à la fin de l'année 1902, d'une route coupant la partie nord du *castrum romain d'Eburodunum*, mit les historiens en crainte. Sa réalisation allait rendre impossible toute recherche ultérieure sur l'ancien Yverdon. Il fallait agir.

Avec l'aide pécuniaire de la Confédération, de l'Etat de Vaud, de la Société du Musée et de la Bibliothèque d'Yverdon, des fouilles systématiques furent pratiquées en 1903, sous la direction de Mr. A. Næf, archéologue cantonal. Le détail des opérations fut consigné avec précision, jour à jour, avec des relevés et des photographies, dans le Journal des fouilles, dont une copie est conservée au Musée d'Yverdon.

Une nouvelle campagne, poursuivie sans interruption pendant 98 jours, fut entreprise le 6 juillet 1906. Mr. Næf en assuma de nouveau la conduite. Le Journal des fouilles, complété par un grand nombre de dessins et de plans fort habilement tracés, fut tenu par Mr. le Prof. Jomini.

Les résultats de ces investigations n'avaient jamais été publiés. Nous sommes reconnaissants à Mr. V. H. Bourgeois de nous les avoir fait connaître par son article: *Le castrum romain d'Yverdon* (Indicateur des antiquités suisses, n. s. vol. 28, 1924, p. 212—232, avec un plan) et de nous en avoir donné une idée exacte.

Ce qui a été découvert et relevé en 1903 et 1906 n'est pas entièrement nouveau. De nombreux vestiges étaient connus auparavant, qui avaient été signalés et décrits par L. Rochat dans ses *Recherches sur les antiquités d'Yverdon* (Mitteil. d. Antiquar. Gesellsch. Zürich XIV, 3, 1862). En outre, au cours de ces deux campagnes, le *castrum* n'a pas été, faute d'argent, exploré intégralement. Néanmoins, les résultats obtenus sont considérables et l'on peut bien dire qu'ils ont „dépassé les attentes les plus osées et les espoirs les plus optimistes“.

Au résumé, suivant Mr. Bourgeois, ces fouilles ont donné: „l'emplacement exact et le plan définitif du castrum, par la position fixe des quatre tours d'angle ainsi que d'importantes parties des quatre murs de l'enceinte. La découverte de cinq tours intermédiaires semi-circulaires, dont deux comme défense de la superbe porte de l'Est; la mise à jour du tracé et de la structure d'une des rues romaines à l'intérieur du camp; l'établissement définitif des contours et de la superficie du bâtiment des thermes

avec ses hypocaustes, ses deux vastes salles, ses piscines, baignoires et canaux pour l'évacuation des eaux; les vestiges de murs de constructions bordant les tracés de deux rues romaines; la constatation de murailles postérieures de l'époque burgonde sur l'emplacement même du camp et l'enrichissement d'une quantité remarquable d'objets intéressants pour le musée d'Yverdon."

Notons, pour terminer, qu'une copie fidèle du Journal des fouilles de Mr. le Prof. Jomini se trouve à la Bibliothèque du Musée d'Yverdon, à la disposition des archéologues et des historiens.

## 2. Zur Geschichte der Besiedelung.

1. *Anwil* (Baselland). Schlecht erhaltenes Mittelerz eines frühern Kaisers, gef. beim Ausgraben eines Kellers im östlichen Teil des Dorfes an der Straße gegen Kienberg (Mitt. von Louis Jäggi in Lüterkofen, früher Lehrer in Kienberg).

2. *Baden* (Aargau). Auf einem Platz ob dem Garten des Hotels Ochsen kam im Mai 1924 beim Graben des Kellers für einen Neubau des Herrn Rich. Diebold in etwa 1 m Tiefe r. Mauerwerk mit Scherben, jetzt im Badener Museum, zum Vorschein. Unser Berichterstatter, Herr Dr. W. Merz-Diebold, sah außerdem den Unterteil einer größern Amphora aus gelbem Ton und eine Kupfermünze der Faustina Aug., also entweder der ältern Faustina, der Gemahlin des Kaisers Antoninus Pius oder ihrer Tochter, der jüngern Faustina, Gemahlin des Kaisers Marcus.

3. *Bern*. Die im letztjährigen Bericht gemeldete Auffindung der *Töpferei* in der Ansiedelung auf der *Engehalbinsel* rief für 1924 einer eingehenden Untersuchung der nächsten Umgebung, dies umso mehr, als die Neuanpflanzung des Waldes Grabungen nach Westen hin für längere Zeit verunmöglichen wird. Dem mir von Prof. O. Tschumi gütigst zur Verfügung gestellten Ausgrabungsbericht, der unverkürzt im „Jahrbuch d. bern. histor. Museums f. 1924“ erscheinen wird, entnehme ich folgende Tatsachen.

Freigelegt wurde, nördlich an die Töpferei anstoßend, ein längliches rechteckiges Gebäude ( $22,8 \times 10,6$  m), dessen Ost- und Innenfundamente nicht mehr vorhanden waren. Ein an der SO-Ecke nach der Töpferei hin ausladender Mauervorsprung legt die Vermutung nahe, daß dieses Gebäude mit der Töpferei in Verbindung gestanden habe. Es wird deshalb wohl mit Recht als „*Dependenzgebäude der Töpferei*“ bezeichnet. Inwärts der SO-Ecke kam unter dem Niveau der Mauer in 60 cm Tiefe ein menschliches Skelett von 1,5 m Länge zum Vorschein, das mit einer Schicht von Rollsteinen bedeckt war. In der SW-Ecke schloß die Mauer ab mit einem durchbohrten Geißbergerblock von kreisrundem Durchschnitt, von 80 cm Durchmesser und 20 cm Wandstärke, außen zugehauen. Er lag offenbar in situ und dürfte als Basis für eine Säule gedient haben. Das einzige

sichere Stück der Innenmauer lag 2,4 m nördlich von dieser Ecke. Dort lag ein zweiter durchbohrter, konisch zugehauener Steinblock.

Ganz besonders interessant ist das 26,4 m westlich von der Töpferei freigelegte „quadratische Gebäude mit Postament“ von 6 m Seitenlänge mit Mauern aus Tuff- und Bruchsteinen, von 50 cm Mächtigkeit, die an der N-Mauer auf 55 cm steigt. Ungefähr in der Mitte dieser Anlage, die schon durch den quadratischen Grundriß an gallische Kultstätten erinnerte, befand sich *in situ* ein aus Steinen errichtetes Postament, das sich gegen W bis zur N-Mauer erstreckte, während die östliche Hälfte ausgebrochen war, und das als Basis für einen Altar gedient haben könnte. Ein mächtiger Fündling an der Ostseite dieses Postamentes dürfte auch nicht durch Zufall hieher gelangt sein. Auffällig ist auch die große Zahl der Münzen, die in unmittelbarer Nähe dieses Gebäudes gefunden wurden. Besonders charakteristisch aber ist, daß beim Abbrechen der Grundmauern in diese eingemauert eine Spätlatènefibel zum Vorschein kam. Sonst waren die Funde gering, rohe Scherben und Nägel; bemerkenswert ein Steinblock mit einem Zapfenloch, der an der N-Mauer lag und als Türpfanne für den dort anzunehmenden Eingang gedient haben dürfte.

Gleichen Grundriß wie diese Anlage weisen zahlreiche gallisch-römische Fana in der Normandie, aber auch in der Moselgegend auf und in unserem Lande vor allem der Tempel bei der Grange de la dîme in Avenches (s. W. Cart, Anz. N. F. 9 [1907], 293 ff.) und die r. Kultstätten von Allmendingen bei Thun mit ihren von N nach W staffelförmig angeordneten kapellenartigen Bauten mit den Ausmaßen: I:  $2,4 \times 2,4$ ; II:  $5,4 \times 4,2$ ; III und IV:  $2,1 \times 2,1$ ; V:  $3 \times 2,4$ . Der Grundriß des Gebäudes der Engehalbinsel legt, wenn eine Bestimmung der Gesamtanlage gewagt werden darf, die Vermutung nahe, daß es sakralen Zwecken diente.

Über die bei den Grabungen von 1924 westlich von der Töpferei und weiter westwärts freigelegten hochinteressanten 6 keltischen Wohngruben und das darin gefundene Inventar, auch einige wenige Stücke römischer Provenienz, ist oben S. 71 berichtet.

Von den zahlreichen Einzelfunden der Grabungen von 1924 seien erwähnt ein Gewicht, bestehend aus einer elliptischen Eisenhülle mit durchgehendem Schaft und Öse zum Aufhängen an der Wage, während die Bleifüllung ausgelaufen war (ähnlich Jacobi, Saalburg S. 437, Fig. 68 Nr. 3 mit Text S. 442); Messer von verschiedenen Größen und Formen, besonders solche von fischbauchartiger Form, die wohl als Hackmesser gedient haben, aber auch schon als Opfermesser betrachtet wurden. Ein seltes Stück ist ein eisernes kammartiges Instrument mit Griff und Öse (Inv. Nr. 28267), das offenbar zur Herstellung von Ziermustern auf den Gefäßen gedient hat. In der Tat passen nach der Beobachtung des Herrn Hegwein vom bern. histor. Museum die Ziermuster von Gefäßen aus der Töpferei der Engehalbinsel genau in die Zahnreihe dieses Kamms. Unter den

zahlreichen Schreibgriffeln (stili) weist einer (Inv. Nr. 28233) hübsche Verzierung mit Querrillen, Kanten und Schuppen auf.

Eine Überraschung bot das sechsmalige Vorkommen des rückläufigen Stempels **ADIAΣ** auf Leistenziegeln. Dieser Stempel war bisher nur auf einem Ziegel nachgewiesen, den seiner Zeit Lohner in Allmendingen bei Thun gefunden hatte; s. Mommsen, *Inscr. Conf. Helv.* p. 83, nr. 346, 18. Zweifellos hat die Töpferei in der Enge diese Ziegel selber hergestellt und an andere römische Niederlassungen der Aaregegend geliefert und außer Ziegeln auch andere Tonwaren. An der Hand der 1923/24 bei der Töpferei gefundenen Fehlbrandstücke läßt sich nämlich der Nachweis erbringen, daß die birnenförmigen Krüge mit Halswulst und gekehlter Mündung bis nach Unterseen bei Interlaken geliefert wurden, wo sie im Gräberfeld des 3. Jahrhunderts n. Chr. auftraten; s. 15. *JB. SGU.*, 105, wo die unrichtige Angabe „2. Jahrhundert“ zu korrigieren ist. Alle einschlägigen Fragen der Formen, der Dekoration und der zeitlichen Einreihung werden in einer dem Abschlusse nahen Arbeit von Gymnasiallehrer E. Schneeberger in Bern eingehend behandelt werden.

Für das Verzeichnis der zahlreichen Töpferstempel, der Münzen und Fibeln muß ich auf den eingehenden Bericht von Prof. O. Tschumi verweisen, der im „Jahrbuch d. Bern. histor. Museums für das Jahr 1924“ erscheinen wird.

Eine Mittelbronze des Trajan, bei Grabungsarbeiten an der Bundesgasse in der Stadt Bern gehoben, läßt, weil vereinzelt und von keinen weitern Funden begleitet, keine siedlungsgeschichtlichen Schlüsse zu.

4. *Bern-Bümpliz*. Von der r. Villa auf dem Kirchhügel von Bümpliz wurden an der Südmauer des Kirchhofes in 60 cm Tiefe ausgezeichnet gemauerte 44 cm breite Abzugskanäle, von SO nach NW laufend, festgestellt, darüber ein Kalkgußboden und eine von N nach S streichende Mauer. Auf einem der Schächte lagen, beiderseits 5 cm vorkragend, Ziegelplatten von  $58 \times 58 \times 5$  cm. Im Schacht ein Pflasterboden und Reste von rohem gelbem und weißem Wandbelag. Unter dem südwärts anstoßenden Wohnstock kam ein roh gesertigter Mosaikboden aus weißen und schwarzen Würfeln zum Vorschein. (Nach gefl. Mitteilung von Prof. O. Tschumi).

5. *Chamoson* (Distr. de Conthey, Valais). „Dans son mayen des Esserts M. le notaire Ramondeulaz a trouvé, à 1 m de profondeur dans le sable, une urne funéraire avec des ossements calcinés et recouverte d'une dalle d'ardoise. Elle se trouve au château de Monthe à la salle de la Soc. d'hist. du Valais romand.“ (J. Groß.)

Das Schweiz. Landesmuseum hat aus einem Grabfund von *Vérine sur Chamoson* zwei *römische Sensen aus Eisen* mit Signatur des Verfertigers erworben. Tatarinoff las Apronius, während ich auf dem Abguß der

bessern der zwei Marken nur PRONVS F deutlich zu erkennen vermag. Eine baldige Spezialpublikation des sehr interessanten Fundes ist wünschenswert.

6. *Fahrwangen* (Bez. Lenzburg, Aargau). Schürfungen in der sogen. „Steinmüri“ oberhalb Fahrwangen, im Winter 1924 unter Leitung von Dr. Häfeli in Fahrwangen begonnen, förderten verschiedene Mauerzüge, einen r. Mörtelboden, eine Anzahl Ziegelfragmente, Stücke bemalten Wandbewurfs und Nägel zutage. Es sind die Reste einer r. villa rustica, deren Mauern nach dem Brände von Fahrwangen 1782 zum größten Teil niedergeissen und für den Wiederaufbau des Dorfes verwendet wurden. Dr. R. Bosch, Jahresber. d. Histor. Vereinigung Seengen und Umgebung für 1924.

7. *Fully* (Distr. de Martigny, Valais). Deux squelettes humains, dont un était entouré de plaques en pierre, ont été trouvés près de *Beudon* à une profondeur de 1,50 m. Auprès des squelettes, on trouva des bracelets en bronze, 4 grands et 4 petits, de l'époque gallo-romaine, décorés du soi-disant „ornement valaisan“. Ont été trouvés en outre, un disque solaire (gaulois) et un vase en argile d'un type romain connu. La légende nous dit que dans la contrée de Beudon il y a eu la ville de Gru qui a été détruite. „Bund“ le 26. II. 25, no. 85 (d'après la Gazette de Lausanne).

8. *Genève*. Depuis 1923 la belle publication *Genava, Bulletin du Musée d'Art et d'Histoire de la Ville de Genève*<sup>1</sup> a remplacé le rapport annuel du Musée. En même temps on a fait une distinction plus nette entre la partie administrative et le rapport sur les accroissements des collections d'une part et leur étude scientifique de l'autre part. Ainsi il a été possible d'ajouter au rapport proprement dit un bon nombre de mémoires scientifiques qui dès le II<sup>e</sup> vol. forment une partie scientifique à elle.

Des volumes I, 1923 (180 pp. in 4<sup>o</sup>) et II, 1924 (395 pp.) qui n'ont pas encore été extraits dans mes rapports, et du vol. III, 1925, pas encore édité, mais dont le Directeur du Musée M. W. Deonna avec une parfaite complaisance dont je lui exprime aussi ici ma profonde gratitude, a bien voulu mettre à ma disposition les épreuves, je relève brièvement tout ce qui se rapporte aux antiquités romaines de la ville et du canton de Genève et des environs immédiats.

M. W. Deonna a écrit „*Histoire des collections archéologiques de la Ville de Genève*“ dans les „*Mélanges publiés par la Société auxiliaire du Musée à l'occasion de son 25<sup>e</sup> anniversaire*“ (1922). On peut acheter un tirage à part de 74 pages et plusieurs illustrations dans le Musée. D'autres

<sup>1</sup> Depuis le II<sup>e</sup> vol. est ajouté au sous-titre: *et de la Société auxiliaire du Musée, la Bibliothèque publique et universitaire, la Commission cantonale pour la conservation des monuments et la protection des sites.*

publications récentes de M. Deonna sur des documents des collections archéologique et historique sont énumérées vol. I p. 34 suiv. Je rappelle spécialement „*Le trésor de Fins d'Annecy*”, Rev. archéol. 1920 I p. 112, dont une patère en argent, orfèverie gallo-romaine de la fin du I<sup>er</sup> s. av. J. C., est reproduite comme fig. 1 au verso du titre.

Notons parmi les acquisitions du Musée de l'année 1922 une belle *kylix attique* du VI<sup>e</sup> siècle (I p. 43, fig. 11), provenant d'une tombe découverte en 1922 à Orvieto, à l'intérieur un gorgoneion, à l'extérieur deux grands yeux prophylactiques et deux Silènes s'effrayant devant Héraklès. — Une belle *tête de femme en terre cuite*, provenant de Tarente (I p. 45, fig. 12, 13), don de la Société auxiliaire du Musée. Elle mesure 18 cm, et 23 cm avec le cou de dimensions assez allongées et date probablement de la fin du V<sup>e</sup> siècle.

Bon nombre d'objets entrés au Musée proviennent des environs immédiats de Genève, surtout de la Haute-Savoie; de la ville même, *une lampe en terre cuite* sans décor, au revers COMVNI, trouvée pendant des fouilles de drainage à la Promenade Saint-Antoine 1922 (I p. 49 et p. 79 [Blondel]).

L'acquisition la plus précieuse du Musée en 1922 sont *six reliefs funéraires de Palmyre* du III<sup>e</sup> siècle de notre ère, dont les inscriptions ont déjà été publiées par M. Lidzbarski, *Ephemeris für semit. Epigraphik I* (1900—1902) 341 suiv. et sont citées et traduites par M. l'abbé Chabot, *Choix d'inscriptions de Palmyre* (1922) p. 127—8. Les reliefs eux-mêmes ont été traités par M. W. Deonna dans la revue *Syria IV* (1923) p. 280 suiv. pl. XXXI—XXXIII. Voir aussi *Genava I* p. 49 suiv. fig. 12—17.

M. L. Blondel, le chef du Service de Vieux-Genève, a suivi les démolitions des anciens quartiers de la ville et les différentes fouilles auxquelles on a procédé sur la voie publique; il a relevé entre autres *les antiques digues de pilotis* sous les maisons de la rue de Rive (voir plus loin) et les substructions d'une tour dans les fondations de l'immeuble Pélisserie 10, nouvelle banque Lombard-Odier. Il nous a donné une „*Chronique des découvertes archéologiques dans le canton de Genève en 1922*”, *Genava I* p. 78—87. Relevons au chapitre II, „*Epoque romaine*”, la constatation d'une lignée de pilotis de chêne, hauts de plus de 3 m 50 à une profondeur de 2 m 50 sous le niveau de la rue de Rive. Ils forment, placés à 50 cm l'un de l'autre, une première rangée rectiligne à une dizaine de mètres de distance et parallèlement à la rue de Rive. Derrière cette première ligne: de gros blocs, granits, roches, serpentines et plus en arrière, entre 3 et 4 mètres du côté de la pente, une seconde rangée de petits pilotis. Ce ne sont pas, comme on pourrait croire à première vue, des piquets de palafittes, mais c'est sans doute une digue, destinée à protéger la rive, très exposée aux vagues poussées par le vent du nord. Elle correspond exactement à une ligne de pilotis constatée en 1910. Des poteries gallo-romaines noires et quelques fragments de poterie sigillée romaine rouge prouvent

que ces digues sont une construction de l'époque romaine, qui nous offre de précieuses indications sur l'emplacement des anciennes rives.

Sur la route de Saint-Julien, au S.-O. d'Arare, des ouvriers ont découverts 4 ou 5 *squelettes* enfouis dans un sol graveleux très dur. Deux pièces de monnaie, une d'argent de Rome, de Julia Maesa, l'autre un moyen bronze de Faustine-jeune, illisible, permettent de placer ces tombes au début du III<sup>e</sup> siècle (I p. 79).

C'est une véritable „Odyssée“ que *les collections lapidaires de Genève*, propriété de l'Etat, ont subie, jusqu'à ce qu'elles aient été inventoriées, identifiées et placées dans l'ordre chronologique dans la cour centrale du Musée d'Art et d'Histoire de la Ville de Genève; voir M. W. Deonna, *Histoire des collections archéologiques de la ville de Genève* (1922) p. 55 suiv. et le résumé Genava I p. 62—66.

En même temps *les moulages de l'art antique*, une collection de 119 pièces, ont été installés dans une salle du Musée Rath; voir M. W. Deonna, *Moulages d'art antique au Musée Rath* 1922.

Rapportons ici la reconstitution *de l'autel chrétien* du IV<sup>me</sup> siècle provenant de l'Eglise St-Germain par M. L. Blondel. „Sculptures des débuts de l'art chrétien à Genève“, dans *Mélanges de la Soc. auxil. du Musée* 1922 p. 67 suiv. La frise aux cerfs et la reconstitution sont reproduites aussi dans Genava I p. 62 suiv. fig. 22, 23; voir aussi J. P. Kirsch, *Röm. Quartalschrift* 31 (1923) et *Rivista di archeologia cristiana* 1924.

La fin du I<sup>er</sup> volume p. 152—180 contient une étude approfondie de M. W. Deonna, „L'imitation de l'antique par quelques artistes de la fin du XVIII<sup>me</sup> siècle et de la première moitié du XIX<sup>me</sup> siècle représentés aux Musée de Genève“. Cette étude, accompagnée de onze figures, ne manquera pas de susciter l'intérêt de nos lecteurs. A ce propos M. Deonna prouve qu'une petite plaque en bronze, travaillée au repoussé, qui jusqu'à présent a été considérée comme antique, reproduit au moindre détail près le groupe de „Thésée vainqueur du Centaure“, conçu par Canova dès 1805, achevé en 1819 et acquis par l'empereur d'Autriche (p. 164—5).

Passons au vol. II et aux rapports sur l'année 1923. En 1923 le Musée a acquis avec la subvention de la Société auxiliaire du Musée *un buste en marbre d'Auguste*, provenant de Tarente (Genava II p. 74 suiv. fig. 26, 27), une charmante *tête de jeune homme*, portrait supposé d'un prince syrien, provenant des environs de Sidon (II p. 76, fig. 28, 29) et une *tête en marbre d'Héraklès*. En outre il a acheté de M. Forcart de Bâle une riche collection *d'antiquités gréco-égyptiennes*, provenant des fouilles du Fayoum, des reliefs, des lampes en terre cuite, des fragments de réchauds et surtout une très riche série de figurines en terre cuite, le tout décrit sommairement dans Genava II p. 31—38 avec 2 figures. J'en relève un bloc rectangulaire en pierre calcaire (fig. 4), représentant *un pied droit d'homme*, sculpté en creux, à gauche une palme, à droite un épervier, un uraeus et une situle, sans

doute un ex-voto à la déesse Isis (II p. 32 suiv.). Une *stèle funéraire* en calcaire blanc de l'époque ptolémaïque, avec la barque funèbre portant en son milieu le défunt, debout, un épervier sur sa tête rasée (II p. 34).

Les *lampes* provenant d'Asie Mineure, don de M<sup>me</sup> R. de Candolle, sont décrites p. 44—46; voir le catalogue complet de cette importante collection d'antiquités réunies par la donatrice à Smyrne, p. 38 suiv. Notons *trois bols à reliefs hellénistiques*, peut-être de fabrication délienne (p. 42, fig. 7), un *flacon à long col* en terre brune avec *inscription funéraire grecque* (Inv. No. 10803, p. 43), des figurines de terre cuite, représentant l'Artémis multimammia d'Ephèse (p. 40), *une tête masculine imberbe* de provenance chypriote (p. 47, fig. 8, 9), *une stèle funéraire attique*, trouvée à Athènes aux environs du stade, IV<sup>e</sup> siècle, avec les noms sur l'Architrave *Προκλῆς Πυθοδώρου, Γλυκέρα Προκλέ(οντος) / Α/λωπεκῆθεν* (fig. 10), un *masque féminin* (p. 48, fig. 11, 12), *une tête d'Alexandre*, trouvée en 1921 près d'Alexandrie d'Egypte (p. 49 suiv., fig. 13, 14), une belle *tête en marbre d'Auguste*, provenant de Tarente, *portrait d'une dame romaine*, sans doute Faustine la Jeune (p. 51, fig. 15, 16), un fragment fort intéressant de coupe circulaire, don de M. Paul Schatzmann (p. 51, fig. 17, 18), qui appartenait à un *cadran solaire*, analogue à celui de Gabies au Musée du Louvre (Froehner, Sculpt. antiques p. 9, No. 2).

On entendra avec plaisir que l'infatigable conservateur M. W. Deonna a classé à nouveau *les lampes antiques* les groupant selon leur type chronologique, et qu'il en prépare le catalogue descriptif (Genava II p. 15). En 1924, il a publié le „Catalogue des sculptures antiques“ 168 p. in 8<sup>e</sup> avec illustrations, qui remplace celui de M. Georges Nicole.

Quelques *inscriptions romaines de Genève* ont été traitées de nouveau par M. W. Deonna dans *Pro Alesia*, nouvelle série t. VIII, 1922, p. 6—22. J'y reviendrai dans la II<sup>e</sup> série d'inscriptions romaines nouvelles de la Suisse qui paraîtra dans l'Indicateur des antiquités suisses.

Dans les „Collections lapidaires“ sont rentrés en 1923 *trois blocs sculptés de l'époque romaine*, provenant des démolitions du quartier Pélisserie-Tour de Boël, que le Conservateur du Vieux-Genève M. L. Blondel à poursuivies jour après jour (Genava II p. 55, fig. 21). Voir son rapport détaillé Genava II p. 83—90, qui relève aussi des centaines de fragments de poteries peintes de la Tène III, provenant peut-être(?) d'un atelier local de potier et de multiples débris d'amphores à deux anses; les marques d'amphores II p. 88 suiv.

Dans un ravin assez profond parallèle à la rue de la Pélisserie on a trouvé dans la couche supérieure beaucoup de *tuiles* antiques, quelques-unes entières et des *poteries romaines*, dans la couche inférieure, quelques rares *poteries gauloises*. La partie ouest du fossé était longée d'un mur épais de 1 m 20, construit avec des blocs de serpentine ou d'amphibolite cassés et assisés. D'après sa construction ce mur, qui a été relevé sur

14 mètres, est considéré comme romain et date du III<sup>e</sup> ou IV<sup>e</sup> siècle. C'est d'ici que proviennent les fragments d'architecture romaine que je viens de mentionner.

Le squelette et les dalles de *la tombe de la nécropole de Cartigny*, que l'on place entre la fin du IV<sup>e</sup> siècle et l'époque burgonde, sont placées sous le portique de la cour centrale du Musée (II p. 52). Sur ces fouilles, exécutées en 1923 au lieu dit „Champ des Tombeaux“, voir le rapport de M. L. Blondel, Genava II p. 92. MM. P. Cailler et H. Bachofen, „Cimetière antique de Cartigny“ (ibid. II p. 94—98, avec 3 fig.), publient un rapport sur leurs fouilles de 1919 au lieu dit „Vorpillaz“, appartenant au même cimetière. De quelques céramiques découvertes dans la tombe II ils concluent, peut-être avec une trop grande assurance, „que celle-ci ne peut être antérieure au début du III<sup>e</sup> siècle, mais ne saurait être postérieure à la fin du même siècle“, tandis que la tombe III doit être placée à la période néolithique.

Des fouilles dans le jardin de l'immeuble de la Taconnerie 3—5 ont mis à jour à la fin de mars 1923 une partie de *l'enceinte romaine de Genève*, voir p. 111 suiv. et fig. 2 et 3. Sous ces immeubles le mur est absolument intact, huit assises sur 5 mètres de longueur, formées de blocs considérables provenant d'édifices antiques antérieurs, le tout d'un travail hâtif et peu soigné probablement du III<sup>e</sup> siècle. A cette enceinte M. L. Blondel a voué une étude détaillée Genava II p. 109—129. Il refute d'abord l'opinion du public qui appelle burgonde cette enceinte encerclant le haut du promontoire de Genève et suit pas à pas le tracé de cette enceinte.

Il s'occupe aussi des *deux portes de l'ancienne ville*. La porte du Bourg-de-Four, démolie en 1840 (p. 124 fig. 5 et 6) est attribuée à l'époque romaine. La démolition de ce monument a procuré neuf fragments antiques, dont une inscription funéraire du milieu de III<sup>e</sup> siècle (Procès verbal de la Soc. d. hist. et d'arch. Genève 24 juin et 26 août 1842). La deuxième porte, au-dessus de l'accès du pont du Rhône, appelée indifféremment porte du Marché ou de Buel (sur l'étymologie de Buel ou Boël voir p. 120), dont des vestiges étaient encore visibles à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle, devait être assez semblable à celle du Bourg-de-Four.

Nulle part, sauf à la Tour-de-Boël, on n'a relevé des vestiges de tours. L'escarpement des pentes a probablement permis peu de tours. Les recherches de M. Blondel ont prouvé indubitablement l'origine romaine de ces fortifications. Pourtant, comme Genève a subi, au cours des siècles, des modifications considérables, il ne pouvait nous présenter qu'une première étude qui devra être vérifiée dans la suite. Notons le résultat (p. 124): „la hauteur des murailles nous est inconnue; nous avons relevé une élévation d'environ 6 mètres de gros appareil vers la porte du Bourg-de-Four; il est probable qu'au-dessus venait encore une maçonnerie en petit appareil. L'absence de fossés devant les murs est certaine, enfin leur épaisseur varie de 2 m 50

à 3 mètres à la base. La longueur totale serait d'environ 1150 mètres et la superficie de la ville réduite de 5 hectares 65 ares. Cette superficie est assez minime et correspondait à celle de cités romaines comme Senlis et Périgueux.<sup>12</sup> C'est ainsi que M. Blondel réussit à nous montrer le développement de *l'oppidum* gaulois au *vicus* romain de la Viennoise et vers la fin du III<sup>e</sup> siècle à la *civitas* avec toutes les prérogatives attachées à ce titre.

Je ne fais que noter l'article fort intéressant que M. J. Toutain, „La déesse Genava et le culte des villes divinisées dans le monde gréco-romain“, Genava II p. 100—106 (avec figures) a voué à l'inscription trouvée en 1890 lors des premiers travaux de restauration de la Tour de Nord à Saint-Pierre de Genève *Genavae Aug(ustae) Aurelia M(arci) fil(ia) Firmina t(estamento) s(uo) p(oni) i(ussit)*. Cette inscription (fig. 1) déjà connue par L'année épigraphique 1892 no. 149, est le premier et jusqu'à présent l'unique témoignage du culte rendu à *la déesse Genava*, c'est à dire à la ville gallo-romaine divinisée. La déesse Genava appartient à la série déjà nombreuse des villes révérées comme des déesses, qui doivent être séparées du *Genius* et de la *Tutela* d'une ville, comme le montre clairement M. Toutain. M. W. Deonna ajoute à cet article de M. Toutain la publication de deux *bustes* de la collection Fol représentant *l'Afrique personnifiée* (p. 107—108).

Le *missorium de Valentinien*, traité par M. W. Deonna dans l'„Indicateur“ 1920 p. 18. 92, est reproduit Genava II p. 6 fig. 2; voir aussi p. 273 suiv.

La fin du riche volume contient une *bibliographie genevoise* (p. 379 à 395).

Du III<sup>e</sup> vol. de „Genava“ (1925) dont les épreuves, que j'ai sous les mains, ne sont pas encore paginées définitivement, les mémoires suivants se rapportent aux antiquités romaines.

M. L. Blondel, Chronique des découvertes archéologiques dans le canton de Genève en 1924.

*Villa romaine de Perly*. Dans le village de Perly les ouvriers, qui posaient un collecteur, ont trouvé avec leurs fouilles une série de substructions d'une *villa romaine* (Fig. 1), entre autres une aire bétonnée, large de 9 mètres, épaisse de 1 m 20. Ce sol mélangé de tuiles et de briques pilées, probablement les bassins d'une salle antique, appartient à une villa romaine, connue depuis 1865. On en a trouvé sur une distance de 85 mètres des séries de murs et de bétonnages très durs. A en juger par quelques murs retrouvés et les débris de grosses tuiles romaines à rebord, dont le terrain est rempli, la villa de Perly devait couvrir une superficie importante. En 1889 M. B. Reber avait signalé *un aqueduc* (Mém. et Docum. de la Soc. Hist. et Arch. Genève t. XXIII p. 302 suiv.) qui a été retrouvé en 1924 et conduisait l'eau potable à cette villa. A noter enfin que tout près passait la grande voie Genève-Seyssel-Lyon.

*Ecogia. Canalisation antique.* Près du hameau Ecogia, à gauche de la route de Versoix-Sauverny, à 48 mètres de la chaussée, dans un pré riverain du nant de Braille l'entreprise de drainage a signalé au mois d'octobre 1924 la découverte d'un grand canal d'un vide de 90 cm, y compris un arc de 30 cm de hauteur (fig. 2). Il a pu être exploré jusqu'au nant de Braille et du côté de Versoix, jusqu'à une vingtaine de mètres. Il se dirige, semble-t-il, en ligne droite dans la direction de Versoix-Ville; mais M. Blondel croit, à certains indices, qu'il tourna de là dans la ligne de Versoix-Bourg, où on a signalé à plusieurs reprises une grande villa romaine, tandis que une agglomération antique à Versoix-Ville est inconnue.

Citons seulement les observations qui ont été faites à l'occasion de fouilles dans la ville de Genève. A l'angle Grand' Rue-Pélisserie: débris de *briques et poteries gallo-romaines*; dans la rue du Vieux-Collège prolongée: *poterie noire*, un *squelette* complet et tout près de lui quelques débris de poterie gauloise.

La démolition des maisons n°s 40 à 48 de la rue de la Croix-d'Or a livré d'importantes constructions d'un des ports romains de Genève, qui sont traités par M. L. Blondel dans un mémoire fort intéressant „*Le port gallo-romain de Genève*“. Seulement après la démolition des dernières maisons du quartier de Longemalle il a été possible de tirer des conclusions générales sur les traces des rives du lac, des ports de l'époque romaine. Car le mas d'immeubles entre les rues de la Croix-d'Or, la Madeleine, la rue d'Enfer et la nouvelle rue de la Fontaine, dont M. B. Reber dès 1910 a suivi soigneusement la démolition, recouvrait un bassin important du port gallo-romain; voir fig. 1 (plan du port gallo-romain de Longemalle et B. Reber, *Les fouilles sur l'emplacement de la Madeleine-Longemalle à Genève [1913]*). Dès 1922 la disparition des immeubles 1 à 10 rue de Rive a permis de reprendre la suite des découvertes. On y a trouvé cette lignée de pilotis défendus par d'énormes blocs erratiques formant brise-lames (voir plus haut p. 90). Sous l'immeuble n° 2 on a trouvé un puissant massif de maçonnerie, de 6 m 30 sur 3 m 40, reposant sur un amoncellement de gros blocs et maintenu par un carré de pilotis et plus loin, en continuant dans la direction de la Croix-d'Or, sous les immeubles n°s 38 à 48, au lieu d'une simple ligne de pilotis, une double, réunie par des traverses de chêne, lesquelles maintenaient les gros blocs du brise-lames. Du reste il nous semble impossible de suivre l'étude approfondie de M. Blondel sans plan; c'est pourquoi nous nous contentons d'y renvoyer nos lecteurs pour tous les détails très intéressants, tels que les trois bassins de ce port. Notons seulement le fait que les constructeurs des maisons du XVIII<sup>e</sup> siècle avaient respecté les pilotis antiques et les avaient simplement englobés dans les nouvelles fondations. Ainsi avant la double lignée de pieux sous ces immeubles „du côté du lac, la grève avec son petit gravier et son sable roulé était tout à fait visible; en arrière,

du côté de la colline, le sablon compact et jaunâtre avec peu de débris. On aurait dit que hier encore les vagues venaient battre contre les blocs solidement assemblés."

Tandis que les débris récoltés en 1910 sont peu nombreux et datent de la fin de la période de la Tène et des deux premiers siècles après J.-C., pendant les fouilles de 1924 on a rassemblé les moindres débris. Plus que partout ailleurs on a constaté, outre les poteries peintes, noires ou grises, l'abondance de *poterie rouge sigillée* du sud de la France, principalement de la Graufesenque, dont 21 avec signature. Les *dolia* à panse sphérique, semblables à ceux trouvés au Mont Beuvray dans les ateliers de forge, montrent un trafic industriel déjà important vers le premier siècle avant J.-C.; voir l'annexe de l'étude de M. Blondel, „objets trouvés dans le port romain en 1924“. Les objets trouvés le long de la digue et dans les bassins du port permettent d'affirmer que cet emplacement a été utilisé depuis la fin de l'époque de la Tène jusqu'à la fin du III<sup>e</sup> siècle après J.-C. Le port après cette période a dû perdre de son importance ou s'ensabler. Notons enfin l'étude de *la statue colossale en bois* haute de 3 m 05, trouvée dans les fondations de l'ancien Grenier à blé (fig. 3), probablement une divinité tutélaire, un *genius loci*, qui doit être rattaché à une divinité allobroge, de tradition gauloise. Il a été possible d'étudier aussi la nature des édifices dans le voisinage du port. Le résultat est que „tout près des installations du port, non loin des portiques et d'un sanctuaire (voir la dédicace à *Maia*), se groupaient des industries diverses: meuniers, tisserands, forgerons se mêlaient aux bateliers, aux marchands et aux fonctionnaires de la douane (*quadragesima Galliarum*).

M. Blondel a étudié aussi les *autres ports antiques de Genève*, surtout celui près de l'Île à l'entrée du fleuve pour la batellerie du Haut-Rhône. „Il n'est pas douteux que le port des bateliers du Rhône se trouvait près, mais en amont du pont sur le bras gauche du fleuve.“ Genève possédait donc (comme Arles et Lyon) deux ports principaux à l'époque gallo-romaine, deux ports qui avaient une activité distincte (fig. 4, Emplacement des ports romains de Genève). D'un côté, *celui de Longemalle*, en rapport avec le trafic du lac, de l'autre *celui des Meyrins* (dénomination provenant de la famille de Meyrin, remplacée dès le XVI<sup>e</sup> siècle par celle de la Fusterie), en relation avec la batellerie du Rhône.

M. W. Deonna, „Sculptures antiques récemment acquises par le Musée de Genève“ (p. 105 suiv.). 1) No. 10923, *buste d'homme barbu* (fig. 1), trouvé en 1922 à Vonitza (Acarnanie), d'après l'arrangement de la chevelure et de la barbe et tout son style de la seconde moitié du IV<sup>e</sup> siècle, probablement *un Hadès*, non pas l'original grec, mais une copie romaine de l'époque flavienne. 2) No. 11642 (fig. 2 et 3), belle *tête en marbre blanc veiné de bleu* de dimensions colossales (hauteur de la tête seule 40 cm), de provenance inconnue. Cette tête, non pas une image impersonnelle, mais un

portrait d'un homme énergique, formait avec son socle la partie supérieure d'un hermès, qui est une copie romaine du I<sup>er</sup> siècle de notre ère d'après un original grec de la seconde moitié du IV<sup>e</sup> siècle avant J.-C., et offre une grande ressemblance avec le style de Scopas. 3) No. 11358, tête d'un jeune Romain imberbe de facture banale (fig. 5), trouvée près d'Alexandrie d'Egypte.

M. J. P. Kirsch, „Les sculptures chrétiennes découvertes à Saint-Germain (Genève)“ (fig. 1—4) traite encore une fois ces sculptures d'un calcaire dur de couleur blanchâtre dont nous avons parlé plus haut (p. 91). M. L. Blondel les avait reconstituées en forme d'autel, reconstitution reconnue par M. Kirsch comme la plus vraisemblable, sauf le groupe central (p. 120). M. Kirsch compare ces fragments avec des monuments des provinces gauloises du sud-est de la France, surtout des sarcophages chrétiens de Marseille, dont un, aujourd'hui disparu (fig. 4 = Le Blant, Les sarcophages chrétiens de la Gaule (1886) pl. XII fig. 4 d'après le dessin de Peiresc), offre l'analogie la plus étroite avec les sculptures de Saint-Germain. L'auteur de celles-ci, probablement un artiste qui a travaillé sur la place de Genève même, a connu et utilisé les différents éléments d'un usage général dans l'art chrétien du IV<sup>e</sup> au VI<sup>e</sup> siècle et les a groupés avec beaucoup de goût sur les différentes faces du monument, en tout cas antérieur à l'occupation burgonde.

Notons enfin un mémoire de M. L. Bréhier, „Le calice d'argent du Musée de Genève“. La forme de ce calice, la coupe large et peu profonde, dépourvue d'anses, ne dit rien de précis sur la date, ni sa décoration. Car ces lièvres courants et ces rinceaux recourbés en volutes sont banals pendant toute l'époque romaine dans la céramique et dans l'orfèverie, mais l'ornement paraît bien relever de l'art gallo-romain.

9. *Großwangen* (Luzern). Oberrot. Kapelle und Häuser stehen auf umfassenden r. Ruinen, wovon bei unserer Anwesenheit eine schöne Mauer freigelegt wurde. (Tatarinoff.)

10. *Guntmadingen* (Bez. Ober-Klettgau, Schaffhausen). Im Gewann *Ziegelhau* Überreste einer Töpferei des 14. oder 15. Jahrh. Da sich dort aber auch Bruchstücke r. Heizröhren fanden, darf die Frage aufgeworfen werden, ob wegen der Güte des Lehms in der Nähe Kontinuität des Betriebes anzunehmen ist. Grabung bevorstehend. (Mitt. von Konservator Sulzberger.)

11. *Ichertswil* (Bez. Bucheggberg, Solothurn) liefert immer wieder r. Objekte, diesmal einen mächtigen eisernen, vierkantigen Stift. (Mitteilung von Louis Jäggi.)

12. *Kölliken* (Bez. Zofingen, Aargau). Architekt Haller in Kölliken meldete wiederholt Funde r. Ziegel, aber, wie es scheint, nur als Streu-material. Möglicherweise befindet sich eine r. Baute bei der Eichligasse.

Sichergestellt ist bis jetzt nur der 15. JB. SGU., 99 erwähnte r. Brennofen, in dessen Nähe auch wieder r. Reste, darunter eine eiserne Gabel, gefunden wurden. Einiges durch die Presse mitgeteilt, so von R. Bosch in „Welt und Leben“, Beil. z. Aarg. Tagbl. 1924, Nr. 45.

13. *Köniz* (Bern). Vom Stettlergut, einer seit langem bekannten r. Fundstelle (Jahn, Kt. Bern, 147) wurde dem bern. histor. Museum das Vorhandensein eines Mauerzuges am westlichen Hang auf dessen Höhe gemeldet. Unter der weithin sichtbaren schönen Baumgruppe des Stettlergutes steckt vermutlich im Boden ein kleines Gebäude, das gelegentlich durch Grabungen freigelegt werden soll.

14. *Krauchthal* (Bez. Burgdorf, Bern). Die Stelle auf dem „*Gummel*“ (s. 15. JB. SGU., 100) ist TA. 320, 101 mm v. r., 40 mm v. o. Der Flurname gehört zu der im Kanton Bern weitverbreiteten Sippe „Gumm“; s. Schweizerd. Idiot. III, 290 unter „Kum“ und die Anmerkung zu „gummel“ II, 308.

15. *Lenzburg* (Aargau). Die dortige Stadtbibliothek besitzt ein bisher nicht beachtetes Fragment einer römischen *Inschrift*. Oben und rechts ein Randwulst, an den andern Seiten gebrochen. Z. 1. DIVI M, von Z. 2 nur O und F lesbar. Nach Angabe der a. Bezirkslehrer Keller-Ris und Wernli soll der Stein aus dem „Lind“ stammen. (Gefl. Mitteilung von A. Geßner.)

16. *Leutwil* (Bez. Kulm, Aargau). Hier wurde von der Histor. Vereinigung von Seengen und Umgebung am 11. und 12. Juli 1924 unter Leitung von Posthalter Hauri in der nächsten Umgebung des sagenumsponnenen Sodbrunnens sondiert; jedoch kam gar nichts zum Vorschein, was auf eine frühere Siedlung schließen ließ. Dr. R. Bosch, Jahresber. d. genannten Vereinigung für 1924.

17. *Leytron* (Bez. Martigny, Wallis). TA. 485, 64 mm v. r., 93 mm v. u. Felswand in der Art eines großen Abri, davor zeitlich unbestimmbares Gemäuer, anfangs als Grab diagnostiziert, in der Nähe Fragmente r. Leistenziegel. Oberhalb der Stelle fand man nicht näher bestimmmbare Mittelerze. (Tatarinoff.)

18. *Lommis* (Bez. Münchwilen, Thurgau). Am Ostabhang des sogen. *Kilbehügels*, TA. 70, 11,5 mm v. l., 74,5 mm v. o., fand man bei Korrektionsarbeiten zur Güterzusammenlegung in trockenem Gelände in etwa 20 cm Tiefe zwischen Humus und lehmigem Untergrund einen Silberdenar, Avers: IMP. C. M(essius) Q(uintus) TRAIANVS DECIVS AVG.; Revers: Gestalt der Dacia mit der Umschrift DACIA. Jetzt im thurg. histor. Museum. (Thurg. Zeitung 8. Jan. 1925; Keller-Tarnuzer.)

19. *Märstetten* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Von der *Kemmenhalde*, 50 m östlich der Stelle TA. 57, 125 mm v. r., 32 mm v. u., wo 1912 eine r. Fibel gefunden wurde, kam neuerdings eine Gallienusmünze ins Thurg. histor. Museum. — Ebendorf befindet sich das Bodenstück eines Terra-

sigillatagefäßes, das im Oktober 1919 in der *Regelwiese*, TA. 57, 96 mm v. r., 11 mm v. u., bei einem Kanalbau in etwa 1,5 m Tiefe in dunkler Schlammerde gefunden wurde. Das Objekt ist aber offenbar abgerollt und durch Wasser an diese Stelle befördert worden. (Keller-Tarnuzzer.)

20. *Mettau* (Bez. Laufenburg, Aargau). Ing. Matter berichtet von im November 1924 aufgegrabenen Mauerzügen, wobei eine r. Goldmünze von Constantin I. gefunden wurde. Bestätigt von Lehrer Ackermann.

21. *Muri* (Bern). Eine Silbermünze des Trajan vom Kirchhof von Muri bei Bern, die an das Bern. hist. Mus. gelangte, weckt neuerdings das Verlangen nach Grabungen an dieser wichtigen Fundstelle, die offenbar eine Kultstätte war.

22. *Oberbuchsiten* (Bez. Balstal-Gäu, Solothurn). TA. 162, 119 mm v. r., 18 mm v. o., „auf Hüsern“: eine Reibschale. Die Stelle wird schon in der Lokalsage erwähnt. Zu beachten die Grenzführung Oberbuchsiten-Egerkingen.

23. *Petinesca* (Bez. Nidau, Bern). Tatarinoff gewann bei eingehender Begehung des Platzes die Überzeugung, daß wir es einschließlich Keltenwall mit einer vollständigen, nicht, wie es aus den bisherigen Aufnahmen scheint, nur teilweisen Umwallung des Platzes und zwar wahrscheinlich auch in frührömischer Zeit zu tun haben.

24. *Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). Die im letzten Bericht S. 102 erwähnten Münzen sind Münzen des Valens. (Keller-Tarnuzzer.)

25. *Rickenbach* (Bez. Sursee, Luzern). Nach Dr. Müller-Dolder soll bei der interessanten Joderkapelle u. a. auch ein r. Tonwürfel mit Augen gefunden worden sein. — Zu beachten das r. Gebäude in der Steinmüri zwischen Vorder- und Hinter-Stierenberg.

26. *Sargans* (St. Gallen). Zu den Münzen des Trajan, Gallienus und Konstantin, die 1920 in der r. Siedelung in der Malerva zum Vorschein kamen (s. 12. JB. SGU., 115), ist noch ein damals von einem Arbeiter unterschlagener Hadrian hinzugekommen. (Gefl. Mitteilung von Dr. Werner Manz.)

27. *Schupfart* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Hinter dem alten Rebberg gegen Eichbühl hin bei Erdarbeiten r. *Ziegel*. (Mitt. Lehrer Ackermann in Wegenstetten.)

28. *Siders* (Wallis). Géronde. Neues Haus Pont. An der Ostseite eingemauert ein Altar mit DIS MANIBVS und einem Eichenkranz mit Schleifen. Fehlt im CIL XII. Durch Angrabung ist festgestellt, daß darunter ein jetzt verschwundener Sockel war, der die Fortsetzung der Inschrift trug. In der Nähe des Hauses Pont in den Reben viele r. Gräber. Leistenziegelfragmente liegen herum. Autopsie von Tatarinoff mit Chanoine Groß.

29. *Steckborn* (Thurgau). In der zu Steckborn gehörenden Pfarrgemeinde *Gündelhart* stieß man TA. 56, 71 mm v. r., 54 mm v. o., in etwa 60 cm Tiefe auf eine Sickerdohle, aus Kieselsteinen gestoßen, genau darunter in etwa 90 cm Tiefe eine zweite, ähnlich angelegte und darunter in etwa 170 cm Tiefe eine dritte, die aus Ziegelsteinen sehr sorgfältig gebaut war. „Es handelte sich um eine ungefähr quadratische Ziegelröhre von ca.  $15 \times 15$  cm im Lichten, bestehend aus einer Bodenplatte und einem Deckstück, das gleichzeitig Seitenwände und Deckplatte bildete. Die Ziegel waren sauber und exakt gearbeitet.“ So Keller-Tarnuzer gestützt auf Angaben von a. Lehrer Ammann, der 51 Jahre in Gündelhart wirkte. Scheint eine r. Wasserleitung zu sein zu einer r. Villa, die im jetzigen Garten oberhalb der Käserei Hörhausen vermutet wird.

30. *Thun* (Bern). Von drei r. Münzen aus Allmendingen, die Lehrer F. Wuillemin dem Bern. histor. Museum schenkte, stammen zwei von der Fundstelle eines Bronzedolches, eine des Diokletian, die andere des Probus, beide in Alexandria geschlagen, die dritte von einer neuen Fundstelle, der sogen. „Pfandern“.

31. *Veltheim* (Bez. Brugg, Aargau). Westlich von Bösau, im Uriwinkel (wohl volkstümliche falsche Deglutination für „im Muriwinkel“), TA. 151, rechts oben, wo die Zementfabrik Holderbank die Kiesgrube an der Niederterrasse, die sich vom Schloß Wildenstein nach Norden zieht, ausbeutet, fanden sich Kalksteinplatten von ungefähr  $50 \times 50$  cm und 10 cm Dicke, ferner Backsteinplatten von  $21,5 \times 21,5$  cm und 4 cm Dicke, auch Bruchstücke von Backsteinplättchen mit Rillen. Nach Aussage eines Arbeiters kamen dort auch glänzende rote Scherben mit „Manoggelizüg“, also offenbar verzierte Terrasigillatascherben, zum Vorschein, die aber weggeworfen wurden. Die Böschung ist so steil, daß anzunehmen ist, der Bau, von dem die Reste herrühren, habe oben auf der Fläche gestanden. Nach gefl. Mitteilung A. Geßner's, die Tatarinoff durch die Angabe ergänzt, der Platz, der schon von der Straße her auffalle, sehe „fast wie ein kleiner Burstel“ aus und scheine von einem tiefen Graben umzogen zu sein. — Östlich der Kirche und unterhalb derselben ist ein größeres Areal mit r. Ruinen durchsetzt. Eine Schürfung unmittelbar an der östlichen Stützmauer des Friedhofes ergab eine fast vollständige Musterkarte typischer r. Keramik und anderer r. Fundgegenstände, die vorläufig Gemeindeammann Weber geborgen hat. Im Pfarrhaus ein Stempel der L XXI C von dieser Fundstelle. (Tatarinoff nach Autopsie.)

32. *Wittnau* (Bez. Laufenburg, Aargau). Lehrer Ackermann in Wegenstetten meldet die Auffindung r. Mauern unweit vom Schulhaus und berichtet, mitten im Dorf südlich der Straße soll eine Spur einer „besetzten“ Straße gefunden worden sein.

33. *Ziefen* (Bez. Liestal, Baselland). Bei der Kirche wurde eine unbestimmbare r. Münze gefunden. Mitt. von Louis Jäggi, ehemals Lehrer in Kienberg.

34. *Zofingen* (Aargau). Bei umfangreichen Umbauten am historisch bemerkenswerten *Bärenhof* an der Bärengasse wurde bei der Bloßlegung der Fundamente eine römische Mauer, teilweise aus Ziegelbeton, einem Gemenge von Ziegelbrocken und Kalk, teilweise aus Ziegelsteinen mit reichlich Kalkmörtel, freigelegt. Da es sich um einen zusammenhängenden Bauteil handelt, ist damit erwiesen, daß auch im Weichbild von Zofingen, wo schon früher Ziegel der XXI. Legion gefunden worden waren, sich eine r. Niederlassung befand. Der Fund wurde von Landesmuseumsdirektor H. Lehmann und Konservator Dr. Zimmerli in Zofingen überprüft. („Bund“, 2. September 1924. N. Z. Z. 1924, Nr. 1297.)

### 3. Die römische Grenzwehr am Schweizer Rhein.

Lehrer Ackermann in Wegenstetten (Aargau) nahm an, die Mauerreste eines quadratischen Gebäudes auf der *Mumpfer Fluh* oberhalb Ober-Mumpf (Aargau) rührten von einer r. Warte her. Die Lage hätte dieser Vermutung nicht widersprochen; jedoch ergab eine von Th. Wehrli im Auftrag der Kommission für r. Forschungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler vorgenommene Ausgrabung, daß diese Mauerreste sicher nicht römisch sind. Es ist ein Mauerviereck von rund  $3 \times 4$  innerer Seitenlänge aus ca. 60 cm dicken Mauern, die 25—90 cm hoch erhalten sind, Trockenmauern ohne Mörtel. An Stelle des Mörtels fand sich zwischen den Mauersteinen durchgehend eine graue Lettmasse, gegen die Südmauer, die nach innen einen Mauervorsprung aufweist, auf der ganzen Bodenfläche etwa unterkant Grundmauer, Asche und Kohle. Einziger Fund ein kleines Ziegelstück, das sicher nicht römisch ist.

Auf dem *Buchberg hinter Dießenhofen*, Gemeinde Basadingen, TA. 47, 119 mm v. r., 110 mm v. o., meldet Keller-Tarnuzzer Reste eines quadratischen Gebäudes, worin eine r. Warte vermutet werden könnte. Gefunden wurde ziemlich viel Tuff. Den Mörtel bezeichnet Tatarinoff als nicht römisch. Aufschluß kann nur eine systematische Grabung geben.

### 4. Römische Straßen.

Sämtliche Angaben über Aufdeckung römischer Straßenspuren stammen aus dem Aargau.

Die r. Straße von Vindonissa nach der Aarebrücke in Brugg wurde im April 1924 an mehreren Stellen beobachtet, u. a. beim Legen einer unterirdischen Kabelleitung beim Hause von Zahnarzt Gloor an der Zürcherstraße zwischen Bahnhof und Rotem Haus. Unter der heutigen 50 cm starken Straße lag 50 cm Auffüllung, darunter die r. Straße 40 cm stark

auf einem Steinbett, das auf dem „Bolis“, dem gewachsenen Grund dieser Gegend, liegt. (C. Fels.)

Herr Ryniker-Renold, Fabrikant in Rapperswil (Aargau), übersandte dem Aarg. Antiquarium r. Münzen zur Bestimmung, die er in den 70er Jahren in *Wildegg* beim Kartoffelausgraben fand und zwar meist auf der Senkung zwischen dem letzten Haus gegen Holderbank und dem Bahndamm. Nach Prof. Geßner scheinen die Münzen aus dem Ende des 3. Jahrh. zu stammen; lesbar war nur der Name Probus. Herr Ryniker vermutet, daß hier etwa in halber Höhe des Hanges „der Rest der untern Terrasse ist, auf welcher die Straße von Rapperswil her nach Vindonissa führte. Die im Walde noch sichtbare Römerstraße zwischen Rohr und Rapperswil muß um die Spinnerei im Bogen nach Wildegg geführt haben; denn ein Aareübergang ist hier an unsicherster Stelle des Flusses, wo sich nicht einmal ein Tal öffnet, undenkbar.“

Aus der gleichen Gegend wurde mir von durchaus zuverlässiger Seite im Juni 1924 gemeldet, es sei in einer Kiesgrube zwischen Rapperswil und Wildegg etwa 4 m höher als die gegenwärtige Landstraße auf einer alten Aareterrasse ein Steinbett aus aufrechtgestellten Kalksteinen angeschnitten worden, das wohl als Rest der Römerstraße zu betrachten sei, die sich im Aufeld bei Rapperswil verliere und von da bis Windisch nicht mehr nachzuweisen sei. Wenige Tage später konnte mein Gewährsmann mitteilen, aus der Rücksprache mit alten Leuten habe sich ergeben, daß die vermeintliche Römerstraße der Rest einer Notstraße sei, die beim Bau der Eisenbahn Baden—Aarau angelegt wurde und etwa zwei Jahre in Betrieb war. Ich führe dies hier an, um zu zeigen, wie sehr bei der Straßenforschung Vorsicht am Platze ist.

Der Bericht über die ungewöhnlich solid angelegte Straße in der Nähe der Töpferei im Engewald Bern wird im nächsten Jahr nach Freilegung der ganzen vorhandenen Strecke folgen.

Verwiesen sei noch auf die vage Angabe oben unter Wittnau (S. 100).

### 5. Verschiedenes.

Mit Recht haben die Funde *antiker Seidengewebe*, die Prof. E. A. Stückelberg *im Wallis* gemacht hat, großes Aufsehen erregt. Da sie, wie der glückliche Entdecker scharfsinnig und mit großer Sachkenntnis nachgewiesen hat, sicher zum Teil noch römisch sind, so bringen wir, dank dem Entgegenkommen der Direktion des Schweiz. Landesmuseums, die uns die Zinkstücke zum Abdruck überlassen hat, auf Taf. XIII zwei charakteristische Proben. Im Übrigen müssen wir auf die feinsinnigen Ausführungen von Prof. Stückelberg, Anz. 1924, 95 ff. verweisen, die durch einen bloßen Auszug nicht voll zur Geltung kommen würden.

Prof. Otto Waser, „Der angebliche Marc Aurel der Zürcher archäologischen Sammlung“, in „Der Kunstwanderer“ 1923 hat einen *Marmor-*

*kopf*, der bisher als Marc Aurel bezeichnet wurde, mit großer Wahrscheinlichkeit als *Septimius Severus*, erwiesen.

Zum Schluß gestatte ich mir darauf hinzuweisen, daß ich auf Wunsch der Direktion der Römisch-germanischen Kommission in Frankfurt a. M. unter dem Titel „Ein Dezennium römischer Forschung in der Schweiz (1914—1923)“, einen mit 18 Abbildungen versehenen Sammelbericht verfaßt habe, der im XV. Bericht der Römisch-germanischen Kommission 1923/24, S. 11—40 erscheint.

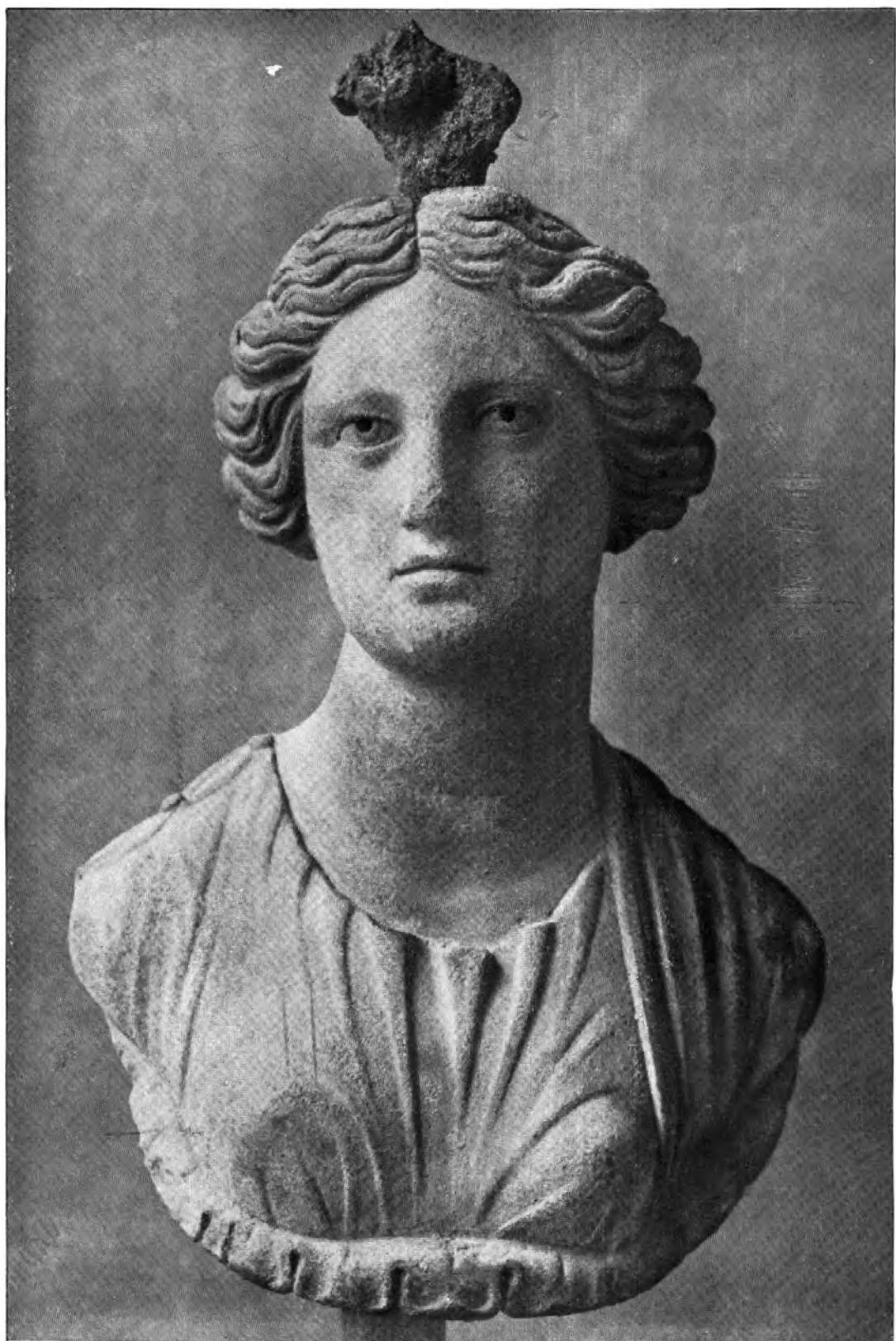
A ajouter à la page 99 : 21 a. Nyon. M. W. Deonna a eu l'heureuse idée de faire ériger un échafaudage élevé, pour examiner de près un *buste* d'un barbare qui se trouvait et se trouve encore dans une corniche de la prétendue Tour César. Il considère ce buste, dont des moulages se trouvent maintenant dans les Musées de Genève, Nyon, Lausanne et Zurich, avec des raisons convaincantes comme un Attis de la fin du I<sup>er</sup> siècle ou du II<sup>e</sup> siècle de notre ère et voit dans cette pierre le reste d'un monument funéraire. Voir W. Deonna, „Sculpture romaine de Nyon (Suisse)“, Indicateur 1924 p. 207—211 avec fig. 1 et 2.

## VII. Die Kultur des frühen Mittelalters.

### Bericht über die Jahre 1923 und 1924.

Mit Genugtuung erwähnen wir hier die 8. Auflage, welche die von Prof. H. Schwyzer besorgte Ausgabe von *Tacitus' Germania* im J. 1923 (Verlag des Waisenhauses in Halle) erlebt hat. Für uns ist besonders bemerkenswert, daß auch die neueren Resultate der prähist. Forschung berücksichtigt sind. Die Anmerkungen und der Anhang bedeuten für uns eine wesentliche Bereicherung.

In einem Aufsatz „Über den *Zusammenhang spät-r. und m. Kultur in Westdeutschland*“ spricht sich Wolff in G. 8 (1924), 1—6 im allgemeinen zu den Ansichten Goëßler's (13. JB. SGU., 94) zustimmend aus, soviel seine Beobachtungen in der Wetterau und Umgebung ergeben. Es könne sich sicher nicht um einen Kulturhiatus zwischen Römern und Alamannen handeln. Die r. *villae rusticae* verdankten ihre jetzige Lage im freien Feld und im Wald (das stimmt wohl auch für uns) dem Umstand, daß es sich hier um eine administrative Landzuteilung handle; die Alamannen aber seien bei ihrer Landnahme durch die Beschaffenheit des Geländes bestimmt worden, z. T. durch das Vorhandensein von älteren, bei uns gallorömischen Siedelungen. Wenn, wie bei uns im sol. Gäu, auch in den Dörfern r. Ruinen vorkommen, so wäre das nicht ein Beweis dafür, daß die A. sich prinzipiell von den r. Gutshöfen fernhielten; dort war eben das Land noch nicht in so festen Händen, wie bei den Einzelsiedlungen. Neben den ehemaligen Kastellen am Limes und in dessen Hinterland (und eben wohl



### Tafel VII

Augst. Steinler-Kastelen. Schnellwage-Gewicht aus Bronze. S. 77.  
(Cliché nach Photographie des Landesmuseums in Zürich.)



### Tafel VIII

Augst. Grienmatt. Jugendlicher Herakles aus Kalkstein. S. 77 f.  
Nach einer von K. Stehlin zur Verfügung gestellten Photographie.

1



2



4



5



3

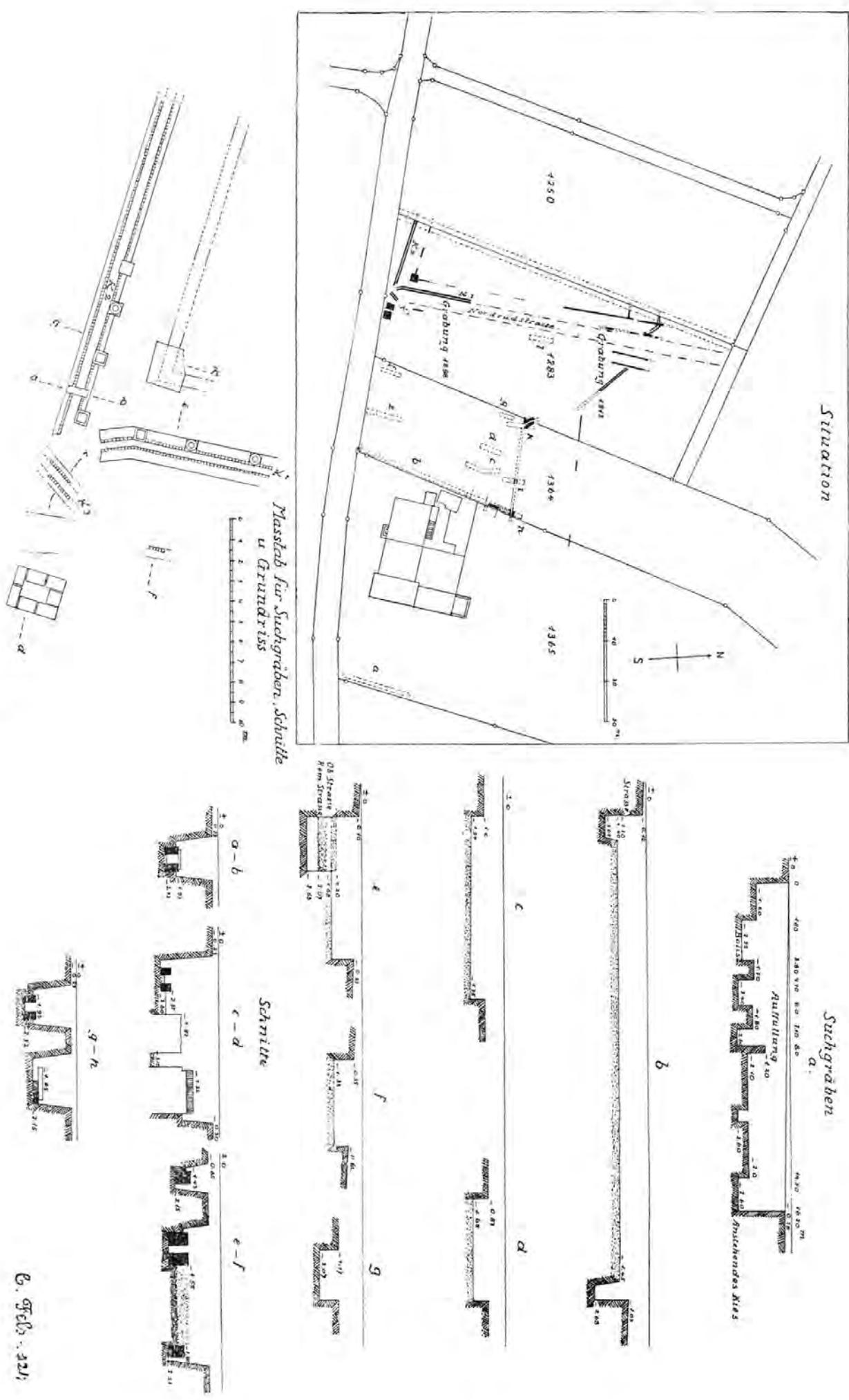
### Tafel IX

Augst. Steinler. 1 und 2 Köpschen aus dem bacchischen Kreise, von der Seite und von vorn, aus Bronze. 4 Dazu passende Gerätestütze aus Bronze. S. 78 f.

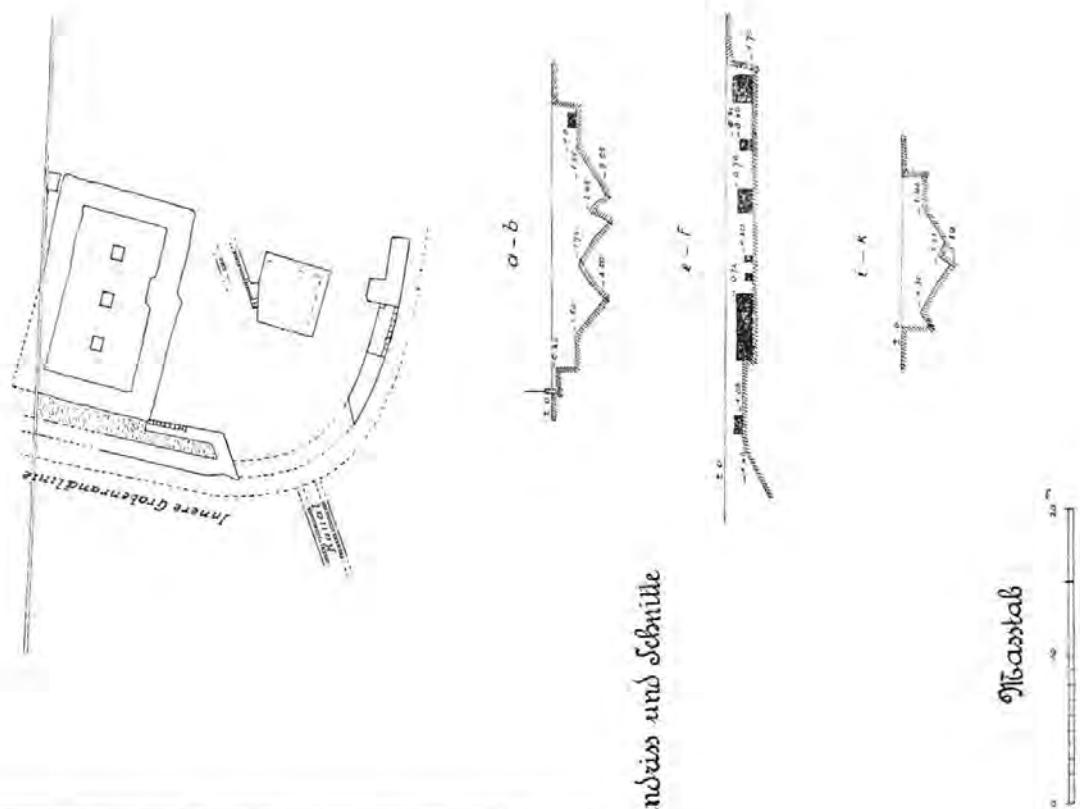
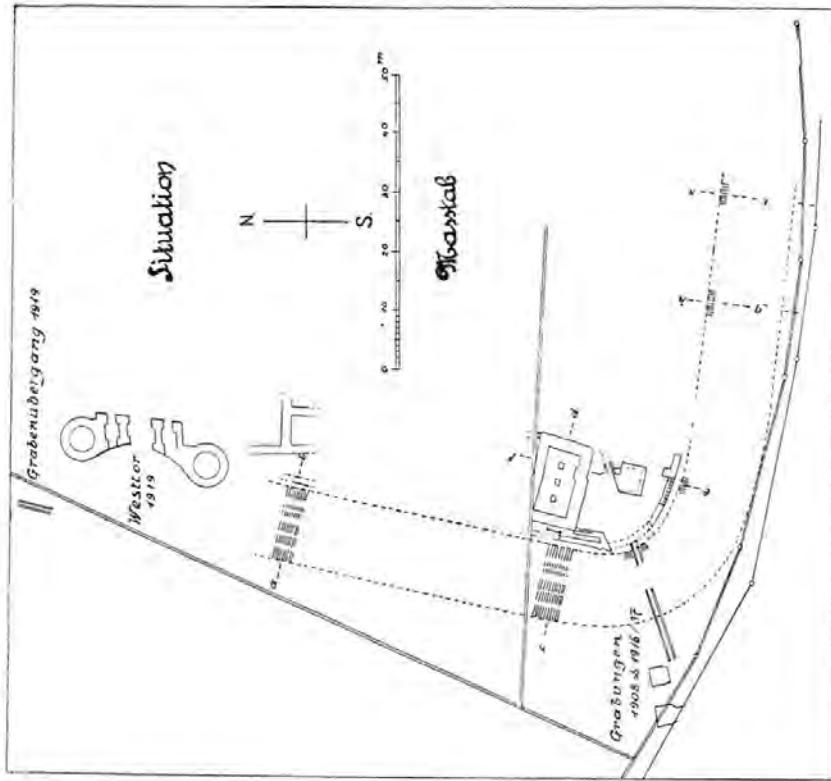
3 Statuette eines kleinen Amor in kriegerischer Ausrüstung, aus Bronze. S. 78.

5 Trauben aus Bronze, zu einem Tafelaufsatz. S. 79.

Nach einer vom Landesmuseum in Zürich zur Verfügung gestellten Photographie.

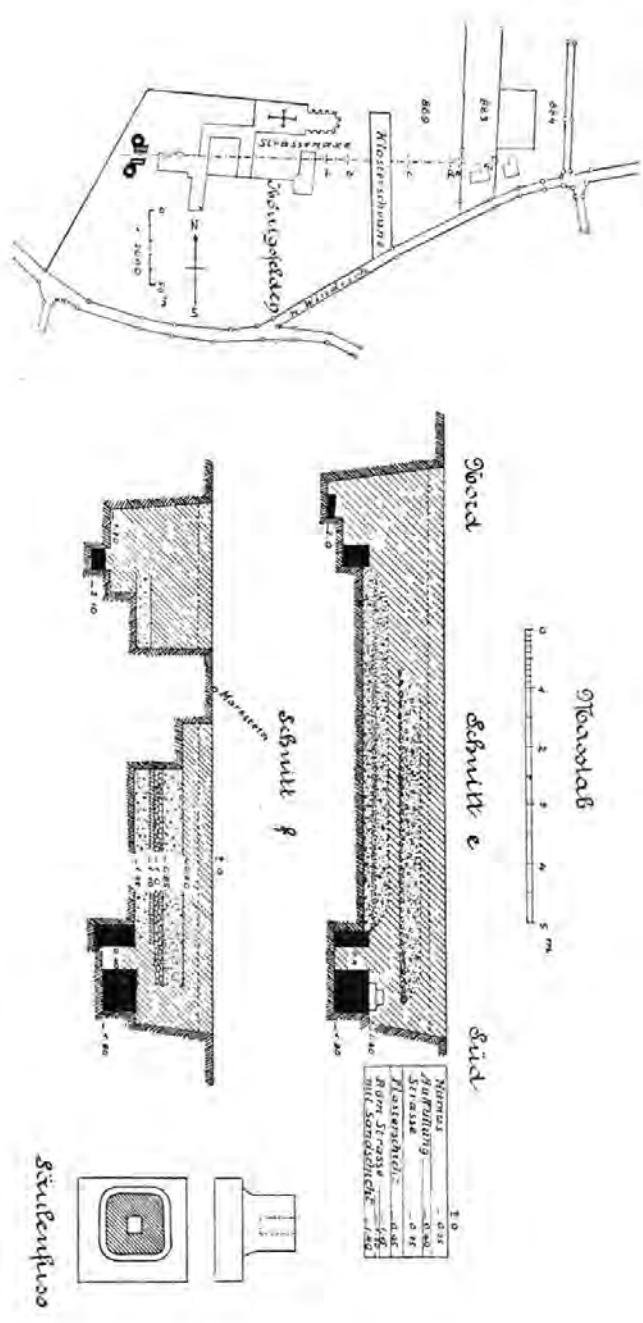


Windisch, Vindonissa, Südöstliche Ecke des Prätoriums, S. 82. (Cliché Landesmuseum in Zürich.)



Tafel XI

Windisch, Vindonissa. Südwestecke des Lagers, S. 82 f. (Cliché Landesmuseum in Zürich.)



Tafel XII

Windisch. Vindonissa. Straße vom Prätorium zum Westtor. S. 83.  
(Cliché Landesmuseum in Zürich.)



Tafel XIII

Sitten. Sog. Nereidenstoff. S. 102 und 121.  
(Cliché Landesmuseum in Zürich.)

auch in unserm Lande an vielen Orten) sind die keltisch-römischen Einwohner zurückgeblieben und wurden die Träger und Vermittler einer allmählich wohl etwas barbarisierten Kultur gegenüber den alamann. und fränk. Herrenvölkern. Auch die Kastelle waren ja in festem Besitz; beim Übergang an die Alamannen gelangten die Areale der Kastelle als r. Fiskal gut in die Hände der Häuptlinge, bezw. Könige, daher sind sie später zumeist Königsgut. So beginnt allmählich die Schule von Dopsch sich fühlbar zu machen.

Während Schnetz die vielumstrittenen Alamannenorte des Geographen von Ravenna (aus dem letzten Drittel des 7. Jhs. stammend) auf das rechte Rheinufer lokalisiert, sucht Julius Miedel in *Ztschr. f. Schweiz. Gesch.* 2 (1922/23), 273—293 unter dem Titel „*Die Alamannenorte des Geographen von Ravenna*“ — besonders gestützt auf eine andere Interpretation des „altera pars“ — die Lokalisierung auf dem l. Rheinufer. Er interpretiert Augusta Nova mit Kaiseraugst (Interpretation unbestritten), Rizinis mit Vindonissa, Turigoberga mit Turgi, Ascis mit Äsch am Hallwilersee, Ascapha mit Aarau (es soll fehlerhaft gelesen sein statt Aravia), Uburzis mit Aarburg und Solist mit Solothurn. Diese ganze Interpretation ist unbedingt nur als Hypothese zu bewerten. Vgl. 13. JB. SGU., 94.

Aus einem Referat, das Prof. W. Bruckner als 9. Akad. Vortrag in Basel (Ref. in Basl. Nachr. 1923, Nr. 99, v. 28. Febr.) gehalten hat, notieren wir die interessante These, daß die Alamannen sich im Jura nur langsam und spät niederließen; so seien z. B. die beiden Orte *Nuglar* und *Gempen* erst nach dem 7. Jh. von den A. besetzt worden. Diese These erfolgt gestützt auf linguistische Beobachtungen, archäologische Beweisgründe sprechen vorderhand noch nicht dagegen.

Über den sog. *Pactus Alamannorum* verbreitet sich in der ihm eigenen Weise † E. Lüthi im *Pionier* 44 (1925), 49—51.

Daß während der Herrschaft Theodorich's die *Ostgoten* eine zeitlang, auch durch ihre Beamte, einen Teil unseres Landes, spez. die Ostschiweiz beherrschten, wußte man schon lange. Mit Nachdruck weist L. Schmidt „*Die letzten Ostgoten*“ in *Zeitschr. Schweiz. Gesch.* 3 (1923/24), 443—455 darauf hin, daß nach der Auflösung des Ostgotenreiches in Italien von einer irgend erkennbaren Zuwanderung flüchtiger Ostgoten zu uns nichts nachweisbar sei; mit der Abtretung des Landes an die Franken seien auch die etwa als Beamte eingesetzten Ostgoten wieder zurückgezogen worden.

Daß auch *Brandgräber* in alamannischen Reihenfriedhöfen vorkommen, aber bis jetzt wenig beachtet wurden, erweist Veeck, „*Brandgräber in alamannischen Reihengräberfriedhöfen Württembergs*, in G. 7 (1923), 89—91. Es mögen Gräber sein, die auf eine ältere Zeit zurückgehen, was wir auch für die Brandgräber in den Tumuli von Messen annehmen. Vgl. 10. JB. SGU., 90.

Nachträge zu den von Egli im MAGZ. 24, 1 und AA. 1899, 189—191 publizierten *frühchristlichen Inschriften* der Schweiz gibt E. A. Stückelberg in Zeitschr. f. Kirchengeschichte 17 (1923), 231 f. und 240.

In London (Burlington Fine Arts Club) hat eine Ausstellung von *Elfenbeinskulpturen*, von der spätrömischen Zeit an, stattgefunden, die berechtigtes Aufsehen erregten. Vgl. die Beschreibung dieser Ausstellung durch Eric MacLagan in Aréthuse 1 (1923), IV—VII.

In Ztschr. f. Kirchengesch. 17 (1923), 310 macht E. A. Stückelberg auf seine *hagiographische Dokumentensammlung* aufmerksam (er besitzt zur Zeit 8000—10000 Nummern), von der die Schweiz. Landesbibliothek ein Doppel herzustellen sich geweigert habe. Daß eine kritisch arbeitende Hagiographie für die Geschichte unserer m. Frühzeit auch vom archäologischen Gesichtspunkt von großem Werte ist, darf nicht mehr bezweifelt werden; man denke nur z. B. an die Kommunikationen, die sich aus diesen Dokumenten erkennen lassen.

In einem wie innigen Verhältnis die Hagiographie und die Verkehrswege zu einander stehen, beweist u. a. auch die Gegend um *Basel*. Besonders sind es die *Martinskirchen*, die in Baselland in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. entstanden sein müssen und den Verlauf der alten Römerstraßen andeuten, denen nach die fränkischen Missionäre, die den Martinskult mit sich brachten, gezogen sind; so geben z. B. die Martinskirchen von Pfeffingen-Blauen-Laufen die alte Birstalstraße zu erkennen. Vgl. Nat. Ztg. 1924, Nr. 529, v. 11. Nov.

Ebenfalls sehr beachtenswert sind die vielleicht noch älteren *Michaelskapellen*, in Baselland Muttenz, Rümlingen, Liestal und Oberdorf, alles sehr altbesiedelte Plätze, l. c. Nr. 486, v. 14. Dez.

Eine sehr interessante Studie über das *Hufeisen* veröffentlicht Winkelmann in Deutsche Gae 25 (1924), 15—19. Danach sind die Hufeisen von der Form, wie sie bei uns noch jetzt üblich ist, erst im 10. Jh. aufgekommen, was sich mit der Annahme Lefebvre des Noëttes', der sich das Studium dieser Fragen zur Lebensaufgabe gemacht hat, deckt. Nicht leicht zu lösen ist die Frage nach der Herkunft. Man weiß so viel, daß die Römer nur den Hufschuh kannten (wohl in erster Linie für schwache und kranke Hufe); man vermutet, daß das eigentliche Hufeisen bei Völkern aufgekommen sei, die ihre Pferde auf vereistem Boden tummeln mußten. So sei aus normannischen Gräbern des 8.—10. Jhs. ein Winterbeschlag bekannt, der etwa aussieht wie ein Steigeisen für die Berge; diese Form sei dann von den Franken übernommen worden. Im oström. Reich kämen in der Literatur (um 900 n. Chr.) „halbmondförmige eiserne Sohlen mit Nägeln“ als damals etwas Neues vor. Das älteste völlig klare Bild eines gewellten Hufeisens trage die Statue Conrad's IV. im Bamberger Dom (also 13. Jh.). Daß man so häufig Hufeisen in scheinbar r. oder noch früheren Schichten findet, röhrt u. E. in erster Linie daher, daß sich später fast überall einmal

Rosse tummelten, die etwa in feuchtem Boden einsanken und dabei das Hufeisen verloren. So wird auch das s. Z. im Rintel bei Trimbach in einer T.-Siedlung gef. Hufeisen zu erklären sein, AA. 11 (1909), 272. Bemerkenswert ist, daß Vouga in La Tène kein einziges Hufeisen gef. hat, während dort in erster Linie hätte ein Exemplar gef. werden sollen. Der Ausdruck „Kelteneisen“ hat also aus unserer Terminologie zu verschwinden.

Einen Beitrag zur *Urethnographie der Schweiz* bringt W. Deonna unter dem Titel „Rosaces et entrelacs“ in Schweiz. Arch. f. Volkskunde 25 (1924), 81—90, mit sehr guten und instruktiven Abbildungen. Das verschlungene Band, das an Flechtwerk erinnert, ist im wesentlichen frühgerm. Kulturgut und hat sich, namentlich in den Alpengegenden, bis auf den heutigen Tag erhalten.

„Vorarlbergs Bergbau zur karolingischen Zeit“, so heißt eine Studie, die S. Müller in Vierteljahrsschr. Gesch. Landesk. Vorarlbergs 8 (1924), 61—70 veröffentlicht. Danach ist als älteste Montanindustrie im Vorarlbergischen ein Bergbaubetrieb auf Eisen in jener Zeit urkundlich gesichert.

\* \* \*

\*1. *Amlikon* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Über das, wie es scheint, erschöpfte m. Gräberfeld von *Fimmelsberg* ist der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse nachzulesen bei Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 263. Die l. c. Abb. 24, 2—5 wiedergegebenen br. kleinen Gürtelschnallen haben eine große Ähnlichkeit mit den Funden von Grab 17 von Oberdorf, 13. JB. SGU., 102. Man halte fest, daß es sich in Fimmelsberg um Gräber handelt, die in die Molasse eingeschnitten waren.

2. *Augst* (Bez. Liestal, Baselland). Zum vergleichenden Studium der im 2. JB. SGU., 166 von Cartier behandelten Platte von Augst mit deutlich orientalischem Einfluß ist die Arbeit von *Nils Åberg* „Stil III und der Jellingestil“ in Fornvännen 16 (1922), 73, Abb. 5, und das Résumé in Deutsch pag. 259 nachzulesen.

3. *Bardonnex* (Distr. Rive gauche, Genève). La plaque de ceinturon damasquinée de *Croix de Roson* est entrée au Musée National. 31. JB. LM., 1922, 26. — Cf. Montandon, CA. Genève et ses environs, Nr. 166, p. 171.

4. *Bellinzona* (Tessin). Zeitlich nicht gesichert sind die drei *Gräber*, die bei Anlaß der Fundamentierung des neuen Gemeindehauses längs der Via Camminata entdeckt wurden. Die Schädel lagen im S., der Tote schaute nach N., beim 3. Grab schaute freilich der Tote nach O. Die Gräber waren von groben Kieseln umgeben. In jener Gegend war früher ein Kloster mit einer kleinen Kirche und viell. einem Friedhof dabei. Boll. stor. Sv. ital. 39 (1924), 44.

\*5. *Boudry* (Neuchâtel). Sous le titre „Tombes mérovingiennes“, Feuille d'avis de Neuch. 1924, Nr. 148, du 28 juin, Ph. Rollier signale trois tombes qui appartiennent au cimetière mérovingien du Clos-Roset entre

Bel-Air et Grandchamp à *Areuse* qui a été découvert déjà en 1903. Les corps (2 adultes et un enfant) reposaient en terre libre, entourés de quelques gros galets, les pieds tournés vers le levant et à 60 cm de prof. Les circonstances locales n'ont pas permis de retrouver quelque trace du mobilier funéraire, excepté quelques clous qui indiquerait la présence d'un cercueil. Comme, en 1903, on y avait trouvé des plaques de ceinture etc. (cf. Rev. Charlemagne 1 [1911], 19 ff.), on peut déterminer ces trouvailles, en les fixant à l'époque burgonde, 7<sup>e</sup> siècle.

6. *Brugg* (Aargau). Erwähnenswert ist die Hypothese Heuberger's, daß die alte Straße Zurzach-Tenedo nach Brugg-Vindonissa auch noch im Mittelalter eine internationale Bedeutung gehabt habe und daß die beiden Türme von Brugg und von Freudeneau als Brückenköpfe an der im Vertrag von Verdun 843 stipulierten Grenze des Reiches Ludwigs des Deutschen gegen Lotharingien erstellt worden seien. Vgl. Ref. in N. Z. Z. 1924, Nr. 1581, v. 22. Okt. Tatsächlich ging diese Grenze der Aare nach. Mit der Geschichte der Freudeneau (vgl. Merz, Burgen des Aargaus, 189 ff.) läßt sich freilich diese Annahme nicht gut vereinbaren; auch sonst ist es nicht recht einleuchtend, warum gerade in jener Zeit dort so starke Wehrbauten hätten errichtet werden sollen.

\*\*7. *Bülach* (Zürich). Über das sehr reiche Gräberfeld „Füchsli“ hat die Verwaltung des Landesmuseums, das die Ausgrabung in sorgfältigster Weise durchgeführt und im Jahre 1923 abgeschlossen hat, im 31. JB., üb. 1922, 60f., und im 32 JB., 12 summarisch berichtet. Auch sind die Konservierungsarbeiten bereits durchgeführt, so daß die Funde zur Aufstellung gelangt sind. Die letzte Campagne fand im Herbst 1923 statt; es handelte sich hauptsächlich noch um Gräber, die auf dem Scheitel und am Hang des Hügels lagen. Im ganzen sind jetzt 220 Gräber untersucht. Es ist uns hier unmöglich, alle neuerdings gemachten Einzelfunde aufzuzählen; da eine umfassende Publikation darüber bevorsteht, werden wir unsere Leser nach Erscheinen darüber unterrichten können. Wir haben schon gesehen, daß das Inventar der Gräber etwas aus der Art fällt. Das beweist auch die Keramik, besonders 2 kleine Gefäße, das eine aus schwarzem Ton, gerippt (typisch alamannisch!) und mit eingepreßten Rosetten verziert (typisch fränkisch, bei uns in der Ostschweiz sehr selten), das andere mit einem hellen Gitterwerk auf dunklem Grunde bemalt. Bemerkenswert ist auch eine Fibel aus vergoldetem Potin (Weißbronze), mit 4 Almandinen geschmückt. Blanc, der die Ausgrabung leitete, glaubt bemerkt zu haben, daß die beigabenlosen Gräber sehr selten und daß besonders die Gräber der Kinder in vorgerückterem Alter reicher geschmückt waren, als die anderen. Aus allen Umständen ist zu schließen, daß dieses Gräberfeld schon relativ früh einsetzt, ja daß sogar spätrömisches Inventar vorhanden sein möchte. Vgl. zuletzt 14. JB. SGU., 97.

8. *Bümpliz* (Bern). Im Hist. Mus. Bern liegt ein langer *Sporn* mit einer einfachen Spitze, von Eisen. Halter und Spitze sind ungefähr gleich lang. B. hat ein reiches m. Gräberfeld, vgl. 7. JB. SGU., 111.

\*9. *Bußnang* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Die Zahl der bei *Istigkofen* im Kies der Thur gef. *Skramasaxe* hat sich seit unserm letzten Bericht (14. JB. SGU., 98) auf 5 erhöht. Der vierte war von auffallender Kleinheit, nur etwas über 42 cm lang. Keller, der in seiner Urgesch. Thurg. 266 den dermaligen Zustand unserer Kenntnisse darüber festgenagelt hat, kann sich dieses Vorkommen im Kies, ohne weitere Funde, nicht erklären; er will auch nicht an eine Anschwemmung denken, wegen der Häufigkeit der Stücke. Unseres Erachtens ist das kein Grund gegen diese nächstliegende Annahme. Der Beweis würde geliefert, wenn etwa oberhalb an der Thur ein m. Gräberfeld entdeckt würde. Man darf auch daran denken, daß die Thur hier korrigiert ist.

\*\*10. *Cartigny* (Distr. Rive gauche, Genève). Au lieu-dit „*Champ des Tombeaux*“, en la „*Fara Genecy*“, entre la route Aire-la-Ville — Cartigny et les berges du Rhône peu après le chemin descendant aux moulins de Ver en venant de C., 7 tombeaux à dalles très détériorés, orientés E—O, tête O (sauf un qui est orienté N—S), sans objets, mais une tuile r. Fouilles août 1923. Blondel, Genava 2 (1924), 92f., les date entre la fin du IV s. et l'époque burgonde. Cf. aussi Montandon, CA. Genève, 168. Ci-haut, 93.

11. *Casaccia* (Bez. Maloja, Graubünden). Über die Kirche des h. Gaudentius vgl. Jecklin, Fritz. Geschichte der Gaudentius - Kirche bei C. in Bündn. Monbl. 1923, 1ff. Nach der Legende soll der Bergeller Glaubensbote unter Kaiser Eugenius († ca. 394) martyrisiert worden sein. Erste Erwähnung 998, der ursprüngliche Bau ist aber nach neuern Forschungen erheblich älter, fällt wohl schon in die karol. Periode. Er ist damals eine Eigenkirche des Reiches.

12. *Cerniaz* (Distr. de Payerne, Vaud). Le *cimetière burgonde* „*Champ en la Morettaz*“ a été mis sous la protection de l'Etat de Vaud, selon la loi du 25 mai 1900. Rev. hist. vaud. 32 (1924), 118. Mottaz, Dict. hist. Vaud 1, 331.

\*\*13. *Chancy* (Distr. Rive gauche, Genève). Blondel a donné dans Genava I (1923), p. 82 un rapport sur le cimetière mentionné RSPS. XIV, p. 98. 24 tombes orientées NE—SO, tête au NE, ont été ouvertes; elles étaient construites en dalles et quelques-unes renfermaient plusieurs corps. La tombe 12 était divisée en deux dans le sens de la longueur et dans chaque partie se trouvaient trois têtes d'enfants. On a recueilli une fibule de fer en forme d'oiseau avec verroterie, un peigne en os à double rangée de dents. L'endroit porte le nom significatif de *Martheraz*. On y a déjà trouvé anciennement des tombes et le cimetière est loin d'être entièrement fouillé. Blondel serait disposé à dater ces sépultures du VI<sup>e</sup> et VII<sup>e</sup> s.

Avec Besson (Art barbare p. 143), nous serions enclin à remonter jusqu'à l'époque de transition. Cf. aussi Brenner, Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit, RGK. VII<sup>e</sup> rap. (1912), p. 296, qui donne comme date 500—540.

14. *Chur* (Graubünden). Im städtischen Spritzenhaus auf dem Kornplatz wurden 1924 in 1,40 m Tiefe die Reste zweier *menschl. Skelette* gef. Die Örtlichkeit liegt innerhalb der ehemaligen Kirche des Predigerklosters St. Nicolai; über der Fundstelle liegen drei Böden übereinander. Die Skelette gehören vermutungsweise in eine spätere Zeit, ins spätere M. „Der Freie Rätier“, Nr. 288, v. 6. Dez.

15. *Conthey* (Valais). Les pentes ensoleillées de Conthey sont connues pour leur richesse archéologique. Cf. la carte du Valais par Heierli MAGZ. XXIV, 3 (1896). Près du hameau de *Sensine* (TA. 486, 97 mm g., 21 mm h.) se trouve un plateau rectangulaire, légèrement incliné, autrefois sans doute entouré de murs. Dans la partie N de ce plateau, soit au S du hameau, on doit avoir trouvé à plusieurs reprises des tombes burgondes en dalles, à ce que nous rapporte J. Gross. Celui-ci nous a montré une petite agrafe de soulier avec trois rivets qui passe pour avoir été trouvée là.

Le long de la route d'Erde à Premploz, Viollier a fouillé un cimetière burgonde de 34 tombes (AA. X (1908), p. 276) avec d'intéressantes tombes en dalles, et aux Râpes d'Aven une tombe gauloise (l. c. p. 274).<sup>1</sup>

\*\*16. *Disentis* (Bez. Vorderrhein, Graubünden). In einem Nachtrag zu Egli's Christl. Inschriften der Schweiz (MAGZ. 24, 1) erwähnt in Zeitschr. f. Kirchengesch. 17 (1923), 232 E. A. Stückelberg die zahlreichen Bruchstücke der Stukko-Dekoration der ehemaligen *Martinskirche*. Vgl. auch desselben Verfassers „Die frühen m. Stukkaturen von Disentis“ in Bündn. Mon. 1923, 161—175, mit einigen Inedita, p. 173 und 174. Es wird nach Stil, FO. und Erhaltungszustand für den größten Teil der Stukkaturen die Zeit zwischen 717 und 831 angenommen. Den Stil wird man als fränkisch, mit irischem Einschlag, bezeichnen müssen. Diese Funde sind für unser Land bislang ein Unikum.

Im Hochsommer der J. 1922 und 1923 wurden auch die Fundamente der ehemaligen Kirche des *h. Placidus* bloßgelegt, deren Krypta vor anderthalb Jahrzehnten aufgef. worden war. Das Ziel dieser Ausgrabungen war, den Grundriß des ältesten Placidusheiligtums festzustellen; er liegt unter dem vordersten Drittel der heutigen Kirche. Vgl. den Aufsatz von E. A. Stückelberg in N. Z. Z. 1923, Nr. 1148, v. 24. Aug.

17. *Emmental* (Bern). Bei Anlaß einer Vorbereitung für ein größeres Werk über die Heimatkunde des E. hat es Schlaginhaufen übernommen,

<sup>1</sup> A en croire les habitants de la région, on aurait découvert dans chaque vigne des tombes en dalles. Il serait à désirer que quelqu'un entreprenne sérieusement l'étude de cette contrée, et établisse un inventaire des trouvailles faites à Conthey.

verschiedene *anthropologische Aufnahmen*, speziell Schädelmessungen, zu machen, um neue Aufschlüsse über die Urrasse jener anthropologisch relativ rein gebliebenen Gegend zu gewinnen. N. Z. Z. 1923, Nr. 1088, v. 10. August.

\*18. *Ermatingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). Das *Gräberfeld* zwischen dem Bahnhof und dem Spatzenhof ist schon seit 1874 bekannt. Die Funde liegen zumeist im Mus. Frauenfeld. Erst jüngst (Brief von Keller-Tarnuzzer vom 8. Dez. 1923) kamen durch Bürgi noch 2 Lanzenspitzen und ein Skramasax dorthin. Nach der in der Reinerth-Keller'schen Urgesch. Thurg. 268 gegebenen Statistik scheint es sich um ein Gräberfeld zu handeln, das sich gleich an die r. Zeit anschließt, jedoch ziemlich lange im Gebrauche war.

19. *Fétigny* (Distr. de La Broye, Fribourg). Dans Fornvännan XVII (1922), p. 166, avec résumé en allemand p. 276, Sune Lindequist étudie la belle plaque de ceinture (Besson, Art barbare pl. XVIII ss.), et montre ce que de bons artistes de notre continent savaient et pouvaient faire. Le style de cette plaque n'est pas apparenté au style du Nord-ouest. La forte influence exercée sur le style nordique par l'Italie et Byzance doit probablement s'expliquer par le fait qu'au cours du VI<sup>e</sup> s. de nombreux groupes de Germains, Hérules, et peut être aussi d'Ostrogoths, ont du retourner dans leur patrie. Vers 550, cette influence cesse de se faire sentir: les tribus installées au N des Alpes deviennent sédentaires, mais les relations entre le N et le S ne cessent pas pour cela, comme le prouve cette plaque.

20. *Fischingen* (Bez. Münchwilen, Thurgau). Keller-Tarnuzzer signalisiert uns am 8. Dez. 1923 menschliche Skelette, die z. T. unter die Fundamente der Kirche von *Oberwangen* reichen; weder aus der Überlieferung noch aus Urkunden sei dort ein Friedhof bekannt. Da unser Gewährsmann in seiner thurg. Statistik diesen FO. übergeht, werden diese Skelette doch einer jüngeren Zeit angehören.

\*21. *Gals* (Bez. Erlach, Bern). Auf *Rufgummen* am Hang des Jolimont wurde bei Straßenarbeiten ein *alamannisches Gräberfeld* angeschnitten, das schließlich etwa 20 Gräber lieferte, TA. 136, zw. „l“ und „d“ von „Unterfeld“, unterhalb des Plattenrain. Es liegt auf einem 10—12 m breiten, steil abfallenden Hügelrücken. Die Gräber sind O—W orientiert, ca. 80 cm unter dem Niveau; 10 Gräber liegen an der westlichen, 8 an der östlichen Böschung. Nur ein einziges Skelett lag noch in situ, es barg auch einen Bronzering; von einem andern stammt eine tauschierte Gürtelplatte. Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (üb. 1923), 62. Diese „Untersuchungen“ bieten ein trauriges Kapitel unserer Forschung, namentlich in Anbetracht der Bedeutung, die der Jolimont hat.

22. *Genève*. Dans son mémoire „Origines du territoire des franchises genevoises“, Bull. Soc. arch. Gen. IV, 473, Blondel trace un intéressant

tableau de l'établissement des franchises dans l'ancien Genève qu'il fait remonter jusqu'aux faubourgs de l'ancien vicus romain et surtout à la civitas du bas-empire, soit jusqu'au IV<sup>e</sup> s. — Cf. aussi ci-haut 89 ss.

23. *Grandson* (Vaud). *L'église de St-Jean*, dans ses parties les plus anciennes, nous montre les restes d'une basilique carolingienne à colonnes de la première moitié du X<sup>e</sup> s., ou même antérieure. R. Nicolas, N. Z. Z. 1924, Nr. 388 du 16 mars, qui étudie ce monument, rappelle l'importance de cette localité sur la route de Vallorbe à Neuchâtel. V.-H. Bourgeois, *Au pied du Jura*, 2<sup>e</sup> éd., p. 172, date la construction du XI<sup>e</sup> s., mais remarque que les colonnes sont d'origine romaine et ont pu être apportées d'Avenches ou d'Yverdon. — Rahn, J. R. *Grandson* etc. dans MAGZ 17, 2.

\*24. *Güttingen* (Bez. Kreuzlingen, Thurgau). TA. 61, 141 mm v. r., 101 mm v. u., am westl. Ende des *Grauen Steins*, auf einem Moränenzug, etwa 12 Gräber, O—W orientiert. Funde 28 Perlen eines Halsbandes, eiserne Gürtelschnalle und unverzierte Bronzering, Frühjahr 1924. Vor etwa 10 Jahren sollen am südöstl. Ende des gleichen Moränenzuges schon etwa 12 Gräber angeschnitten worden sein. Leider konnte nur der Tatbestand konstatiert werden. Keller-Tarnuzzer, Arch. K. Thurgau, 272. Bezeichnend sind die Flurnamen Leberen und Bühl in der Nähe, der Name Grauer Stein röhrt wohl von einem ehemals dort gelegenen err. Block.

25. *Hermenches* (Distr. de Moudon, Vaud). E. A. Stückelberg, N. Z. Z. 1923, Nr. 1180, du 31 août, montre l'importance du trésor de monnaies carolingiennes dont nous avons parlé RSSP. XIV, p. 99. Ces deniers d'époque carolingienne tardive nous montrent comment, pendant des siècles, s'est perpétué ce type de pièces avec le temple tétrastyle au revers et la croix à l'avers. Cette trouvaille constitue un apport important pour l'histoire monétaire de l'Abbaye de St-Maurice qui remonte à l'époque mérovingienne.

\*26. *Hünenberg* (Zug). Über das m. *Gräberfeld* von der Kiesgrube Marlachen hat E. Scherer in seiner Zuger Statistik AA. 25 (1923), 1 ff. alles Wissenswerte zusammengestellt. Es handelt sich offenbar um 6 Gräber mit dem üblichen Inventar. Die erste Entdeckung scheint im J. 1891 gemacht worden zu sein. Leider sind die Funde in alle Winde zerstreut.

\*27. *Jonen* (Bez. Bremgarten, Aargau). Durch Vermittlung Sulzberger's ist das LM. in den Besitz von 7 glatten br. „Riemenzungen“ gekommen, die aus einem m. Gräberfeld von der Gemeindekiesgrube stammen. Offenbar hingen diese ungleich langen Stücke am Gürtelriemen herunter und klapperten. Beim Haupt des Grabes, wo diese Stücke gef. wurden, soll ein Stein gelegen haben. Es handelt sich um vier Gräber, von denen drei beigabenlos gewesen sein sollen. Auch hier fußen wir nicht auf einer regelrechten Untersuchung. — J. hat schon zu verschiedenen Malen m. Gräber geliefert, Heierli, AK. Aarg. 49. Bezeichnend ist die Flur „Käppelireben“.

28. *Klein-Andelfingen* (Bez. Andelfingen, Zürich). Nach Zeitungsnotizen wurden bei Örlingen m. Gräber aufgef. Wir erfahren, daß das LM. im J. 1925 an dieser Stelle eine systematische Grabung durchführt.

\* 29. *Kölliken* (Bez. Zofingen, Aargau). TA. 152, 124 mm v. r., 20,5 mm v. u. befindet sich mitten im Walde ein kleines, mit einem schönen Graben umgebenes *Refugium*, genannt „*Chalofe*“, weil in der Nähe, südl. davon, später ein Kalkofen angelegt wurde. Dieses interessante Monument wurde im Laufe des Sommers 1924 unter unserm Beirat von den Herren Haller, Architekt, und Matter, Ingenieur, von Laufenburg, sorgfältig untersucht. Man fand am südlichen Ende des Kerns ein annähernd rechteckiges, 20/18 m messendes Balkenlager (verkohlt), Enden übereinander liegend, wohl den Unterbau eines Blockhauses, das ringsum bewehrt war und zu dem der Eingang von S her geführt zu haben scheint, vgl. den Plan auf Taf. XIV, 1. Nach der Ansicht Matter's und Haller's, denen wir Pläne und Bericht, sowie Photographien verdanken, scheint auch auf der entgegengesetzten Seite ein Ausgang nach einem tiefer gelegenen, vielleicht mit Pallissaden bewehrten Hofe geführt zu haben. Ob diese Anlage auf einer älteren ruht, ist noch nicht entschieden; möglich wäre es schon. In der Mitte befand sich eine aus mehreren Lagen bestehende Brandschicht, die teilweise mit zerschlagenen Kieseln besetzt war, so daß man hier an eine Herdstelle denken kann. Außer sehr vielen Nägeln aus Eisen wurden verschiedene, mindestens vier ganze Töpfe zusammengestellt, von denen wir hier (Taf. XIV, 2) deren drei abbilden; der mittlere hat, von oben gesehen, ein Sieb.

Die Zweckbestimmung und die Zeit sind nicht ganz leicht festzustellen. Nach unserer Ansicht handelt es sich um einen jener kleinen Burstel, die während des Hochmittelalters, etwa im 12. Jh., auf unsren Höhen angelegt zu werden pflegten. Da wir uns den Wald wegdenken müssen, so lag die „Burg“ auf einem aussichtsreichen Punkte und war vielleicht eine Signalstation, ein „Chuz“, wie sie im späteren M. überall nachweisbar sind, aber auch sicher im früheren schon vorhanden waren. Bemerkenswert ist das vollständige Fehlen von Steinmauern<sup>1</sup>.

\*30. *Koppigen* (Bez. Burgdorf, Bern). Im kleinen Fengelbergwald, TA. 129, 94 mm v. l., 84 mm v. u. bei P. 507 (von Bonstetten CA. Berne ganz irrig eingezeichnet), befindet sich ein *Tumulus*, der nach Bonstetten l. c., 23 ein Skelett mit einer Spatha barg, die sowohl auf dem Griff wie auf der Scheide mit Bronzenägeln verziert war. Von O her war er stark abgegraben und auch der obligate Trichter fehlte nicht. Wo ist das Schwert hingekommen? Wir verdanken die Kenntnis dieser Umstände und die Möglichkeit der Autopsie der Liebenswürdigkeit von Pfr. Joß.

<sup>1</sup> Wir wollen nicht unterlassen, die Ansicht Sulzberger's hier wiederzugeben, der den Burstel in die gotische Zeit, sagen wir 15. Jh., setzen will, wegen des Siebgefäßes. Urkundliche Notizen über diesen Bau liegen nicht vor. — Über die Ausgrabungen Haller's berichtet auch Bosch in „Welt und Leben“, Beil. Aarg. Tagbl. 1924, Nr. 49.

Ein anderer *Schwertfund* stammt aus der Gegend der Käserei, die sich in der Nähe des alten *Burghubel* befindet. Nach einer Mitt. Tschumi's im Jb. Hist. Mus. Bern 4 (1924), 75 hat cand. theol. S. Joß das Stück dem Berner Museum geschenkt.

31. *Märstetten* (Bez. Weinfelden, Thurgau). Nach einer gefl. Mitt. von Keller-Tarnuzzer handelt es sich bei den im 14. JB. SGU., 78 erwähnten Gräbern, wie durch eine Grabung vom Dez. 1923 festgestellt werden konnte, um 3 Reihen, alle Gräber O—W orientiert, aber ohne jegliche Beigaben. Jede der Reihen hat bis jetzt 6—7 Skelette enthalten. Dieses Feld, das eine größere Ausdehnung gehabt zu haben scheint, ist noch nicht vollständig durchforscht. Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 274.

\*32. *Matzingen* (Bez. Frauenfeld, Thurgau). Das schon seit 1907 bekannte Gräberfeld bei der Schreinerei Hugendobler hat außer den üblichen Geräten einen sehr schönen eisernen Ango mit „gekerbter“ Spitze und ein fast vollständig erhaltenes Bruchband geliefert, das von Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg. Abb. 24, 18 gezeigt wird. Mus. in Frauenfeld. Über die Fundumstände vgl. l. c. 275 f. — Ich möchte dieses Gräberfeld etwas früher datieren, als es Keller tut, schon wegen des Ango, vgl. Brenner in 7. Ber. RG. Komm., 290.

33. *Mesocco* (Bez. Moësa, Graubünden). Unter dem Schloß befindet sich die Kapelle *Santa Maria di Castello*, in deren Nähe mehrere O—W orientierte Gräber (davon eines ein Kindergrab) bei Anlaß von Restaurationsarbeiten gef. wurden, und zwar teilweise außerhalb der Umfassungsmauer, unter dem Weg, der zum Schloß hinaufführt. Der Platz verdiente eingehende Untersuchungen von prähistorisch-interessierten Forschern. Das Areal, wo heute das Schloß steht, war sicher zu allen prähistorischen Zeiten besiedelt<sup>1</sup>.

\*34. *Messen* (Bez. Bucheggberg, Solothurn). Unmittelbar bei der Kirche, TA. 139, 67 v. r., 95 mm v. o., wurde im J. 1923 durch Zufall ein *m. Grab* angeschnitten und konnte vom Berichterstatter untersucht werden. Es war O—W orientiert; um den Hals lagen die Spuren einer Halskette mit den bekannten würfelförmigen, zylindrischen und runden Perlen, alle aus Email, aber auch bunte darunter. Beim Kopf lagen zwei br. Ohrringe mit Würfelchen am Ende. Das Grab lag sehr wenig tief, der Kopf nur etwa 20 cm, was wohl von der Abgrabung des Kirchhügels her röhrt. Es war ganz offenbar ein Frauengrab. Im Grab selbst lag eine Menge von Schutt, der von der r. Ruine herstammt, auf der die Kirche ruht. — Bei diesem Anlaß bringen wir in Erinnerung, daß im J. 1908 im Gebiete der

<sup>1</sup> Wir verdanken der Liebenswürdigkeit des Sekretariates der Pro Campagna, Hrn. Architekt Probst in Zürich, die Ausgrabungsarbeiten auf Schloß Misox im Herbst 1923 haben besichtigen zu können. Bei diesem Anlaß haben wir mit Nachdruck auf die Möglichkeit prähist. Entdeckungen hingewiesen. Ein Referat über diese Exkursion ist u. a. nachzulesen in Basl. Nachr. 1923, Nr. 417 und 419, 1. Beil., v. 5. und 7. Sept.

Gem. Messen, aber weit vom Dorfe, bei der Bannhalde, in der Nähe von „Burg“ in Grabhügeln eine *Brandbestattung* mit einer Spatha gef. wurde, 1. JB. SGU., 111. Hier hätten wir die ersten alamannischen Siedlungsspuren, bei der Kirche die späteren vor uns: eine siedlungsgeschichtlich recht bemerkenswerte Tatsache. Vgl. des Verfassers Notiz in Sonntagsbl. Basl. Nachr. 1923, Nr. 34, v. 26. Aug.

\*\*35. *Mönthal* (Bez. Brugg, Aargau). Zu der im 15. JB. SGU., 139 f. erwähnten frühalamannischen *Wohngrube* auf der Burghalde bemerkt Schumacher in einem Schreiben an Heuberger vom Sept. 1923: „Ist wirklich damit ein alamannisches Dorf gef., so ist die Entdeckung wichtiger als die von zwei neuen r. Kastellen, da wir aus dieser Periode so gut wie keine Hausreste haben. Hoffentlich sind Mittel und Interesse vorhanden, die Sache weiter zu verfolgen“.

36. *Münster* (Bez. Sursee, Luzern). In einem Nachtrag zu Egli's Christl. Inschr. der Schweiz (MAGZ. 24, 1) erwähnt E. A. Stückelberg vier eingravierte Zeilen auf dem Boden eines merowingischen Reliquienkästchens, mit dem Namen des Bestellers Warnebert. Zeitsch. f. Kirch.gesch. 17 (1923), 232. — Egli erwähnt Münster nicht.

\*37. *Muri* (Bez. und Kt. Bern). Anstoßend an die im J. 1912 aufgef. Gräber von *Gümligen* (5. JB. SGU., 202) sind nach einer Mitt. des † Lehrers Bill noch 4 Gräber aufgef. worden. Näheres darüber war bis jetzt noch nicht zu erfahren. Not. im Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1924), 75.

\*38. *Neuchâtel*. Dans notre XIV<sup>e</sup> RSSP. p. 100, nous avons mentionné une construction sans doute burgonde découverte près de la *Tour des Prisons*. Depuis Ch.-H. Matthey a publié sur ces découvertes un rapport dans le Mus. Neuch. X (1923), p. 204—215, sous le titre „Les vestiges de la Maleporte à Neuchâtel“. Il a démontré que ces vestiges appartenaient aux anciennes fortifications de la ville, construites en grande hâte au IX<sup>e</sup> ou X<sup>e</sup> s., en partie avec des matériaux romains. Anciennement une porte traversait la tour. Ces murs sont encore construits suivant le mode romain, mais subirent par la suite de nombreuses modifications.

39. *Oberbuchsiten* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). In der Nähe des bekannten Gräberfeldes auf *Bühl* (Heierli, Arch. K. Sol., 42 ff.) wurde ein Steinbeil von hellem Grünstein, mit dunkleren Einsprengungen und abgebrauchter Schneidekante, asymmetrisch, gef. L. 8 cm, Br. 4,3 cm. Vgl. 15. JB. SGU., 58.

40. *Oberdorf* (Bez. Lebern, Solothurn). In der *Kiesgrube Arn*, TA. 112, 78 mm v. l., 26 mm v. u. befindet sich eines der in O. vorhandenen m. Gräberfelder, 13. JB. SGU., 104. Dort wurde, wie uns A. Gschwind berichtet, im J. 1924 ein *Pferdeskelett* gef. Solche Bestattungen in m. Nekropolen der früheren Zeit sind nicht selten, vgl. den Fundbericht über Ollon, 9. JB. SGU., 110.

Bei diesem Anlaß sei daran erinnert, daß auch noch im späteren Mittelalter Pferdeopfer dargebracht wurden; somit haben diese Funde folkloristisches Interesse. Zusammenstellung einiger Beispiele durch Hoffmann-Krayer in „Schweiz. Volkskunde“ 13 (1923), 24. — Ungarische Analogien der Bestattung von Mann und Roß, Not. Basl. Nachr. 1923, Nr. 483, v. 16. Okt.

41. *Önsingen* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn). Aus der *Sammlung Blum* kamen im J. 1921 eine Spatha, 2 Skramasaxe, 1 Wurfbeilklinge, 2 Messer, 2 „Pferdeisen“ (?), 1 Schere, 1 Schlüssel, 2 Ohrringe, 6 Nadeln, 1 Brosche, 7 Gürtelverzierungen, Bronzezieraten und Teile einer Halskette (farbige Perlen) ins LM. 31. JB. LM. (üb. 1922), 26. Nach einer Bestätigung Blum's sollen diese Gegenstände aus der Sammlung des † Pfrs. Cartier stammen, von der ein großer Teil im Sol. Mus. liegt. Näheres und namentlich Authentisches darüber ist leider nicht mehr festzustellen. Daß in Önsingen ein reiches al. Gräberfeld liegt, daß es aber wiss. nicht verwertbar ist, hat schon Heierli, AK. Sol., 60 erkannt.

\*42. *Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich). Bei *Langenmoos*, südl. von P. 434 befindet sich nach den Aussagen von Blanc in Zürich ein m. *Gräberfeld*. Beim Glinzenbühl sei beim Fuchsgraben eine Spatha gef. worden. Die Gräber im Langenmoos waren auch schon Heierli bekannt, Arch. K. Zch., 44; Keller, AK. Ostschweiz, 23.

43. *Pfyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). Die Kirchenanlage, die sich beim Castrum befindet, wird von Reinerth in ihrer ersten Anlage als karolingisch bezeichnet. Nachforschungen an Ort und Stelle wären sehr empfehlenswert. Reinerth-Keller, Urgesch. Thurgau, 251.

\*44. *Rickenbach* (Bez. Sursee, Luzern). Auf einer Moräne beim Grützacker, TA. 183, 44,5 mm v. r., 44 mm v. o., befindet sich ein m. *Gräberfeld*, das schon 1912 durch Müller-Dolder in Münster signalisiert wurde, 5. JB. SGU., 207. Im Jahre 1924 wurde an dieser Stelle ein neuer Fund von Gräbern gemacht. Nach der Aussage der Einwohner waren es deren 2, so daß im ganzen 5 Gräber ausgebeutet waren. Eines der neu aufgef. Gräber war offenbar ein Männergrab mit folgendem Inventar: Sehr schöner breiter Skramasax, Klinge 38 cm lang, ganzes Messer 50 cm, größte Br. 5,4 cm, Dicke beim Rücken 9 mm, die Griffzunge ist sehr breit, wird gegen hinten schmäler, ist am Ende umgebogen und das Ende angeschweißt; unter dem Griff eine viereckige Eisenplatte (Riemenhalter?); eine eiserne tauschierte Gürtelschnalle mit der Gegenplatte, im ganzen schmal, aber die eigentliche Schnalle sehr breit, Platte 9,3/4,9 cm, L. der Schnalle 6,9 cm; ein Nietköpfchen aus Br., und ein eisernes einfaches Messer, dem schon beim einstigem Gebrauch die Griffzunge abgebrochen war. Beim Kopf dieses Grabes soll ein großer Stein, also wohl ein Menhir-Ersatz gestanden haben. — Das 2. Grab war offenbar ein Kindergrab, ohne beob-

achtete Beigaben. — Interessant ist hier, daß die Gräber in pedantischer Weise Ost-West gerichtet waren, trotzdem die Moräne anders streicht; sie lagen also alle schräg zur Richtung des Hügels. Daraus, sowie aus den entwickelten Formen der Gegenstände möchten wir dieses Gräberfeld relativ spät ansetzen, denn es zeigt offenkundige Zeichen der stilistischen Erstarrung. Also etwa 8. Jh. Die Gegend um Rickenbach ist archäologisch sehr interessant. Wir verdanken unserm Mitglied, Dr. Müller-Dolder, die Möglichkeit der Autopsie.

\*45. *St. Maurice* (Valais). A l'occasion du *centenaire de St-Sigismond* (mort le 1 mai 524), E. A. Stückelberg a étudié tous les documents archéologiques connus<sup>1</sup>. Sous les degrès de l'autel dans l'église du saint (auj. église paroissiale) il a retrouvé le caveau funéraire et la tombe. Le 2 avril 1924 celle-ci fut identifiée: elle ne renfermait que quelques ossements en mauvais état. Charles IV, le „royal collectionneur de reliques“, qui en outre avait baptisé son fils Sigismond, avait, en 1364, emporté à Prague une grande partie des ossements. Aux pieds de la tombe se trouvait une dalle qui n'était sans doute pas en place. St. étudie encore le reliquaire en argent doré du XIV<sup>e</sup> s. donné en 1364 par Charles IV et un second reliquaire en fer de la même époque. En 1923, il avait découvert le suaire en soie du saint, datant aussi du XIV<sup>e</sup> s.

Les étoffes découvertes à St-Maurice sont mentionnées p 121.

N. Peissard de Fribourg a fait d'intéressantes découvertes dans l'église de l'*Abbaye*. Cf. Fouilles à l'Abbaye de St-M., AA. XXVI (1924), p. 92—96. En ouvrant un nouveau passage destiné à faciliter aux visiteurs l'accès du tombeau de St-Maurice (restauration des bâtiments conventuels en 515, et de l'église en 522 par St-Sigismond), on découvrit dans une paroi latérale un bel arc romain en calcaire cristallin, datant du III<sup>e</sup> s. Un second arc est d'époque postérieure. Il est évident que ces matériaux ont été réemployés et ne sont plus à leur place primitive.

Dans la *Zeitschr. f. Kirchengesch.* XVII (1923), p. 232, E. A. Stückelberg publie en complément à Egli, Frühchristl. Inschr. MAGZ. XXIV, 1, l'inscription funéraire de l'abbé Hymnemodus, celle du burgonde Thoctebad, datant du VI<sup>e</sup> s., qui était demeurée inédite, et celle de l'évêque Willicar donnée par Egli (p. 45) comme perdue et qui a été découverte depuis et remonte probablement à l'époque carolingienne; enfin une inscription d'une ligne peinte sur un sarcophage, avec au milieu le monogramme du Christ, publiée par Bourban Nuovo Bull. arch. crist. 1916, pl. 7, 3, et un nouveau graffito sur un fragment de tuile: MA... (Martyr?), trouvé en 1923.

M. Ch. Savoie, directeur du Contrôle fédéral pour l'or et l'argent, a, à l'aide d'un procédé spécial et sans endommager les pièces, controlé la

<sup>1</sup> S. Sigismund, König und Märtyrer. Zur Centenarfeier, 524—1924. Basel. Les illustrations reproduisent tous les documents dont il est question dans ce travail, qui est accompagné d'un plan. Cf. N. Z. Z. 1924, No 513, du 7 avril.

teneur en argent des pièces du trésor de St-Maurice. Il a pu constater que le reliquaire mérovingien (Aubert No 5, Besson Ant. Valais, pl. XI) contient 23 1/32 carats d'or, soit 0,960 %, et l'aiguière d'or de l'époque de Charlemagne (Aubert No 14; Besson pl. XV et XVI) 18 carats, soit seulement 0,750 %. Elle n'est donc pas en or pur comme le supposait Aubert. E. Demole, Rev. suisse de num. 23 (1923), p. 5—19. Cf. RSSP. XIV, p. 101.

\*46. *Sarmenstorf* (Bez. Bremgarten, Aargau). Im Besitze unseres Mitgliedes Hauri, Posthalter in Seengen, befinden sich einige im J. 1914 aufgef. Artefakte (Bernsteinperle) und ein Eberhauer; Funde an dieser Stelle (*Bühl*, ein Moränenhügel, in dem Kies ausgebeutet wird) sollen schon vor 100 Jahren gemacht worden sein, so daß man an ein größeres Gräberfeld denken kann. Bosch hat nun im J. 1924 ein neues, wohl erhaltenes Skelett untersucht, das genau O—W orientiert war, aber keine Beigaben hatte. N. Z. Z. 1924, Nr. 1861, v. 9. Dez. Der Platz befindet sich bei „K“ von „Kirchgasse“, P. 540, also mitten im Dorf. Die Bez. „Bühl“ ist durchaus charakteristisch. — Heierli, AK. Aargau, 73 zeichnet al. Gräber südöstl. des Dorfes ein: „Sandbühl“ und „Leuenbühl“ (nicht auf TA. 170).

47. *Schaffhausen*. Im *Tannergäßchen*, Eingangs Mühletalstraße, wurde in 3 m Tiefe ein doppelkonisches *Töpfchen* mit breiter Standfläche und einem leicht geripptem Bauche gef., hergestellt in rohem, aber hart gebranntem Ton. Es dürfte alamannisch sein.

48. *Schleitheim* (Schaffhausen). Der Name Hebsack, wo sich das bekannte m. Gräberfeld befindet (Wanner, M. Das al. Totenfeld bei Schleitheim, 1867, p. 9) kommt, wie Deutsche Gau 25 (1924), 52 bemerken, auch in den Babenhauser Gültbüchern des 17. Jhs. sehr häufig vor. Er scheint eine größere Feldabteilung bezeichnet zu haben und ist auch in der Schweiz verbreitet.

49. *Schönenwerd* (Bez. Olten, Solothurn). Die erste urkundliche Erwähnung des Ortsnamens fällt ins Jahr 778, als der Straßburger Bischof Remigius u. a. auch das Gotteshaus Werd, auf einer Insel in der Aare in der Gemarkung Grezzinbach gelegen, der Marienkirche in Straßburg schenkte. In Zeitschr. f. Schweiz. Gesch., 4 (1924—25), 174 f. weist W. Merz nach, daß dieses „Klösterlein“ von Anfang an ein Chorherrenstift gewesen sei. Die Zeit der Verlegung von der Insel an seinen jetzigen Platz über dem Dorfe weiß M. nicht anzugeben; er vermutet als Ursache dazu ein Hochwasser. Lokalforscher bezweifeln das Vorhandensein einer dauernd bewohnbaren Insel in jener Gegend.

50. *Siblingen* (Bez. Schleitheim, Schaffhausen). In der Literatur wird der *Schloßbuck* noch als eine Fundstelle von t. und r. Altertümern bezeichnet, z. B. Wanner, G., die r. Altertümer des Kts. Sch. (1899), 40. Nach den Feststellungen Sulzberger's kann es sich hier nur um M. handeln

(Fund eines kl. Eselhufeisens aus dem 14. Jh.). Der Irrtum röhrt in erster Linie daher, daß man früher die m. Scherben nicht kannte.

51. *Siders* (Wallis). Aus der Sammlung Blum hat das LM. einen eisernen *Schildbuckel* aus der Gegend von S. erworben. Er ist hutförmig, die Spitze ist in einen flachen scheibenförmigen Fortsatz ausgeschmiedet; 5 flache Bronzenieten dienten zur Befestigung am Schilde selbst. Dm. des untern Randes 16,9 cm, des cylindrischen Teiles 12,5 cm, Höhe 8,3 cm. Stammt aus einem burg. Gräberfelde der merow. Zeit. Die Form scheint in eine spätere Periode der burg. Zeit zu weisen.

Siders ist uraltes Kulturland; urkundlich zuerst wird es erwähnt in der Schenkungsurkunde Sigismund's an das Thebäerstift in Acaunum. Hoppeler, Alt-Siders, N. Z. Z. 1924, Nr. 1833, v. 5. Dez.

52. *Sitten* (Wallis). Die Literatur über das seit Egli's Zeiten (MAGZ. 24, 1) im Archiv von Valeria 1903 aufgef. *Reliquiar des Amalrich* mit dem Graffito AMLRICVS stellt E. A. Stückelberg in Zeitschr. f. Kirchengesch. 17 (1923), 232 zusammen. Das Stück stammt aus dem 7. oder 8. Jh. Besson, Ant. Valais, 21 ff. Taf. 10.

Nach einer Mitt. von E. A. Stückelberg vom 12. Mai 1924 wurden auf dem *Domplatz* in S. zwei *Gräber* gef., deren Boden von Falzziegelfrgm. gebildet war, vgl. dessen Bericht an den Stadtpräs. Kuntschen in S. S. auch unten S. 121 f.

53. *Solothurn*. Bei der St-Peterskapelle befand sich ein *Gräberfeld*, wohl ein Reihengräberfeld aus dem M. Dieses wurde im J. 1473 (übrigens waren dort schon zur „Zeit der Königin Bertha“ (922—937) Gräber entdeckt worden) aufgef. und gab Anlaß zur Erneuerung der Thebäerlegende. Was dieser Fund damals für eine Wirkung hatte, ist ausführlich beschrieben von Hans Morgenthaler „Die Auffindung und Erhebung der Thebäer-Reliquien in Solothurn 1473—1474“ in Zeitschr. f. Kirchengesch. 17 (1923), 161—181. Sogar der Ritter Hans von Waldheim, der Besucher des Bruder Klaus, gedenkt dieser „sensationellen“ Entdeckung, vgl. Tatarinoff, ein fremder Schweizer-Reisender aus dem 15. Jh., Sol. Woch. 1921, Nr. 44, v. 22. Okt. Die dortige Beschreibung läßt sicher auf ein heidnisches, d. h. al.-burg. Gräberfeld schließen.

\*\*54. *Spreitenbach* (Bez. Baden, Aargau). Gegenüber dem Schulhaus wurden im Mai 1924 durch Zufall menschliche Knochen in großer Zahl gef., was auf eine *Begräbnisstätte* hinwies. Dank dem Umstande, daß sich P. Steinmann aus Aarau des Fundes annahm, konnte festgestellt werden, daß es sich um regelrechte Steinplattensärge handelte. Einer dieser Särge war bereits teilweise zerstört, als die Forscher an Ort und Stelle kamen; rings herum waren, wie man noch erkennen konnte, senkrechte Tuffsteinplatten aufgestellt. L. des Grabes 1,70 m, Br. 50 cm, also verhältnismäßig klein: jüngerer kräftiger Mann. — Bei genauerer Untersuchung fand St. ein

zweites Plattengrab daneben. Die obere Platte war aus Sandstein gehauen und in mehrere Stücke gebrochen. Auch hier konstatierte man also ein Steinplattengrab, von gleicher Länge, aber nur 40 cm breit. Orientierung beider Gräber O—W. Vor 30 Jahren soll in der gleichen Gegend ein Doppelgrab gef. worden sein; Heierli erfuhr aber nichts davon, denn in seiner Stat. des Kts. Aargau weiß er nichts von al. Gräbern in Sp. Nach der Ansicht Steinmann's handelt es sich hier um ein größeres früh-m. Gräberfeld. Aarg. Tagbl. 1924, Nr. 105, v. 6. Mai.<sup>1</sup>

55. *Sursee* (Luzern). Beim Neubau des Stadttheaters wurde ein *menschliches Skelett* gef. Es wird vermutet, daß es zu dem Gräberfeld gehöre, das etwa 50—100 m nordwestl. im sog. *Herrenmätteli* liege. Luz. Landbote 1924, Nr. 80, v. 7. Okt. Dasselbe Gräberfeld 13. JB. SGU., 108.

56. *Stammheim* (Ober- und Unter-, Bez. Andelfingen, Zürich). Über die frühlamann. Besiedelung der Gegend, speziell die Haufendorfer um den versumpften Talboden von St. hat Prof. O. Flückiger bei Anlaß einer Excursion der Geogr. Ethnogr. Ges. im Juni 1923 einen Vortrag gehalten. N. Z. Z. 1923, Nr. 852, v. 22. Juni.

57. *Thielle-Wavre* (Distr. et Ct. de Neuchâtel). M. Zintgraff nous avise de la découverte, sous les ruines de la maison Guera, à *Wavre*, d'une bouteille à col (Kragenflasche) en terre de couleur gris-rouge, sans anse, de 18 cm h. et 7 cm d. Cette pièce découverte en 1919 parait dater du moyen-âge.

58. *Visp* (Wallis). In der Gegend von Visp muß sich ein *burg. Gräberfeld* befinden. Aus der Sammlung Blum hat nämlich das LM. 2 Spathen, 3 Skramasaxe, 3 Spießeisen, 4 Wurfbeiklingen, 2 Schildbuckel, 2 Gürtelschnallen erworben, 31. JB. LM., üb. 1922, 26. — Bis jetzt war noch kein m. Gräberfeld aus Visp bekannt, es ist aber ganz gut möglich. Vgl. den Art. „Viberische Mauer“ in Anz. f. schweiz. Gesch. und Alt. 1855, 44. Der Fund wäre wichtig genug, um ihm nachzugehen.

\*\*59. *Wallenstadt* (Bez. Sargans, St. Gallen). Im 10. JB. SGU., 89 haben wir über eine Ausgrabung berichtet, die das Hist. Mus. St. Gallen im J. 1917 im „*Heligä Bungert*“ vorgenommen hat. Seither ist im J. 1923, hauptsächlich zur Verhinderung eingetretener Raubgrabungen, die Erforschung unter der Leitung von Prof. Egli und Beßler fortgesetzt worden. Einem Originalberichte, den uns Beßler zur Verfügung gestellt hat, ent-

<sup>1</sup> Es ist immer noch schwierig, beigabenlose Plattengräber richtig zu datieren. Uns erscheint sicher, daß auch in spätröm. Zeit Plattengräber in O—W-Orientierung vorkommen. So hat man im r. Gräberfeld von Brigantium (Jahrb. f. Altertumsk. 3 (1909), 98 a) von 118 Skelettgräbern 61 ohne Beigaben aufgef. Besonders bemerkenswert ist der Satz: „Die Orientierung der Skelettgräber ist ursprünglich ganz willkürlich, erst später — in gleicher Weise wie die Beigaben abnehmen — tritt mehr und mehr das Bestreben zutage, die Leichen von W nach O schauen zu lassen. Die zahlreichen, so orientierten Gräber haben gewöhnlich keine Beigaben“ (K. von Schwerzenbach). Diese Gräber stammen aus der Zeit von Augustus bis Constantin d. Gr.

nehmen wir folgende Details. Die Grabung hat vom 11.—20. Okt. stattgefunden, auf dem Gut Capöle, südl. anschließend an das 1916/7 ausgegrabene Areal, TA. 256, 118 v. l., 16,6 v. u. Es wurden insgesamt 14 neue Gräber festgestellt, die in drei, vielleicht vier von N nach S laufenden Reihen angeordnet waren; die Gräber sind W—O orientiert. Die neu konstatierten Gräber unterscheiden sich dadurch, daß die meisten tiefer lagen und eine Deckplatte besaßen. Sie liegen in unregelmäßigen Abständen von einander, bei einigen greifen die Deckplatten übereinander. Es wurden im ganzen drei Gräber genau untersucht, Grab 3, 4 und 8, vgl. die Planskizze Taf. XV, 1 und 2.

Grab 3, erste Reihe. Mit Deckplatte, L. 182 cm, Br. 96 cm, Dicke 23 cm, seitlich durch Unterbauten gestützt. Skelett 20—25 cm im Lehm gebettet. Versch. Steine auf dem Skelett von 168 cm L. Erhaltung der Knochen schlecht, Lage durch starken Druck verschoben. Beigaben: Rechts vom r. Bein eine eiserne Lanzenspitze mit Tülle, Spitze gegen W, unter der r. Schulter ein doppelreihig gezähnter Beinkamm mit einigen Verzierungen. L. 13,5 cm, Br. 4,3 cm. — Grab 4, r. daneben, L. 172 cm, Tiefe 110 cm. Ohne Platte, aber mit Steinreihen in der Längsrichtung. Beigaben: Spatha, 76 cm lang, 5 cm max. breit, mit teilweise erhaltener Scheide, Spitze abwärts, neben Ellbogen und Knie rechts; 1 Messer; 1 Skramasax, unter dem r. Unterschenkel, Spitze abwärts, r. Fuß auf der Waffe. — In der zweiten Reihe liegen Grab 5—11 mit Platten und 12 ohne Platte. Grab 8. Platte nur halb erhalten, Einfassung teilweise, besonders rechts, gut erhalten. Einige Knochen, aber keine Beigaben.

Es ist bemerkenswert, daß die Grabung auf Platz 2 (Probeschnitte) ungefähr 30 m weiter westl. r. Dachziegelstücke und Hypokaustfragmente zutage förderte. Beßler will keine Folgerungen daraus ziehen; uns scheint aber doch bezeichnend, daß hier wieder einmal in der Nähe r. Bauten ein alamannisches Gräberfeld liegt, dessen Anfang vielleicht schon in eine frühere Zeit zurückreicht, als Beßler annehmen will (550—600). Eine Fortsetzung dieser Grabungen, namentlich gegen W hin, erscheint uns unerlässlich. Vgl. den Bericht von W. Manz in N. Z. Z. 1923, Nr. 1525, v. 6. Nov. JB. Hist. Mus. St. G., 1923/24, 3. — Eine anthropologische Untersuchung hätte vielleicht gezeigt, daß wir es hier überhaupt nicht mit eigentlichen Alamannen, sondern mit einer rätoromanischen Bevölkerung zu tun haben, die sich barbarisiert, d. h. mit alamann.-fränkischer Kultur vertraut gemacht hätte.<sup>1</sup>

\*60. *Wallis.* Der Raum verbietet uns, näher auf die *Textilfunde* einzutreten, die im J. 1923 bei Anlaß der Öffnung einer Anzahl von Reliquien-

<sup>1</sup> Diese Ausgrabung wurde von unserer Gesellschaft subventioniert, vgl. oben S. 17. — Wie uns Beßler mitteilt, wurde der ganze St. Georgshügel als Naturschutzgebiet erklärt. Sind andere Maßnahmen ergriffen worden, um die intakt gelassenen Gräber vor Raubbau zu schützen?

behältern in der Kathedrale von Valeria in *Sitten* und im Kirchenschatz von *St. Maurice* aufgefunden und von E. A. Stückelberg in einer Reihe von Aufsätzen dem Publikum bekannt gegeben wurden. Da es sich um Gegenstände handelt, die seit Jahrhunderten unberührt waren, konnte man hier Textilien sammeln, die bis ins 4. Jh. zurückgehen und deren Zweckbestimmung natürlich sehr verschiedenen Charakters war (Gewänder von Heiligen, später als Reliquien verehrt<sup>1</sup>, Austapezierung von Reliquienkästchen, Futterale, Hüllen, Taschen, Säcke etc.). Für uns speziell in Betracht fallen der spät-r. seidene Nereidenstoff mit Seeungeheuern und mit Widder- und Pferdeköpfen aus Sitten, viell. vom Gewand des h. Mauritius, mit ev. dazu gehöriger Bordüre (Vogelreihe, in rot und gelb, von Seide, vielleicht doch späteren Ursprungs), vgl. S. 102 und Taf. XIII; ein Stück Seidenstoff Tänzer- und Löwenpaar, weiß in blau, von St. Maurice, früh-m.; Seidenstoff Männer- und Pferdepaar, gelb in rot, früh-m.; ein Streumuster von Rosetten und Bäumen, purpur in schwarz, auch Seide, altchristl., von St. M.; ein Streumuster-Seidenstoff, von St. Maurice und Sitten; Seidenstoff Kelch mit Tauben u. a. Tieren, gelblich, altchristl., St. M.; Seidenstoff, Bruchst. einer Variante des „Prinzenstoffs“ in Mailand und Köln, früh-m., Sitten; Leinwand, Frgm., gestickte Inschrift, weiß in rot, 7. Jh. („... PRIA/NA (Cypriana?), GERVATIVS PROT [asius]“), AA. 25 (1923), 130—134, gef. in einem früh-m. Reliquiar in St. M. — Der obengenannte Nereidenstoff, der älteste Seidenstoff der Schweiz, dürfte vielleicht vom Bischof Theodor oder Theodul von Sitten ums Jahr 370 zur Bettung von Thebäerreliquien verwendet worden sein.

Zu den im J. 1923 entdeckten Geweben kamen im J. 1924 verschiedene neue aus St. Maurice hinzu, z. B. ein dünner Seidenstoff mit fressenden Pferden und einer menschl. Gestalt, aus dem 5. Jh., eine Variante des Amazonenstoffs (ähnliche im Domschatz von Säckingen), aus dem 7. Jh., ferner ein Seidenstoff mit griechischer Inschrift, vgl. N. Z. Z. 1924, Nr. 643, v. 1. Mai. — Von besonderem Interesse ist, daß St. vermutet, es sei ein Teil dieser Gewebe im Wallis selbst erstellt worden<sup>2</sup>.

\*61. *Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Am 8. Okt. wurde beim Abgraben einer Böschung auf einem Acker in den sog. „*Alten Reben*“,

<sup>1</sup> Daher auch ihre Zerschneidung und Verteilung an sehr weit auseinandergelegenen Orten.

<sup>2</sup> In ganz beschränkter Auflage ist ein Album mit handkolorierten Photos erschienen, betitelt: *Unveröffentlichte Walliser Gewebefunde 1923*. Von E. A. Stückelberg (wir danken der Güte Viollier's die Einsichtnahme in dieses Prachtwerk). — AA. 26 (1924), 95—121. — Basl. Denkmalpflege 1923, 2 ff. — Bl. zur Walliser Gesch. Bd. 6, Jg. 3 (1923), 317—333. — Hendrick in *Burlington Magazine* 45 (1924), 125—131. — N. Z. Z. 1924, Nr. 173, v. 4. Febr., und in verschiedenen Nummern der Basl. Zeitungen. — Eine Ausstellung der Textilien fand vom 22.—24. Febr. 1924 in Basel statt, N. Z. Z. 1924, Nr. 244, v. 18. Febr., und Beschreibung in Basl. Nachr. 1924, Nr. 92, v. 23. Febr. — Die Sittener Stücke sind jetzt der Schatzkammer im Museum Valeria einverleibt, N. Z. Z. 1924, Nr. 536, v. 11. April.

Zelg Hersberg, nordöstl. des Dorfes in 35 cm Tiefe ein *Grab* angeschnitten, in dem sich neben Knochenresten eine 85 cm lange Spatha, eine eiserne Gürtelschnalle und ein ca. 15 cm langes Messer fand. Gefl. Mitt. Ackermann's, der die Sachen in seinem Besitz hat.

\*62. *Winterthur* (Zürich). Im 15. JB. SGU., 107ff. bespricht O. Schultheß den Fund einer r. Heizanlage, die im Juni 1923 bei Anlaß von Kanalisationsarbeiten an der Marktgasse, beim Haus Nr. 36 zum „Sternen“ entdeckt wurde. Wie aus Taf. XVI ersichtlich, lagen hier drei *menschliche Skelette*, davon eines noch von einer Steinsetzung umgeben, bei den andern war diese, wenn überhaupt vorhanden, zerstört. Völlig beigabenlos. Es liegt nahe, diese Skelette als alamannisch zu bezeichnen, obschon sie auch spät-r. sein könnten, vgl. oben S. 119, Anm. 1. Das Problem der Bestattung von Toten in r. Ruinen sollte doch einmal planmäßig erörtert, insbesondere sollte die Frage gelöst werden, ob diese angeblichen „Alamannen“ in der noch stehenden Baute oder in der Ruine beigesetzt wurden.

\*63. *Wohlen* (Bez. und Kt. Bern). Im Jahrb. Hist. Mus. Bern 3 (1923), 151 erwähnt Tschumi noch einige weitere Funde, die aus dem Gräberfeld von *Hinterkappelen* stammen, 13. JB. SGU., 109: eine Wurflanze und eine Lanzenspitze von Eisen, eine dreieckige eiserne Gürtelschnalle, Inv. Nrn. 28023–25, Hist. Mus. Bern. T. bedauert, daß nur ein Teil der gemachten Funde ins Mus. gekommen sind.

64. *Zürich*. In einer Besprechung einer Arbeit von L. Weissz „Studien zur Gesch. der Zürcher Stadtwaldungen“, Zch. 1924, stimmt R. Hoppeler in der N. Z. Z. 1924, Nr. 1541, v. 16. Okt. zu, daß die älteste Fraumünsterabtei gar nicht da gestanden habe, wo jetzt die Fraumünsterkirche steht, sondern am rechten Limmatufer, „auf Dorf“, in vico Turegum, in nächster Nähe des späteren Grossmünsters. Bei Anlaß der bedeutenden Schenkung, die Ludwig der Deutsche im J. 853 vornahm, müsse das „monasteriolum“ bereits einige Zeit bestanden haben und zwar als königliches Eigenkloster. Die Niederlassung frommer Schwestern auf dem l. Ufer erscheint erst seit der Mitte der 70<sup>er</sup> Jahre des 9. Jhs. beglaubigt; es handelt sich höchst wahrscheinlich nur um eine Verlegung.

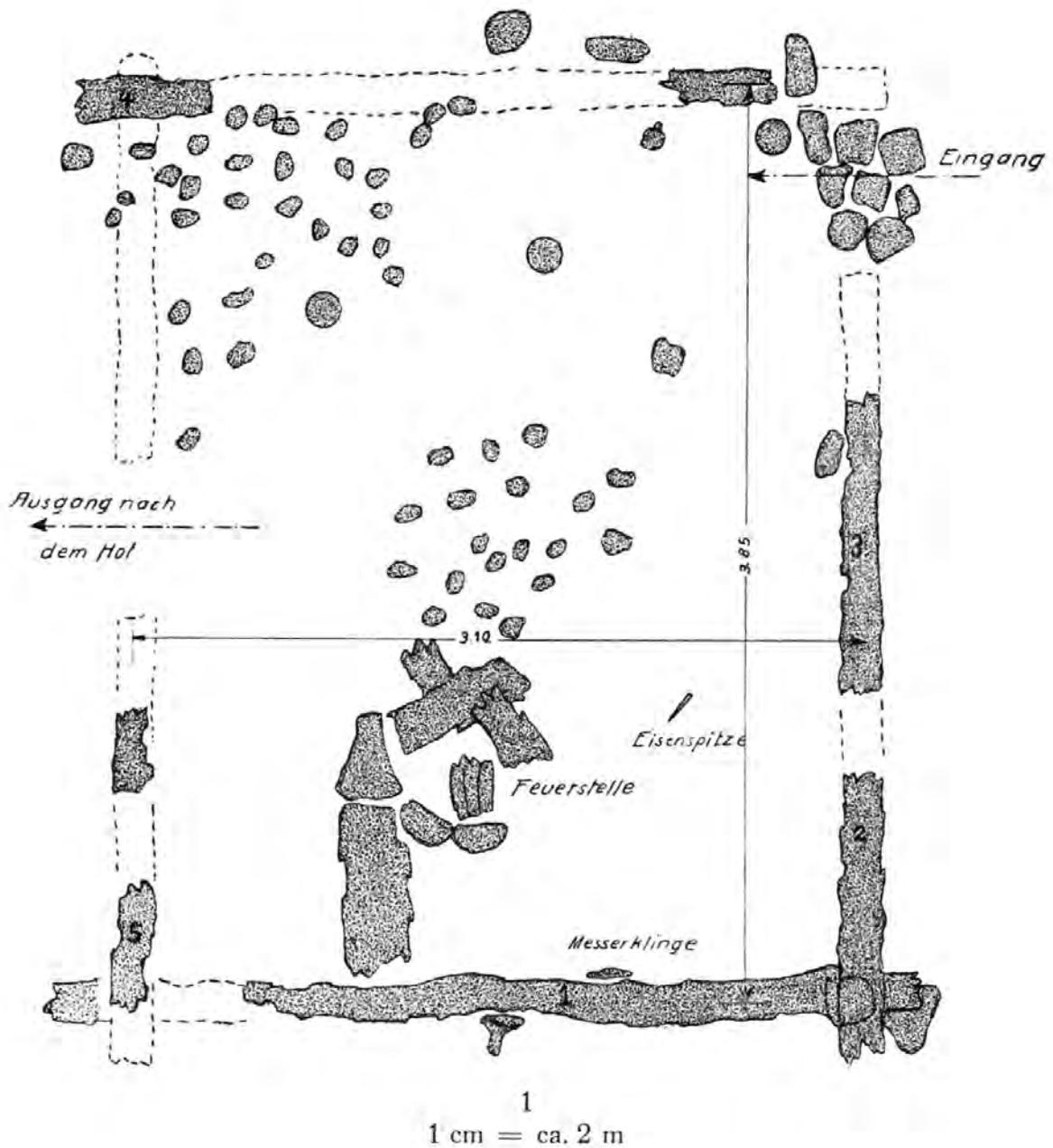
## VIII. Zeitlich und kulturell nicht sicher heimzuweisende Funde.

1. *Basadingen* (Bez. Dießenhofen, Thurgau). TA. 47, 119 mm v. r., 110 mm v. o. in *Unterschlatt* auf dem Buchberg Mitte April ein Mauerquadrat von 10–11 m Seitenlänge. An Material herrscht der Tuffstein vor. Man könnte ev. an eine r. Warte denken. Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 224. Oben S. 101.



Tafel XIII

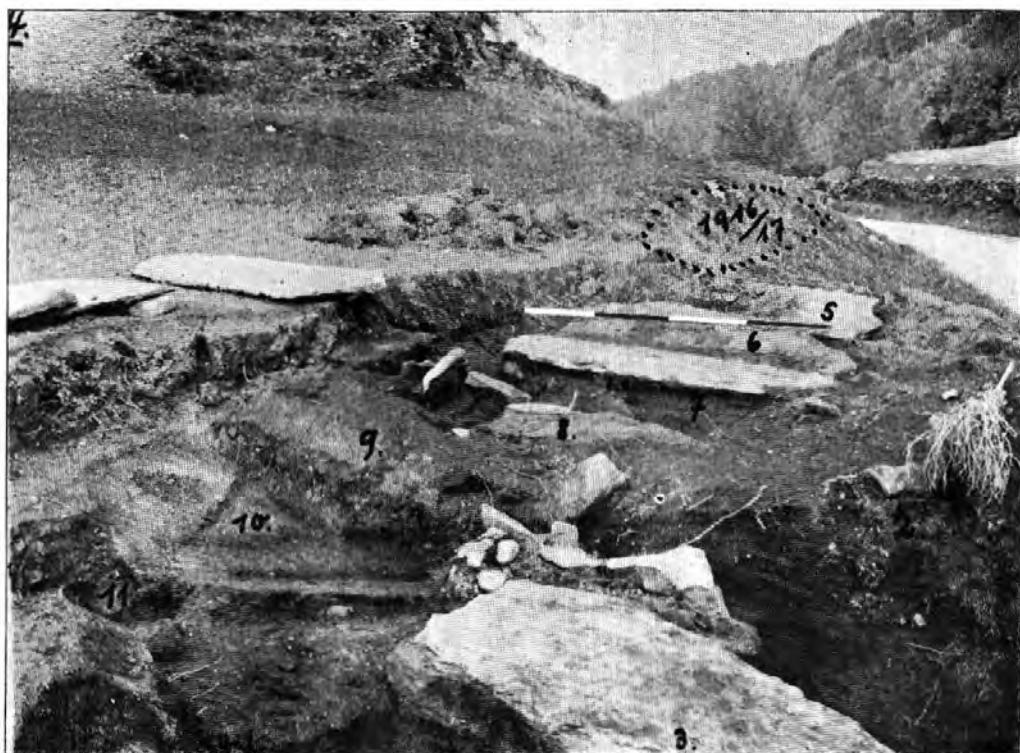
Sitten. Sog. Nereidenstoff. S. 102 und 121.  
(Cliché Landesmuseum in Zürich.)



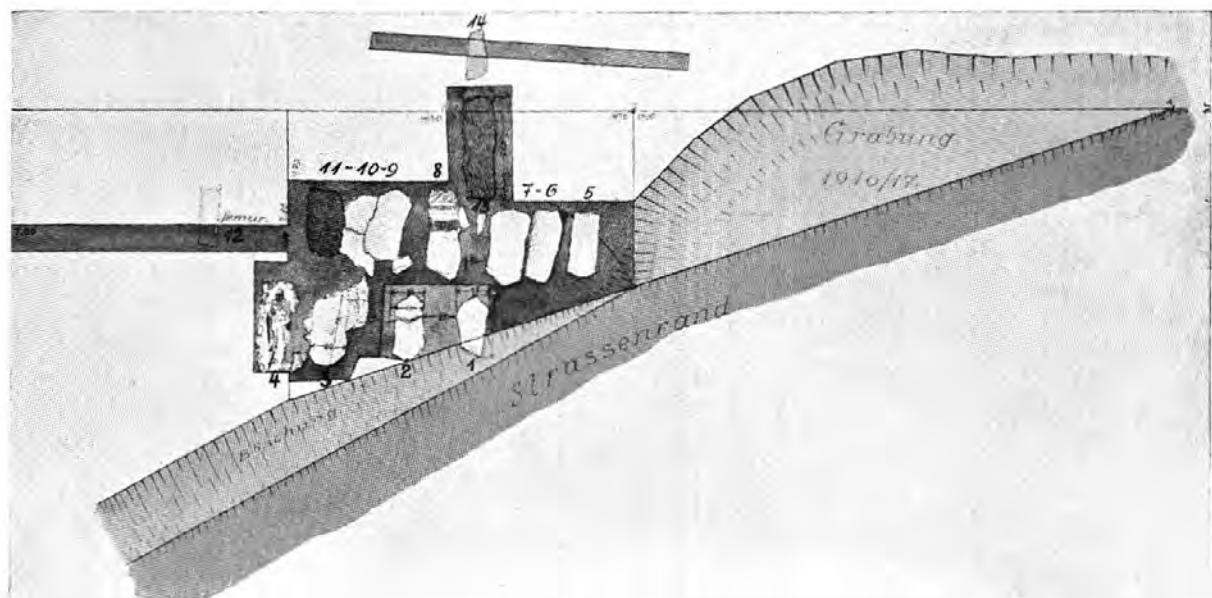
Tafel XIV

Kölliken. Chalofe. 1 Grundriß einer befestigten Hütte. 2 Darin gefundene Keramik in 1:6. Seite 112.

1 Nach einem von Ing. Matter in Laufenburg aufgenommenen Originalplan.  
2 Nach einer von Archit. Haller zur Verfügung gestellten Photographie.



1



2

## Tafel XV

Wallenstadt. Berschis. „Heligä Bungert“.

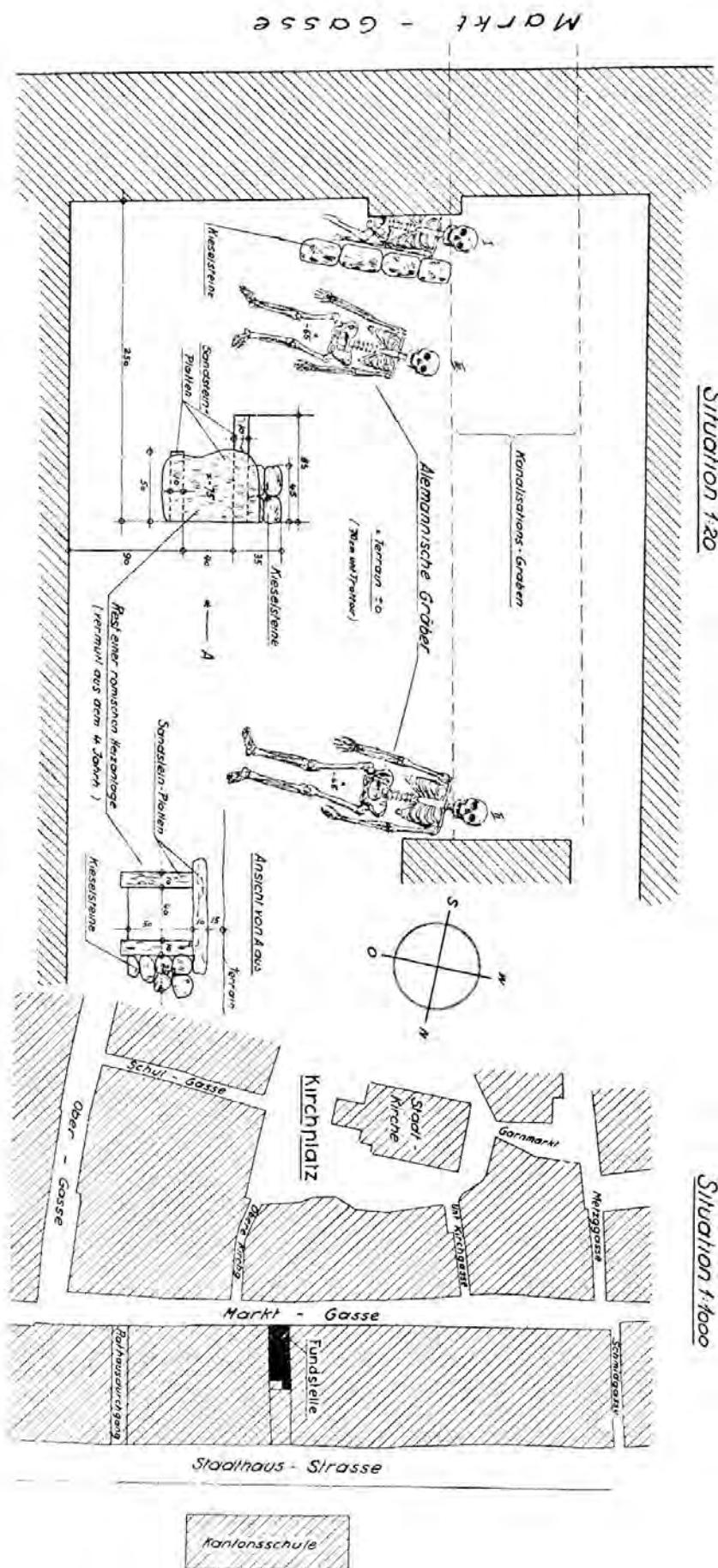
1 Ansicht eines Teiles des Gräberfeldes. 2 Plan desselben. S. 120.  
Originale vom Hist. Mus. St. Gallen zur Verfügung gestellt.

## Funde in der Erde unter dem Hause Marktgasse 36 „z. Sternen“

an der Erstellung der Hauskanalisations-Anlage im Juni 1923

Situation 1:20

Situation 1:100



2. *Burgdorf* (Bern). Zur Beurteilung der von Dür-Sieber in der Umgebung von B. aufgef. Steinfiguren mag ein Quarz mit einem menschlichen Profil aus einer Aurignacien-Schicht bei La Quina herangezogen werden. Henri Martin, A. 33, 551 ist nicht abgeneigt, diesen Stein, offenbar ein lusus naturae, insoferne gelten zu lassen, als er schon den damaligen Leuten aufgefallen sein mag.

3. *Chamoson* (Distr. de Conthey, Valais). La „*Garderobe*“ sur Ch. contient des trouvailles qui présenteraient quelques analogies avec les pierres travaillées de la Tanna du Poteux, cf. pag. 49 s. Un mur en pierres sèches très primitif forme une esplanade devant une petite grotte presqu'entièrement comblée. On a rencontré un foyer auprès duquel Gross veut avoir ramassé une quantité de pierres travaillées, des racloirs, des couteaux, des burins etc., soit en quartzite, soit en une pierre noire qui ressemble à de l'ardoise. Gross qui nous renseigna sur cette station et nous conduisit sur place constate une ressemblance avec Saillon. Il est curieux qu'il y ait des stations dans le rocher, probablement un de ces refuges, dont le Valais, qui a vu des temps très guerriers, abonde. Ce sont des postes d'observations admirablement situés.

4. *Courtēmaiche* (Distr. de Porrentruy, Berne). Notre membre Dr. Perronne a travaillé quelque temps dans la grotte qui se trouve près de la grande route de Grandgourt. Il paraît y avoir du néolithique, mais aussi des vestiges des temps postérieures. Il y a des silex non travaillés, une gaine de hache en corne de cerf, des ossements qui ont pu être utilisés et quelques débris de poterie dont quelques-uns pourraient remonter au moyen-âge. Comme il n'y avait pas de stratification, il est très difficile de se décider si tous ces débris sont *in situ*. Nous remarquons qu'au-dessus de ce lieu il y a une chapelle, dont les origines pourraient être préhistoriques (culte d'une source). Nous possédons dans nos archives un rapport avec des croquis de la grotte relevé par Perronne. Nous renvoyons nos lecteurs au rapport prochain (R. sur les cavernes).

5. *Cully* (Distr. de Lausanne, Vaud). Vers la fin du 18<sup>e</sup> siècle, Davel, Lieutenant d'artillerie, a trouvé à Cully *20 tombes* qui ont été datés par le doyen Bridel dans une époque préromaine. Le Ministre helvétique des Arts et Sciences qui s'intéressait pour ces trouvailles, demanda une expertise, voir la lettre du 7 juillet 1798 publiée dans la Rev. hist. vaud. 32 (1924), 108. On aimerait croire que nous ayons devant nous une analogie avec les tombes n. de Pully-Chamblan. F. Tauxe nous signale des centractions dans ce document.

6. *Egliswil* (Bez. Lenzburg, Aargau). In der Kiesgrube beim *Rietenberg* wurde Ende April ein Quarzkiesel gef., der, unten flach, oben gewölbt und etwa 1 cm tief angebohrt ist, in verschiedenen Stufen: einer jener Steine, die als Unterlage für Türpfosten verwendet wurden und zeitlich nicht fixierbar sind. Gefl. Mitt. v. Bosch.

7. *Frauenfeld* (Thurgau). Welcher Zeit die interessanten *Holzkonstruktionen*, die bei Anlaß der Lauche-Korrektion abgedeckt wurden, angehören, läßt sich nicht ermitteln. Es handelt sich um 2 Balkenlagen, die in 2 m Tiefe steckten. Thurg. Ztg. 1924, Nr. 130, 2. Bl., vom 4. Juni.

\*8. *Großwangen* (Bez. Sursee, Luzern). Schon zu verschiedenen Malen (zuletzt 15. JB. SGU., 122f.) haben wir des *Gräberfeldes* gedacht, das sich in der Nähe von *Innerdorf*, in der Groß- oder Frankenmatte, befindet und dessen sich mit großer Hingabe und Verständnis der junge Theologe F. Holzmann angenommen hat. Um einmal einwandfrei festzustellen, welcher Zeit es angehöre, beschloß der Berichterstatter, mit Mitteln unserer Gesellschaft eine Sondierung vorzunehmen, was auch im Anfang Oktober 1924 geschah. Beim Graben von Kies waren bereits 6 Gräber abgedeckt worden. Zunächst ergaben sich in der Fortsetzung nach N keine weiteren Gräber, dagegen fand sich dort eine muldenartige, im Grundriß kreisförmige Grube, deren Wände teilweise hart gebrannt waren (Tiefe 75 cm, Dm. ca. 1,70 m, Tiefe der Schicht 1,2–5 cm). Auf der Brandstelle lag eine dreifache Steinsetzung, bei der z. T. die Steine ineinander gekeilt waren. Über der Brandstelle lagen viele einzelne menschliche Knochenstücke. — Bei der Sondierung gegen S ergab sich, neben 4 liegend, ein O–W, Kopf im Westen liegendes, schlecht erhaltenes Kinder-Skelett 7, mit nach unten gekehrtem Gesicht, mit einigen Kieselsteinen umgeben, und schräg in der Fortsetzung gegen O, aber etwas südlicher, in 45 cm Tiefe das besser erhaltene Skelett 8. Weiter gegen W lag ein ganzes Konglomerat von Steinen, darunter auch solche, die in 2 aneinanderstehenden Reihen geschichtet waren, so daß man an einen Weg denken konnte. Hart an diesem „Weg“, nördl. davon, konstatierte Holzmann nach der Sondierung noch das Skelett 9, das ebenfalls normal, d. h. W–O, liegt.

Wir hätten demnach in diesem Gräberfeld im ganzen 9 sehr wenig tief liegende, aber doch verhältnismäßig recht gut erhaltene Gräber, ganz ohne alle Beigaben, nebst einer deutlichen, wohl zeitlich parallelen Feuerstelle und regelrechten Steinsetzungen ohne Gräber. Die Sondierung hat also kein Indizium für die genauere zeitliche Bestimmung geliefert. Die größte Wahrscheinlichkeit, daß es Alamannen sind, besteht freilich noch, aber so lange keine weiteren Entdeckungen irgend welcher Art in der Umgebung gemacht werden, muß dieses Gräberfeld noch unter die unbestimmten Funde versetzt werden. Vielleicht ließe sich auf anthropologischem Wege etwas herausbringen. Vom anthropologischen Institut in Zürich, das die Skelette in Behandlung hat, haben wir noch keinen Bericht. Wir bemerken noch, daß wir überall in Großwangen großes Interesse und sehr reiche Förderung erfahren haben<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Holzmann macht uns noch darauf aufmerksam, daß es im 15. JB. SGU., 123 nicht „Franzosen-“ sondern „Frauen-“grab heißen muß.

9. *Gurzelen* (Bez. Seftigen, Bern). Mitten im Dorfteil *Obergurzelen* sollen immer wieder *Gräber* mit menschl. Skeletten aufgef. werden. In der Nähe soll sich eine Kapelle befunden haben. Schon zu Jahn's Zeiten sprach man davon, vgl. dessen Bemerkungen in seinem Kt. Bern, 249. Wir verdanken eine Reihe von topographischen Angaben, sowie eine lehrreiche Führung an Ort und Stelle unserm Mitglied Zimmermann.

10. *Olten* (Solothurn). Bei Anlaß von Sprengungen in der *Klos* wurden außer Wassermühlen, die den ehemaligen bedeutenden Höherstand der Aare beweisen, einige freilich recht spärliche Überreste vorzeitlicher Besiedelung entdeckt und von Th. Schweizer gerettet. Man hat den Eindruck, daß hier verschiedene Epochen, wohl aber hauptsächlich Mittelalter vorliegen. Der Felskopf eignete sich gut als Beobachtungsposten, weniger als Siedlung. N. Z. Z. 1924, Nr. 881, v. 1. Juni.

11. *Pregassona* (Bez. Lugano, Tessin). Bei Ausgrabungsarbeiten in *Rollino* stieß man auf ein Grab und legte dann successive noch drei weitere, mit Steinen überdeckte *Gräber* frei. Am Kopfe eines der Skelette fand man einen unregelmäßig geformten Stein mit einer Inschrift, deren sichere Lesung uns zur Zeit noch nicht vorliegt. Basl. Nachr. 1924, Nr. 41, 1. Beil., v. 25. Jan. Möglicherweise handelt es sich um eine jener häufigen gallischen Inschriften mit „etruskischem“ Alphabet, demnach um ein Grab der T. Vgl. auch 13. JB. SGU., 53.

12. *Rupperswil* (Bez. Lenzburg, Aargau). Unweit der Fabrik Riniker am südl. Dorfausgang wurde in 1 m Tiefe ein O-W orientiertes *beigabenloses Grab* gef., das nach der Vermutung unseres Gewährsmannes Dr. Bosch alamann. sein dürfte. Unter der Darmfabrik Riniker, ganz in der Nähe, sollen nämlich schon 1840 „Skelette mit Waffen“ gef. worden sein.

13. *Steckborn* (Thurgau). Beim Bau einer Scheuer östl. *Helmethausen* (TA. 56, 54 mm v. r., 12 mm v. o.) soll 1904 ein menschl. *Skelett* gef. worden sein, mit Beigaben, deren Beschreibung eine zeitliche Bestimmung nicht zuläßt (T. ?). Vgl. Reinerth-Keller, Urgesch. Thurg., 289.

14. *Vollèges* (Distr. d'Entremont, Valais). Au pied du rocher de l'Armanay, au *Placuyre*, Gross a fait des sondages et, à plus d'un mètre de profondeur, il a trouvé des os, des pierres calcinées, dont l'une ou l'autre peut être travaillée, et des cendres. C'est dans ces vignes qu'ont été trouvés des tombes avec vases et objets en bronze. Heierli, Arch. K. Wallis, MAGZ. 24, 3, pag. 10.

15. *Ziefen* (Bez. Waldenburg, Baselland). Jäggi macht uns mit einer eisernen *Lochaxt* bekannt, die 1919 beim *Riedbach* gef. wurde. Das Schaftloch ist trapezförmig, das Stück kann in Anbetracht r. Funde, die schon zu verschiedenen Malen in Z. gemacht wurden, r. sein.